

ÖFFENTLICHKEIT, POLITIK UND MEDIALER WANDEL: Hannah Arendt und Vilém Flusser

Seminar 28 519 | WS 2014/15 (2 SWS), Montag, 12.00-14.00 | Steffi Winkler

00 PROLOG	3
Zum Leben und Werk von Hannah Arendt	3
Literaturempfehlungen und Primärquellen zu Hannah Arendt	4
Hannah Arendt: „Ich will verstehen“	5
Zum Leben und Werk von Vilém Flusser	5
Literaturempfehlungen und Primärquellen: Vilém Flusser	7
Vilém Flusser: „Ich will die Leute baff machen“	7
Einblick und Ausblick: Vilém Flusser zu Wort und Bild	8
01 Kommunikation und Kultur	9
02 Kommunikations- und Mediengeschichte	10
03 Kommunikationsstrukturen	14
Resümee: Was ist Kommunikation?	20
Kommunikation und Kultur	20
Kommunikations- und Mediengeschichte	20
Kommunikationsstrukturen	20
04 Die Bedeutung des Politischen	21
05 Die griechische Polis als Ursprung von Politik	22
06 Medien und politische Sphäre	24
07 Das Öffentliche als gemeinsamer Weltbezug	25
08 Das Wagnis der Öffentlichkeit	26
09 Veröffentlichen von Privatem	28
Resümee: Was ist Kommunikation, Politik, Öffentlichkeit?	32
Kommunikation und Kultur	32
Kommunikations- und Mediengeschichte	32
Kommunikationsstrukturen	32
Die Bedeutung des Politischen	32
Die griechische Polis als Ursprung von Politik	33
Medien und politische Sphäre	33
Das Öffentliche als gemeinsamer Weltbezug	33
Das Wagnis der Öffentlichkeit	33
Veröffentlichen von Privatem	33
10 Kulturelle Programmierung durch Codes	34
11 Schaltung, Verhaltensmodelle und Bedeutungsträger	38
12 Die Rückwirkung von technischen Erfindungen	40
13 Die Krise des Alphabets	44
14 Totalitarismus und Verlust des öffentlichen Raums als Basis politischen Urteilens	47
15 Die Kommunikationsrevolution und das Ende der Politik?	50

00 | PROLOG

ZUM LEBEN UND WERK VON HANNAH ARENDT¹

- 1906 14. Oktober: Hannah Arendt wird als Tochter des Ingenieurs Paul Arendt und dessen Frau Martha (geb. Cohn) in Linden (bei Hannover) geboren.
- 1908-1924 Zwei Jahre später muss der Vater seine Anstellung als Ingenieur bei einer Elektrizitätsgesellschaft in Hannover wegen einer beginnenden Syphilis aufgeben. Die Familie zieht zurück nach Königsberg. „Die Eltern stammten aus Königsberg, waren seit ihrer Jugend in der sozialdemokratischen Bewegung aktiv und von den damaligen Ideen der Jugendbewegung und fortschrittlichen Erziehung geprägt.“² Sie wächst in einem jüdisch-assimilierten Elternhaus in Königsberg auf.
- 1912 6 Jahre alt: Tod des Vaters
„Sie entwickelte ein besonderes Interesse für Philosophie und las mit vierzehn Jahren zum erstenmal Kants *Kritik der reinen Vernunft* und *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*, die soeben erschienene *Psychologie der Weltanschauungen* von Jaspers, Kierkegaard und griechische Dichtung.“³
- 1921 15 Jahre alt: Schulverweis wegen Differenzen zu einem Lehrer, lebte in Berlin⁴
- 1924 Mit 17: Rückkehr nach Königsberg, Abitur als externe Schülerin⁵
- WS 1924/25 Studium „in Marburg bei Heidegger Philosophie, bei Bultmann Theologie und außerdem Griechisch“⁶
- Aus den intensiven Diskussionen zwischen Arendt und Heidegger gingen nicht nur wichtige Anstöße für seine Arbeit an *Sein und Zeit* hervor, sondern entwickelte sich auch eine vorübergehende, tiefe Liebesbeziehung zwischen den beiden.⁷
- 1926 „Martin Heidegger wollte wegen Hannah Arendt nicht seine Familie aufgeben“⁸
Wechsel nach Freiburg im Breisgau zum Studium bei Edmund Husserl (1858-1938) mit dem „Entschluss .. Kraft auf[z]ubringen wegzugehen“⁹
- 1926 auf Empfehlung Heideggers zur Promotion zu Karl Jaspers nach Heidelberg
„Dort war das Leben geselliger als in Marburg. Zum engen Freundeskreis gehörten nun .. Benno von Wiese, mit dem Arendt eine vorübergehende enge Freundschaft verband, und Hans Jonas“¹⁰
- 1928 Dissertation über den *Liebesbegriff bei Augustinus* (mit starkem Einfluss Heideggers, doch bereits Hervorhebung der „Bedeutung der menschlichen Gebürtigkeit bei Augustinus .., die sie später als Freiheit des Anfangenkönnens zur existentiellen Bedeutung des Menschen und seiner politischen Möglichkeiten ausweitete“¹¹) bei Jaspers, dem sie ihr Leben lang verbunden bleibt.
- 1929 Übersiedlung nach Berlin, mit Philosophen Günther Stern (Pseudonym Anders), den sie in Marburg kennengelernt und der bei Husserl promoviert hatte, wenig später Heirat (Scheidung 1937)
- 1933, Juli Verhaftung in Berlin; nach Freilassung Flucht aus Deutschland
- 1933-40 In Paris; 1937 Aberkennung der deutschen Staatsbürgerschaft

¹ Grundlage dieser Zusammenstellung ist der "Tabellarische Lebenslauf" in: Hannah Arendt, Ich will verstehen. Selbstauskünfte zu Leben und Werk. Mit einer vollständigen Bibliographie herausgegeben von Ursula Ludz, München / Zürich 2005 (Piper, 7. Auflage 2013), S. 251-256

² Heuer (2007): Hannah Arendt. S. 9

³ Heuer (2007): Hannah Arendt. S. 15-17

⁴ Kölsch (2006): Denken und Leidenschaft. 00:23:00

⁵ Arendt (2005): Ich will verstehen, S. 251-256

⁶ Heuer (2007): Hannah Arendt. S. 19

⁷ Heuer (2007): Hannah Arendt. S. 20

⁸ Heuer (2007): Hannah Arendt. S. 21

⁹ Arendt / Heidegger (2002): Briefe 1925-1975. S. 56

¹⁰ Heuer (2007): Hannah Arendt. S. 21-22

¹¹ Heuer (2007): Hannah Arendt. S. 25

Arendt fühlte sich „einem Flüchtlingskreis zugehörig, zu dem ... vor allem Walter Benjamin gehörte, den sie als einen ihrer besten Freunde und zugleich tragischen Seher der geistigen Situation ihrer Zeit verehrte. Die Begegnungen mit .. Sartre und Brecht blieben flüchtig.. Bei den Treffen in Benjamins Wohnung lernte sie auch Heinrich Blücher kennen.. Nach ihrer Scheidung von Stern 1937 heiratete sie ihn 1940.“¹²

- 1940 Fünf Wochen Internierung als "feindliche Ausländerin" im südfranzösischen Lager Gurs; Flucht über Lourdes (Aufenthalt bei alter Benjamin) zu Freunden in Montauban
- 1941, Januar Ausreise mit Heinrich Blücher aus Frankreich mit dem Zug über Spanien nach Portugal
- 1941, 22. Mai Ankunft per Schiff in New York, zusammen mit Heinrich Blücher (Die Mutter, Martha Beerwald, trifft einen Monat später ein und wird bis zu ihrem Tod [27. Juli 1948] mit den Blüchers in New York zusammenleben.)
- 1941 bis Lebensende in New York ansässig; seit Dezember 1951 amerikanische Staatsbürgerin
- 1941-52 Journalistisch-politische und Lehr-Tätigkeit: Veröffentlichungen im Aufbau (2000 gesammelt erschienen) und anderen, insbesondere amerikanisch-jüdischen, Organen; Mitarbeit in der Commission on European Jewish Cultural Reconstruction; Vorlesungen und Vorträge an verschiedenen New Yorker akademischen Einrichtungen
- 1951/55 In ihrem Hauptwerk *Origins of Totalitarianism* (*Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*) verbindet sie die Entstehungsbedingungen von nationalstaatlichem Totalitarismus im 19. Jahrhundert mit der Entstehung des Antisemitismus. Mit ihrem Totalitarismusbegriff untersucht sie außerdem die strukturelle Gleichheit von Faschismus und Stalinismus. Diese Arbeit etabliert sie als eine bedeutende gesellschafts- und politikwissenschaftliche Theoretikerin.
- 1953 Nach mehreren Gastvorlesungen u. a. in Princeton und Harvard erhält sie eine Professur am Brooklyn College in New York.
- 1958/60 *The Human Condition*: In ihrer handlungstheoretischen Untersuchung *Vita activa oder vom tätigen Leben* unterscheidet sie drei Typen menschlicher Aktivität: die Arbeit, das Herstellen und das Handeln. Arendt analysiert, dass seit dem Beginn der Moderne die Arbeit zu Lasten der politischen Handlungsfreiheit überhöht wird.
- 1961 Eichmann in Jerusalem: Verhandlung 11. April 1961 - 14. August 1961
- 1963 *Berichterstattung über Eichmann-Prozess* für die Zeitschrift *New Yorker* Magazin
Artikel erscheinen in Buchform *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht über die Banalität des Bösen*
- 1963-1967 Professur an der University of Chicago.
- 1963 Ihre Untersuchung über die revolutionäre Begründung der Vernichtung politischer Herrschaft erscheint unter dem Titel *Über die Revolution*.
- 1967 Berufung an die New School for Social Research in New York.
- 1970 Sie veröffentlicht die Studie *Macht und Gewalt*.
- 1975 4. Dezember: Hannah Arendt stirbt in New York.

LITERATUREMPFEHLUNGEN UND PRIMÄRQUELLEN ZU HANNAH ARENDT

Hannah Arendt, Denken ohne Geländer. Texte und Briefe, München / Zürich 2006 (Piper)

Hannah Arendt, Was ist Politik? Fragmente aus dem Nachlaß, München / Zürich 2003 (Piper, Taschenbuchausgabe 1993)

Hannah Arendt, Vita activa oder Vom tätigen Leben, München / Zürich 2002 (Piper, Taschenbuchsonderausgabe 1972)

Hannah Arendt, Was bleibt? Es bleibt die Muttersprache. In: Gaus, Günther. Zur Person. Günter Gaus im Gespräch. ZDF, Sendung vom 28. Oktober 1964, 01:01:20-01:07:37, 01:09:32-01:11:44

¹² Kölsch (2006): Denken und Leidenschaft

HANNAH ARENDT: „ICH WILL VERSTEHEN“¹³

Gaus: Ihre Arbeit – wir werden auf Einzelheiten sicherlich noch kommen – ist in wichtigen Teilen auf die Erkenntnis der Bedingungen gerichtet, unter denen politisches Handeln und Verhalten zustande kommen. Wollen Sie mit diesen Arbeiten eine Wirkung auch in der Breite erzielen, oder glauben Sie, daß eine solche Wirkung in der heutigen Zeit gar nicht mehr möglich ist – oder ist Ihnen ein solcher Breiteneffekt nebensächlich?

Arendt: Wissen Sie, das ist wieder so eine Sache. Wenn ich ganz ehrlich sprechen soll, dann muß ich sagen: Wenn ich arbeite, bin ich an Wirkung nicht interessiert.

Gaus: Und wenn die Arbeit fertig ist?

Arendt: Ja, dann bin ich damit fertig. Wissen Sie, wesentlich ist für mich: Ich muß verstehen. Zu diesem Verstehen gehört bei mir auch das Schreiben. Das Schreiben ist Teil in dem Verstehensprozeß.

Gaus: Wenn Sie schreiben, so dient es Ihrem eigenen, weiteren Erkennen?

Arendt: Ja, weil jetzt bestimmte Dinge festgelegt sind. Nehmen wir an, man hätte ein sehr gutes Gedächtnis, so daß man wirklich alles behält, was man denkt: Ich zweifle sehr daran, da ich meine Faulheit kenne, daß ich irgend etwas notiert hätte. Worauf es mir ankommt, ist der Denkprozeß selber. Wenn ich das habe, bin ich persönlich ganz zufrieden. Wenn es mir dann gelingt, es im Schreiben adäquat auszudrücken, bin ich auch wieder zufrieden. – Jetzt fragen Sie nach der Wirkung. Es ist das – wenn ich ironisch werden darf – eine männliche Frage. Männer wollen immer furchtbar gern wirken; aber ich sehe das gewissermaßen von außen. Ich selber wirken? Nein, ich will verstehen. Und wenn andere Menschen verstehen, im selben Sinne, wie ich verstanden habe – dann gibt mir das eine Befriedigung, wie ein Heimatgefühl.

Gaus: Schreiben Sie leicht? Formulieren Sie leicht?

Arendt: Manchmal ja, manchmal nein. Aber allgemein kann ich sagen, ich schreibe niemals, bevor ich nicht sozusagen abschreibe.

Gaus: Nachdem Sie schon vorgedacht haben.

Arendt: Ja. Ich weiß genau, was ich schreiben will. Vorher schreibe ich nicht. Ich schreibe meistens nur eine Niederschrift. Und das geht dann verhältnismäßig rasch, weil es eigentlich nur davon abhängt, wie rasch ich tippe.

ZUM LEBEN UND WERK VON VILÉM FLUSSER¹⁴

- 1920 Am 12. Mai wird Vilém Flusser in Prag in eine jüdische Gelehrtenfamilie geboren. Mit seiner Mutter Melitta Basch, ihren Eltern, seinem Vater Gustav und seiner Schwester Ludvika lebt er im Stadtteil Dejvice. Gustav Flusser studierte Mathematik und Physik, lehrte an der deutschen und der tschechischen Universität und war sozialdemokratischer Abgeordneter im Parlament. 1940 verhungert er im Konzentrationslager Buchenwald. Die Großeltern, seine Mutter und seine Schwester werden 1942 nach Auschwitz und dann nach Theresienstadt verschleppt und umgebracht.
- 1939 Kurz nach der Besetzung Prags durch die Nationalsozialisten im März flieht Flusser gemeinsam mit Edith Barth und ihren Eltern nach London.
- 1940 Emigration nach Rio de Janeiro. Die Nachricht vom Tod seines Vaters erreicht ihn. Vilém Flusser geht nach São Paulo und findet Arbeit bei einer tschechischen Import/Export-Firma.

¹³ Der Text zum Video aus Hannah Arendt, Was bleibt? Es bleibt die Muttersprache. In: Gaus, Günther. Zur Person. Günter Gaus im Gespräch. ZDF, Sendung vom 28. Oktober 1964 ist online verfügbar <http://www.rbb-online.de/zurperson/interview_archiv/arendt_hannah.html>

¹⁴ Grundlage dieser Zusammenstellung ist die Biographie des Vilém-Flusser-Archivs <<http://www.flusser-archives.org/>> sowie der Abschnitt *Chronik von Leben und Werk* in: Klaus Sander, Flusser-Quellen. Eine kommentierte Bibliografie Vilém Flussers von 1960–2002. Edition Flusser Band 1 (im Erscheinen)

- 1941 Heirat mit Edith Barth. Beide ziehen nach São Paulo.
- 1950/51 Beginn eines Buchprojektes über die Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts.
- 1957 Fertigstellung des bislang unveröffentlichten Buchmanuskripts „Das zwanzigste Jahrhundert“
- 1957/58 Das deutsche Manuskript „Die Geschichte des Teufels“ entsteht, anschließend das portugiesische „A história do diabo“.
- 1962 Ernennung zum Mitglied des Brasilianischen Philosophischen Instituts.
- 1963 Erste Buchveröffentlichung: „Lingua e realidade“ [Sprache und Wirklichkeit]. Berufung zum Dozenten für Kommunikationstheorie an die Universität São Paulo. Vorlesungszyklus „Filosofia da Língua“ [Philosophie der Sprache].
- 1963/64 Das Buchmanuskript „Da Dúvida“ [Vom Zweifel] entsteht.
- 1964 Ernennung zum Professor für Kommunikationstheorie an der Fakultät für Kommunikation und Geisteswissenschaften der Fundação A.A. Penteado (FAAP) in São Paulo. Flusser hat diesen Lehrstuhl bis 1970 inne.
- 1965 Sprachphilosophische Vorlesungen an der Humanistischen Fakultät des Technologischen Instituts für Aeronautik (ITA) in São José dos Campos.
- 1966/67 Als Abgesandter für kulturelle Zusammenarbeit mit Nordamerika und Europa des brasilianischen Außenministeriums hält Flusser Gastvorträge in Harvard, Boston, Yale, am MIT sowie an zahlreichen europäischen Universitäten und Institutionen. In der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, der Süddeutschen Zeitung und Die Presse in Wien erscheinen Artikel von Flusser.
- 1972 Die Europareise zur Vorbereitung der Biennale nehmen Edith und Vilém Flusser zum Anlass, um nach Europa überzusiedeln. Sie lassen sich zunächst in Meran, Italien, nieder.
- 1975 Übersiedlung in die Provence. Kurs über Gesten im Institut de l'Environnement in Paris.
- 1976/77 Vorlesungen „Comment notre crise existentielle se manifeste“ am Relais Culturel d'Aix-en-Provence. „Curs de la theorie de la Communication“ an der École d'Art et d'Architecture in Marseille-Luminy.
- 1977/78 Zunächst in Englisch und Deutsch, dann Französisch, fasst Flusser seine Kommunikationsphilosophie-Konzepte in dem Buchmanuskript „Umbruch der menschlichen Beziehungen“ zusammen. Publikationstitel: „Kommunikologie“.
- 1980 Vorlesungen „La société post-industrielle“ [Nachgeschichtliche Gesellschaft] am Office Regional de la Culture in Marseille. Das Manuskript „Nachgeschichte“ entsteht, auch in portugiesischer Fassung.
- 1981 Übersiedlung nach Robion/Provence. Die deutsche und portugiesische Manuskriptfassung des „Vampyrotheuthis infernalis“ werden fertiggestellt.
- 1983 Mit „Für eine Philosophie der Fotografie“ veröffentlicht Flusser nach langen vergeblichen Bemühungen sein erstes Buch in Deutschland.
- 1987 „Die Schrift. Hat Schreiben Zukunft?“ erscheint als Buch und Diskette. Arbeit an „TV-Szenarien“, später in Buchform (Angenommen) veröffentlicht.
- 1988/89 Die Arbeit an „Von Subjekt zu Projekt“ bleibt fragmentarisch.
- 1990/91 Das Buchprojekt „Menschwerdung“ bleibt unabgeschlossen.
- 1991 Gastprofessur an der Ruhr-Universität Bochum mit den Seminaren „Was ist menschliche Kommunikation?“, „Kommunikationsstrukturen“, „Kommunikologie als Kulturkritik“. Vortrag „Die Informationsgesellschaft. Phantom oder Realität?“ auf dem Kongress „Cultec – Kultur und Technik im 21. Jahrhundert“ (Wissenschaftszentrum NRW) in Essen. Vortrag „Paradigmenwechsel“ am Prager Goethe-Institut. Am nächsten Tag, dem 27. November, kommt Flusser bei einem Verkehrsunfall ums Leben. Er wird auf dem Jüdischen Friedhof in Prag beigesetzt

LITERATUREMPFEHLUNGEN UND PRIMÄRQUELLEN: VILÉM FLUSSER

Michael Bielicky, Vilém Flussers Fluß. Eine Dokumentation, Köln 1994 (235 Media),

Vilém Flusser, Kommunikologie weiter denken. Die "Bochumer Vorlesungen", Frankfurt am Main 2009 (Fischer Taschenbuch), Audiotext des FlusserStreams online <www.flusser-archive.org>

Vilém Flusser, Standpunkte. Texte zur Fotografie, Göttingen 1998 (European Photography)

Vilém Flusser, Vom Subjekt zum Projekt. Menschwerdung, Frankfurt am Main 1998 (Fischer Taschenbuch)

Vilém Flusser, Für eine Philosophie der Fotografie, Göttingen 1997 (European Photography, 8., durchgesehene Auflage)

Vilém Flusser, Medienkultur, Frankfurt am Main 1997 (Fischer Taschenbuch, Lizenzausgabe 1993)

Vilém Flusser, Kommunikologie. Schriften Band 4. Herausgegeben von Stefan Bollmann und Edith Flusser, Mannheim 1996 (Bollmann)

Vilém Flusser, Die Revolution der Bilder. Der Flusser-Reader zu Kommunikation, Medien und Design, Mannheim 1995 (Bollmann)

Vilém Flusser / Louis Bec, Vampyrotheuthis infernalis. Eine Abhandlung samt Befund des Institut Scientifique de Recherche Paranaturaliste, Göttingen 1993 (European Photography)

Vilém Flusser, Ins Universum der technischen Bilder, Göttingen 1992 (European Photography, 4., durchgesehene Auflage)

VILÉM FLUSSER: „ICH WILL DIE LEUTE BAFF MACHEN“¹⁵

– „Also meine Lebensaufgabe, wenn ich so etwas sagen kann, läßt sich auf diesen Punkt zurückführen, daß ich die Leute baff machen will. Ich will in den Leuten diesen Schwindel und diesen Zweifel und dieses Seiner-selbst-nicht-sicher-sein und doch andererseits dieses Rückschreiten aus Bewunderung will ich in den Leuten wecken oder wach erhalten. Und das ist meiner Meinung nach alles, was *paidagogein* heißt. Ich glaube, nichts anderes ist Pädagogie, nicht irgendeine Lehre übermitteln, nicht eine Botschaft senden. Darum will ich von Ihnen bezahlt werden und nicht zahlen dafür. Es geht ja nicht darum, eine Botschaft zu senden, sondern es geht darum, die Leute zu wecken, sie erinnern an diese kolossale Überraschung, die man ja an kleinen Kindern immer beobachtet. Kleine Kinder sind doch von allem kolossal überrascht. Kleine Kinder sind – Sie sagen das Wort Philosophie – und kleine Kinder sind Philosophen. Wenn Sie von der philosophischen Tradition sprechen: Wir haben seit den alten Griechen eine Disziplin des Denkens ausgearbeitet. Ich will diese Disziplin hier jetzt nicht beschreiben, sie hat den Namen *theoria*. Und aus dieser Disziplin sind mit der Zeit die einzelnen Wissenschaften entstanden. Die Trennung zwischen Philosophie und Wissenschaft war immer unscharf. Wissen Sie, noch Newton nannte seine Physik *Philosophiae Naturalis*. Aber mit der Zeit und vor allem im Laufe der letzten fünfhundert Jahre haben sich die einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen aus der Philosophie entwickelt und entfernt. Ursprünglich hatte die Philosophie ja nicht nur die epistemologische Seite, sondern sie hatte auch eine ethische, eine ästhetische und eine ontologische Seite. Aber diese *ἐπιστήμη* [Episteme], diese *scientia* hat immer mehr Überhand genommen und es hat sich in der letzten Zeit zu zeigen begonnen [...]: Ein Schlusssatz: Vielleicht kann die Philosophie nur noch über sich selbst philosophieren und muss alles andere den Wissenschaften überlassen. Vielleicht haben die Wissenschaften ihre Mutter aufgefressen.“¹⁶

¹⁵ Transkript zum Videoausschnitt aus Christian Doermer, Nachlese. Vilém und Edith Flusser. Bei Vilém Flusser am 29. Oktober 1990 in Robion. Bei Edith Flusser am 28. Februar 2004 in New York, Samerberg 2005 (Cine Dokument Film, 140 Min.)

¹⁶ Vilém Flusser, Gespräch mit Christian Doermer am 29. Oktober 1990 in Robion. In: Christian Doermer (Hrsg.), Nachlese. Vilém und Edith Flusser, 2005, 00:34:42-00:37:28

EINBLICK UND AUSBLICK: VILÉM FLUSSER ZU WORT UND BILD

– „Die Dialektik zwischen Wort und Bild führt zur Schrift. [...] Ein Bild ist sichtbar und spricht die Augen an, ein Wort ist hörbar und spricht das Gehör an. Und man kann eigentlich zwei Arten von Kulturen unterscheiden: hörende und sehende. Man kann sagen, dass die westliche Zivilisation eine Synthese zwischen griechischer und jüdischer Kultur-Zivilisation ist, und zwar in diesem Sinn auch, dass die Griechen vor allen Dingen sehen [...], und die Juden vor allen Dingen hören [...]. Ich habe aber vorhin gesagt, dass diese Dialektik zwischen hören und sehen, zwischen Bild und Wort durch die Schrift überholt wurde. Die Schrift ist ja nichts anderes, als ein Versuch, Hörbares sichtbar zu machen. Das Alphabet ist eine visuelle Notation einer akustischen Botschaft.“¹⁷

– „Also, wenn ich das gesagt habe, und wenn ich sage, die Schrift überholt, was wir da gerade machen, die Schrift steht auf einem höheren Niveau, als das, woran wir jetzt engagiert sind, nämlich Bilder und Worte miteinander zu verbinden, dann habe ich ja schon gesagt, dass die Schrift gescheitert ist. [Die Schrift] ist gescheitert. Denn, wäre die Schrift, so wie es in der Nach-Renaissance erschien, wirklich siegreich gewesen, dann hätten die Bilder ja nie mehr eine Chance gehabt. Die Schrift hat doch die Absicht, Bilder zu erklären. Die Schrift beschreibt Bilder. Der Inhalt eines jeden Textes ist doch ein beschriebenes Bild. Wäre es der Schrift gelungen, alle Bilder zu erklären, also weg zu erklären – wie es ja die Humanisten meinten, die Humanisten glaubten ja, dass ihnen das gelungen ist – wäre es tatsächlich gelungen, dann gäbe es kein Fernsehen und es gäb auch keine Fotografie. Die Tatsache allein, dass Fotografie und Fernsehen und synthetische Bilder und Video und diese Sachen existieren, die Tatsache allein beweist schon den Schiffbruch der alphabetischen Kultur.“¹⁸

– „Sehen Sie mal, ich bin ein aus dem Alphabet herauskristallisiertes Denken. Alles, was ich gelernt habe und alles, was ich nachgedacht habe, hat diese lineare Struktur des Alphabets. Und in diesem Denken bin ich zu der Überzeugung gekommen, dass wir in Bildern zu denken haben, dass wir ideographisch zu denken haben. In dieser Klemme habe ich Ihre Herausforderung angenommen. Nicht, damit ich vor irgendwelchen Leuten hier den Clown abgebe. Sondern, weil ich mir gedacht habe, die Bilder in meinen Griff zu bekommen. Ich habe mir gedacht, anstatt Opfer der Massenmedien zu sein, müsste doch der Intellektuelle Herr der Massenmedien werden. Es müsste doch das Verhältnis sich umdrehen. Man müsste doch nicht von der Television eingeladen werden, um Blödsinn zu reden, sondern umgekehrt, man müsste doch die Television herbringen, sie in den Griff bekommen und sie zwingen, nachzudenken und nachzudenken.“¹⁹

¹⁷ Vilém Flusser, Gespräch mit Christian Doermer am 29. Oktober 1990 in Robion. In: Christian Doermer (Hrsg.), Nachlese. Vilém und Edith Flusser, 2005, 00:05:00-00:06:15

¹⁸ Vilém Flusser, Gespräch mit Christian Doermer am 29. Oktober 1990 in Robion. In: Christian Doermer (Hrsg.), Nachlese. Vilém und Edith Flusser, 2005, 00:06:16-00:07:33

¹⁹ Vilém Flusser, Gespräch mit Christian Doermer am 29. Oktober 1990 in Robion. In: Christian Doermer (Hrsg.), Nachlese. Vilém und Edith Flusser, 2005, 00:07:55-00:09:01

01 | Kommunikation und Kultur

[Text] Vilém Flusser, Umbruch der menschlichen Beziehungen? In: Vilém Flusser, *Kommunikologie*. Schriften Band 4. Herausgegeben von Stefan Bollmann und Edith Flusser, Mannheim 1996 (Bollmann), S. 7-231, insbesondere das Kapitel *Was ist Kommunikation?*, S. 9-15

–,Die menschliche Kommunikation ist ein künstlicher Vorgang. Sie beruht auf Kunstgriffen, auf Erfindungen, auf Werkzeugen und Instrumenten, nämlich auf zu Codes geordneten Symbolen. Menschen verständigen sich untereinander nicht auf «natürliche» Weise: Beim Sprechen kommen nicht «natürliche» Töne heraus wie beim Vogelgesang, und das Schreiben ist keine «natürliche» Geste wie der Bientanz. Daher ist die Kommunikationstheorie keine Naturwissenschaft, sondern sie gehört zu jenen Disziplinen, welche mit den unnatürlichen Aspekten des Menschen zu tun haben und einst «Geisteswissenschaften» hießen. [...] Nur in diesem Sinn kann man ihn ein geselliges Tier, ein *zoon politikon*, nennen. Er ist ein Idiot (ursprünglich: eine «Privatperson»), wenn er nicht gelernt hat, sich der Instrumente der Kommunikation (z.B. einer Sprache) zu bedienen. Idiotie, unvollkommenes Mensch-sein, ist Mangel an Kunst.“¹

–,Die Codes (und die Symbole, aus denen sie bestehen) werden zu einer Art zweiter Natur, und die kodifizierte Welt, in der wir leben – die Welt der bedeutenden Phänomene wie Kopfnicken, Verkehrszeichen und Möbel – läßt uns die Welt der «ersten Natur» (die bedeutende Welt) vergessen. In letzter Analyse ist das der Zweck der uns umgebenden kodifizierten Welt: uns vergessen lassen, daß sie ein künstliches Gewebe ist, welches die an und für sich bedeutungslose, unbedeutende Natur unserem Bedürfnis gemäß mit Bedeutung erfüllt. Der Zweck der menschlichen Kommunikation ist, uns den bedeutungslosen Kontext vergessen zu lassen, in dem wir vollständig einsam und *incommunicado* sind, nämlich jene Welt, in der wir in Einzelhaft und zum Tode verurteilt sitzen: die Welt der «Natur». Die menschliche Kommunikation ist ein Kunstgriff, dessen Absicht es ist, uns die brutale Sinnlosigkeit eines zum Tode verurteilten Lebens vergessen zu lassen. [...] Kurz, der Mensch kommuniziert mit anderen, ist ein «politisches Tier», nicht weil er ein geselliges Tier ist, sondern weil er ein einsames Tier ist, welches unfähig ist, in Einsamkeit zu leben.“²

–,Das Unnatürliche an diesem Phänomen, das unter dem interpretativen Gesichtspunkt sichtbar wird, ist mit der Künstlichkeit seiner Methoden – der absichtlichen Herstellung von Codes – aber noch nicht vollends erfaßt. Die menschliche Kommunikation ist unnatürlich, ja widernatürlich, weil sie beabsichtigt, erworbene Information zu speichern. Sie ist «negativ entropisch». Man kann behaupten, daß die Übertragung von erworbener Information von Generation zu Generation ein essentieller Aspekt der menschlichen Kommunikation ist und ein Charakteristikum des Menschen überhaupt darstellt: er ist ein Tier, welches Tricks erfunden hat, um erworbene Information anhäufen zu können.“³

–,Die These, die menschliche Kommunikation sei ein Kunstgriff gegen die Einsamkeit zum Tode, und die These, sie sei ein Prozeß, der gegen die allgemeine Tendenz der Natur in Richtung Entropie läuft, behaupten beide dasselbe. [...] Sowohl vom existentiellen Standpunkt – als Versuch, gemeinsam mit anderen den Tod zu überwinden – als auch vom formalen Standpunkt – als Versuch, Informationen herzustellen und zu speichern – erscheint unsere Kommunikation als der Versuch, die Natur zu leugnen, und das betrifft nicht nur die «Natur» dort draußen, sondern auch die «Natur» des Menschen.“⁴

¹ Vilém Flusser, Umbruch der menschlichen Beziehungen? 1977/78. In: *Kommunikologie*, 1996, S. 9-231, S. 9

² Vilém Flusser, Umbruch der menschlichen Beziehungen? 1977/78. In: *Kommunikologie*, 1996, S. 9-231, S. 10

³ Vilém Flusser, Umbruch der menschlichen Beziehungen? 1977/78. In: *Kommunikologie*, 1996, S. 9-231, S. 12

⁴ Vilém Flusser, Umbruch der menschlichen Beziehungen? 1977/78. In: *Kommunikologie*, 1996, S. 9-231, S. 13

02 | Kommunikations- und Mediengeschichte

[Text] Vilém Flusser, Menschheitsgeschichte als Fernsehrama. In: Vilém Flusser, Nachgeschichte. Eine korrigierte Geschichtsschreibung, Frankfurt am Main 1997 (Fischer Taschenbuch), S. 254-262

[Video] Vilém Flusser, On Human History as Television Drama. In: Michael Bielicky, Vilém Flussers Fluß Recordings. 03-1, 2014, 00:04:07-00:05:57 (1'51), <vimeo.com/96685073>

– „I: Vor der Erfindung der Schrift: Wir sind nicht mitten in der Welt wie alle übrigen Lebewesen. Das merkt man daran, dass wir in die Welt wie von außen her hineingreifen können. Zum Beispiel können wir einen Stein aus der Welt entwenden, ihn von dort hierherstellen, ihn hin und her wenden um ihn zu begreifen und zu behandeln, und ihn dann umwenden und gegen die Welt verwenden, aus der wir ihn entwendet haben. [...] Und dann, vor etwa 40.000 Jahren, treten wir selbst auf die Bühne. Das merkt man an den Höhlenbildern. Wir sind nämlich Leute, die vom Herstellen zurücktreten können, um einen Überblick, eine Weltanschauung zu gewinnen. [...] Sagen wir einfach: wir sind fähig, uns zurückzuziehen, und von dort aus zu schauen. Von dort aus können wir die Welt nicht mehr fassen, weil unsere Arme dafür zu kurz sind: die Welt ist nicht mehr manifest, handgreiflich, sondern nur noch ersichtlich, scheinbar. Dafür ist sie überblicklich. Die derart gewonnenen Überblicke sind subjektiv und flüchtig, sie sind Imaginationen. Aber sie können intersubjektiviert, symbolisiert, von anderen entziffert werden. Und sie können fixiert, mittels Erdfarben gegen Höhlenwände festgehalten werden. Höhlenbilder sind Orientierungstafeln für Herstellungen Bilder vermitteln zwischen uns und der Welt der herzustellenden Dinge. Sie stellen diese Dinge vor, aber zugleich stellen sie sich auch vor diese Dinge. Das nennt man „innere Dialektik aller Mediationen“. [...]

II. Erfindung der linearen Schrift: Umgestülpte Bilder sind undurchsichtig, weil sie das von ihnen Vorgestellte verstellen. Dem kann abgeholfen werden. Man reiße die einzelnen Bildelemente (Pixels) aus der Bildfläche heraus, und reihe die Elemente aneinander. Das Herausreißen kann man ein „Zählen“ nennen, das Aneinanderreihen ein „Erzählen“, und die dann aneinandergereihten Pixels kann man „Piktogramme“ nennen. Die derart zerrissenen Bilder können als aufgezählt, erzählt, beschrieben, erklärt angesehen werden, und die aneinandergereihten Piktogramme können als Texte, also als Beschreibungen und Erklärungen von Bildern gelten. [...] Es geht um eine der einschneidenden technischen Revolutionen. Die Leute haben zu schreiben begonnen, um Bilder zu erklären und der Magie zu entwischen. Aber es ist etwas Unerwartetes dabei herausgekommen. Der Blick auf die Welt und auf uns selbst hat sich dadurch verändert. Wenn man Bilder anschaut, dann lässt man die Augen über die Oberfläche kreisen. Denn das Bild zeigt Sachverhalte, Szenen, und das Auge muss diese Verhältnisse entdecken. Eleganter: das Bild synchronisiert eine Information, und der Blick diachronisiert dies. Daher sieht der an Bildern geübte Blick überall Sachverhalte: alles ist in reversible Verhältnisse gebunden, und die Zeit kreist darin in ewiger Wiederholung (eben wie das Auge). Das ist die magische Weltanschauung. Wenn man jedoch Texte betrachtet, dann folgt das Auge der Zeile. Eleganter: der Text diachronisiert eine Information und der Blick muss dies synchronisieren. Daher ersieht der Blick nicht mehr Sachverhalte, sondern Prozesse. Der an Texten geübte Blick ersieht überall ein Werden, und alles fließt für ihn in einer eindeutigen Zeit, die aus der Vergangenheit in die Zukunft weist, ohne sich in der Gegenwart aufzuhalten. Nichts wiederholt sich und jede verpasste Gelegenheit ist definitiv verloren. Zusammenfassend: für den Bilderblick geschieht nichts, sondern alles ereignet sich, und für den Textblick geschieht alles, und nichts kann sich ereignen. Mit der Erfindung von Texten beginnt die Geschichte, weil sich vorher alles nur ereignet hat, und gar nichts geschehen konnte. Mit der linearen Schrift hat man die Geschichte erfunden.

III. Erfindung des Alphabets. Die Piktogramme haben sich im Verlauf der Jahrtausende verfeinert. Zum Beispiel bedeuten einige Schriftzeichen nicht mehr Bildteilchen, sondern Begriffe und Worte. Und etwa vor 3.500 Jahren machen einige Leute am östlichen Mittelmeer (etwa in Ugarit) den folgenden Vorschlag: von jetzt ab sollen einige Zeichen nicht mehr Worte, sondern den ersten Ton dieser Worte bedeuten. [...] Eins seiner Resultate ist die westliche Zivilisation mit ihrer Philosophie, Wissenschaft und Technik. Vor der Erfindung der alphabetischen Schrift gab es zwei Methoden, Informationen gegen das Vergessen (die Entropie) zu speichern: die orale und die materielle. Dank der oralen wurden die Informationen in Luftschwingungen gelagert, um von dort aufgefangen zu werden. Dank der materiellen wurden sie in Gegenständen gelagert, um von dort abgerufen zu werden. [...] Aber wie üblich hatte auch diese Erfindung unvorhergesehene Folgen. Beim alphabetischen Transkodieren aus Auditivem ins Visuelle veränderte sich die Sprache um zu Schriftsprache zu werden. Das heißt: sie wurde sich der ihr innewohnenden Regeln bewusst, wurde zu regelrechter Sprache. Wer schreiben lernt, lernt richtig sprechen. [...] IV. Erfindung des Buchdrucks. Wer alphabetisch schreibt, der denkt und handelt historisch und logisch. Die weitaus längste Zeit der Geschichte konnten das nur wenige Menschen erzielen: Eine Elite der Litterati. Für sie geschah Geschichte, und die meisten anderen lebten analphabetisch, magisch-mythisch, vorgeschichtlich. Die der Buchstaben mächtige Elite (etwa die Priester) lenkten die Geschichte, und die Masse ließ sich lenken, schon weil sie die lenkenden Regeln nicht entziffern konnte. [...] Kurz: mit der Erfindung des Buchdrucks wird die Masse der Gesellschaft vulgär-historisch, und die Elite bricht aus der Geschichte ins Formale aus, und lenkt von der die Geschichte.

V. Erfindung der Computer. Wie einst die Schriftkundigen dank ihrem Geschichtsbewusstsein die magisch-mythische Menge lenkten, so jetzt die Zahlenkundigen dank ihrem formalen Bewusstsein die vulgär-historische Menge. Und wie damals die Menge unfähig war, die sie lenkenden Regeln zu entziffern, so gegenwärtig die tobende Menge die sie lenkenden Algorithmen. [...] Das eben meint Nachgeschichte: dass das geschichtliche Bewusstsein durch so ein kalkulatorisch-formales überholt wird, und dass statt politischen Entscheidungen Dezidemkalkulationen getroffen werden. Aber wie üblich: auch die Erfindung der Computer hat unvorhergesehene Folgen. Die Rechenmaschinen wurden erfunden, um schnell zu kalkulieren (vor allem, um Differenzialgleichungen zu renumerisieren). Und siehe da: sie können auch komputieren. [...] Sie können auch umgekehrt Element zu Prozessen zusammenfügen, also alternative Geschichten komponieren. Sie können nicht nur alles zu Teilchen zerkörnern, sondern diese Teilchen dann wieder zu Kurven, zu Flächen, zu Körpern, zu bewegten Körpern rückkomputieren. Sie können neben die Welt unserer Sinne andere Welten stellen. Es zeigt sich nämlich, dass unsere Sinnenwelt eine Komputation unseres Zentralnervensystems ist, die dieses System aus digital ankommenden Reizen hinausprozessiert hat. Unsere neuen Erfindungen können es dem Zentralnervensystem nachmachen, und in Kürze besser machen. Wir können demnach zugleich oder nacheinander in verschiedenen Welten dasein. [...]

VI. Zusammenfassung: Seit etwa zwei Millionen von Jahren gibt es ein eigenartiges Säugetier, das Werte verwirklicht. Seit etwa 40.000 Jahren kann es davon zurücktreten, um sich dieses Drama anzuschauen. Seit etwa 7.000 Jahren erreicht das Tier eine Stufe, von der aus es sich eines Geschehens nicht nur der Ereignisse, bewusst ist. Seit etwa 3.500 Tausend Jahren wird es fähig, in die Geschichte von innen her einzugreifen. Und jüngst auch von außen her, und alternative Geschichten zu machen. Damit ist Geschichte im eigentlichen Sinn beendet, und etwas ganz anderes, nämlich Geschichten kann beginnen. Und das alles kann ansichtig gemacht werden, wenn man Bilder erzeugt, die die Geste des Herstellens, des Bildermachens, des linearen und alphabetischen Schreibens, des Buchdrucks, des Rechnens, des Kalkulierens und des Komputierens zeigen.¹

¹ Vilém Flusser, *Menschheitsgeschichte als Fernsehrama*, 1991, S. 1-5

–, „Da der Mensch im Unterschied zu den übrigen Lebewesen vor allem aufgrund erworbener und weniger aufgrund genetisch ererbter Informationen lebt, hat die Struktur der Informationsträger einen entscheidenden Einfluss auf unsere Lebensform. Wenn Texte von Bildern verdrängt werden, dann erleben, erkennen und werten wir die Welt und uns selbst anders als vorher: nicht mehr eindimensional, linear, prozessual, historisch, sondern zweidimensional, als Fläche, als Kontext, als Szene. Und wir handeln auch anders als vorher: nicht mehr dramatisch, sondern in Beziehungsfelder eingebettet. Was sich gegenwärtig vollzieht, ist eine Mutation unserer Erlebnisse, Erkenntnisse, Werte und Handlungen, eine Mutation unseres In-der-Welt-Seins.“²

–, „Die Absicht des hier vorgeschlagenen Modells ist selbstverständlich nicht, die Kulturgeschichte schematisieren zu wollen. Das wäre ein lächerlich naives Unterfangen. Das Modell soll vielmehr die Aufmerksamkeit auf die Schritte konzentrieren, welche von einer Stufe des Modells auf die nächste führen. Es soll letztlich zeigen, daß die traditionellen Bilder das Resultat eines völlig andersgearteten Schritts zurück aus dem Konkreten sind als die technischen Bilder. Es soll zeigen, daß die technischen Bilder völlig neuartige Medien sind, auch wenn sie in vielerlei Hinsicht an traditionelle Bilder erinnern mögen, und daß sie etwas völlig anderes als die traditionellen Bilder „bedeuten“. Kurz: daß es bei Ihnen tatsächlich um eine Kulturrevolution geht.“³

→ Welche Formen der Weltanschauung, Weltaneignung, Kulturtechnik, Codierung und Decodierung, welche Denk- und Zeitformen und welche Arten von Eliten können Flussers epochalen Kommunikationsstrukturen zugeordnet werden?

<i>Stufen</i>	konkretes Erleben der Lebenswelt	Fassen und Behandeln von Objekten	Anschauungen und Imaginieren von Bildern	Begreifen, Erzählen von Texten	Kalkulieren und Computieren von technischen Bildern
<i>Medien</i>		Dreidimensionale Objekte, Werkzeuge, Körper	Zweidimensionale traditionelle Bilder, Flächen	Eindimensionale alphabetische Texte, Rechnungen, Erzählungen, Erklärungen, Linien / Ketten	Nulldimensionale relationale Punkte / Netz, „Mikrofilme, Diapositive, Videobänder, Fotografien durch Teleskope [...], Designs, Kurven in Statistiken“
<i>Weltanschauung</i>			magisch-mythisch	logisch-kausal	relativ-vernetzt
<i>Weltaneignung</i>		mythische Rituale, magische Zeremonien		wissenschaftlich-technisch, analytische Wissenschaft	schöpferisches Spielen
<i>Kulturtechnik</i>		Behandeln & Begreifen instrumenteller Objekte	Deuten & Einbilden von flächenhaften Bildern	Lesen & Schreiben von Textzeilen	Kalkulieren & Computieren, apparatives Synthetisieren von gequantelten Bildern

² Vilém Flusser, *Ins Universum der technischen Bilder*, 1992, S. 10

³ Vilém Flusser, *Ins Universum der technischen Bilder*, 1992, S. 11-12

<i>Codierung</i>		<i>Umformen</i> von körperlichen Objekten in Gebrauchsgegenstände	<i>Imagination</i> traditioneller Bilder	<i>Konzeption</i> alphabetischer Texte (Rationalisieren, Kalkulieren, Konzipieren)	<i>Techno-Imagination</i> numerisch generierter Bilder, (Raffen von Informationsbits, Punktelementen)
<i>Decodierung</i>			Reversible, <i>wechselseitige</i> Bedeutungskontexte	<i>Irreversibel</i> , sukzessiv-fortschreitend	„Projizieren alternativer Welten und Menschen“ in <i>relationalen</i> Beziehungsfeldern
<i>Denkform, Bewusstsein</i>			<i>Kreisend</i> (Mythos), zirkular	<i>Linear</i> (Logos), historisch	<i>Punktuell-relational</i> (Mosaik), Wechsel zwischen Standpunkten
<i>Zeitform</i>			ewige <i>Wiederkehr</i> (Kreislauf, kosmische Zyklen)	ewiges <i>Werden</i> (Ereignisketten, unwiderruflicher Fortschritt)	ewige <i>Jetzt</i> (relationale Punktelemente, auf Gegenwart bezogen)
<i>Elite</i>			„Weise und Heilige“	„Aufklärer und Kritiker“	„post-moderne' Künstler“

→ Welche Funktionen erfüllt die Metapher des Stufenmodells für Flusser?

„Zum einen veranschaulicht Flusser die abstrakte Brisanz des gegenwärtigen, sich langsam über mehrere Generationen vollziehenden Wandels, indem er die **jetzige Situation in Analogie zu vergangenen kulturellen Umbruchphasen** setzt. Zum anderen betonen die Metaphern von Reihen, Ketten, Stufen oder Leitern die jeweilig **originäre Einzigartigkeit der spezifischen Verhältnisse**. Überdies nutzt Flusser mit der Darstellung der Gegenwart als **revolutionären Zeitraum** die Gelegenheit, die jeder Erneuerung implizite **Herausforderung für ein bewußtes Engagement** aufzuzeigen.“⁴

Literaturempfehlungen zum „Abstraktionsspiel“:

- Vilém Flusser, Lob der Oberflächlichkeit, 1983/84. In: Lob der Oberflächlichkeit, 1993, S. 9-59 (Vorläufer-Fragment von *Ins Universum der technischen Bilder*)
- Vilém Flusser, *Ins Universum der technischen Bilder*, 1992, insbesondere das Kapitel 1. *Abstrahieren*, S. 9-13 (ebenso ist das gesamte Buch sehr empfehlenswert)
- Vilém Flusser, *Kommunikologie weiterdenken. Die Bochumer Vorlesungen*, 2009, insbesondere das Kapitel *Kommunikationsstrukturen*, S. 29-32 (auch hier ist das gesamte Buch sehr empfehlenswert und als e-book erhältlich)

⁴ Steffi Winkler, Die Bedeutung der kommunikativen Codes. Changierende Perspektiven in Flussers vielgestaltigen Metaphern zur Kulturgeschichte. In: Michael Hanke / Steffi Winkler (Hrsg.), *Vom Begriff zum Bild. Medienkultur nach Vilém Flusser*, Marburg 2013 (Tectum Verlag), S. 135-167, S. 141

03 | Kommunikationsstrukturen

[Text] Vilém Flusser, Umbruch der menschlichen Beziehungen? In: Vilém Flusser, *Kommunikologie*. Schriften Band 4. Herausgegeben von Stefan Bollmann und Edith Flusser, Mannheim 1996 (Bollmann), S. 7-231, insbesondere das Kapitel *Einige Kommunikationsstrukturen*, S. 16-34

[Video] Vilém Flusser, Interview. In: Bücher, Bilder und Computer, Eins plus Wissenschaft vom 16. Dezember 1991, BR 1991 (Master), 00:02:30-00:04:22, 00:35:58-00:37:57, 00:41:42-00:42:45

Zusatzmaterial: [Text] Vilém Flusser, *Krise der Linearität*, Bern 1988 (Benteli), S. 6-19

–,Die **menschliche Kommunikation**, wie sie in diesem Buch verstanden wird, geschieht in der **Absicht, die Sinnlosigkeit und Einsamkeit eines Lebens zum Tod vergessen und damit das Leben lebbar zu machen. Diese Absicht versucht die Kommunikation zu erreichen, indem sie eine kodifizierte Welt aufstellt, also eine aus geordneten Symbolen gebaute Welt, in welcher sich erworbene Informationen stauen.** [...] Um Informationen zu erzeugen, tauschen Menschen verschiedene bestehende Informationen aus, in der Hoffnung, aus diesem Tausch eine neue Information zu synthetisieren. Dies ist die **dialogische Kommunikationsform**. Um Information zu bewahren, verteilen Menschen bestehende Informationen, in der Hoffnung, daß die so verteilten Informationen der entropischen Wirkung der Natur besser widerstehen. Dies ist die **diskursive Kommunikationsform**. Diese schematische Antwort macht zwei Dinge sofort deutlich: (a) **Keine der beiden Kommunikationsformen kann ohne die andere bestehen**, und (b) die Unterscheidung zwischen den beiden Formen ist eine Frage des «Abstandes» des Betrachters vom Betrachteten. (a): **Damit ein Dialog entstehen kann, müssen Informationen verfügbar sein, welche in den Beteiligten durch den Empfang vorheriger Diskurse angesammelt wurden.** Und damit ein Diskurs entstehen kann, muß der Verteiler der Information (der «Sender») über eine Information verfügen, die in einem vorherigen Dialog hergestellt wurde. Die Frage nach der Präzedenz von Dialog und Diskurs ist daher sinnlos. (b): **Jeder Dialog kann als eine Serie von Diskursen betrachtet werden, die auf Tausch aus sind.** Und jeder Diskurs kann als Teil eines Dialogs angesehen werden. Beispielsweise kann ein wissenschaftliches Buch, isoliert betrachtet, als ein Diskurs interpretiert werden. [...] **Tatsächlich läßt sich behaupten, daß die Kommunikation ihre Absicht, die Einsamkeit zu überwinden und dem Leben Bedeutung zu verleihen, nur dann erreichen kann, wenn sich Diskurs und Dialog das Gleichgewicht halten.** Wenn, wie heute, der Diskurs vorherrscht, fühlen sich die Menschen trotz ständiger Verbindung mit den sogenannten «Informationsquellen» einsam. Und wenn, wie vor der Kommunikationsrevolution, der dörfliche Dialog gegenüber dem Diskurs vorherrscht, fühlen sich die Menschen trotz Dialog einsam, weil von «der Geschichte abgeschnitten».¹

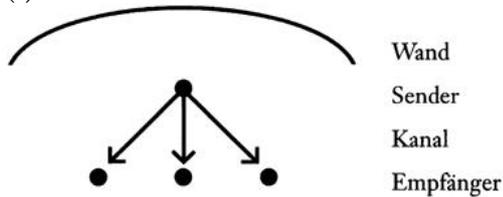
–,Der Diskurs ist eine Methode, verfügbare Information zu verteilen, um sie vor der entropischen Wirkung der Natur zu bewahren. [...] Aber zwei der in der Definition enthaltenen Probleme werden angesprochen werden müssen, weil sie mit den verschiedenen Diskursstrukturen zusammenhängen. Das eine lautet, daß **Sender von Diskursen bei der Verteilung der Information darauf achten müssen, daß diese nicht deformiert wird – daß keine «Geräusche» in den Verteilungsprozeß eindringen und die Information verändern.** Da ein Diskurs mit der Absicht geführt wird, eine Information zu erhalten, muß er, um erfolgreich zu sein, «Treue» zur ursprünglichen Information wahren. Das zweite Problem lautet, daß **Sender von Diskursen bei der Verteilung von Information darauf achten müssen, daß die Empfänger die erhaltenen Informationen so im Gedächtnis lagern, daß sie sie später weitersenden können.** Der Diskurs muß, um erfolgreich zu sein, seine Empfänger zu zukünftigen Sendern machen, er muß «fortschreiten» können; denn er ist mit der Absicht verbunden, einen «Informationsstrom» herzustellen und dadurch die verfügbare Information zu erhalten. Diese beiden Aspekte sind problematisch, weil sie

¹ Vilém Flusser, *Umbruch der menschlichen Beziehungen?* 1977/78. In: *Kommunikologie*, 1996, S. 9-231, S. 16-18

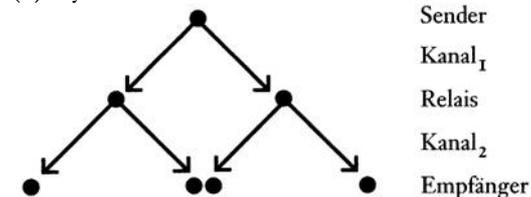
einander gewissermaßen widersprechen. «Treue» zur Information und «Fortschritt» der Information sind schwer miteinander zu vereinbaren. Das Problem besteht folglich darin, Diskursstrukturen auszuarbeiten, denen es gelingt, die beiden Forderungen, so gut es geht, unter einen Hut zu bringen. Betrachtet man die Sache [...], wie hier, aus einer «intersubjektiven» Perspektive, dann wird es zu einer politischen Frage, zu einer Frage nach Entscheidung und Absicht.²

–,Selbstredend waren sich die Menschen seit jeher bewußt, daß die Netzdialoge die Basis aller Kommunikation und damit des menschlichen Engagements gegen den Tod bilden. Darum kann das «politische Engagement», das ja eine Form des Engagements für Kommunikation ist, als ein Engagement für Netzdialoge angesehen werden. Das Ziel der Politik muß im Grunde sein, den Netzdialog zu «informieren», ihn zu «formen» und damit zu neuen Informationen (zum «neuen Menschen») beizutragen.³

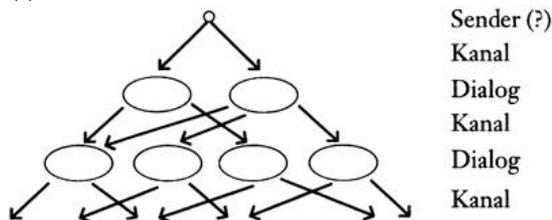
(a) Theaterdiskurse



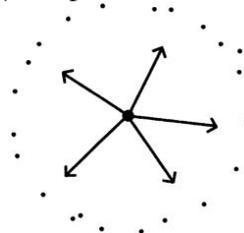
(b) Pyramidendiskurse



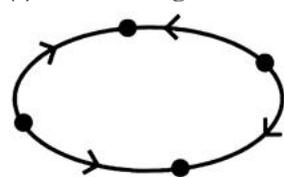
(c) Baumdiskurse



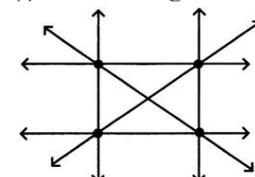
(d) Amphitheaterdiskurse



(e) Kreisdialoge



(f) Netzdialoge



–,Versucht man, die vorgeschlagene strukturelle Ordnung der menschlichen Kommunikationsformen auf die gegenwärtige Lage zu beziehen, dann kann man zu folgendem Urteil gelangen: Theaterdiskurse und Kreisdialoge scheinen nicht mehr richtig funktionieren zu können, sie befinden sich in einer «Krise». Pyramidale Diskurse sind immer noch wichtige Kommunikationsformen, obwohl man vor einer Generation den Eindruck gehabt hat, sie «überwunden» zu haben. Baumdiskurse (vor allem aus Wissenschaft und Technik) scheinen die Szene zu beherrschen, aber es melden sich Vorgänge an, die daran zweifeln lassen. Charakteristisch für unsere Lage ist jedoch vor allem die Synchronisation von technisch hochentwickelten Amphitheaterdiskursen mit archaisch gebliebenen, aber immer besser bearbeitbaren Netzdialogen – eine totalitäre Entpolitisierung bei scheinbar allgemeiner Partizipation.⁴

² Vilém Flusser, Umbruch der menschlichen Beziehungen? 1977/78. In: Kommunikologie, 1996, S. 9-231, S. 19-20

³ Vilém Flusser, Umbruch der menschlichen Beziehungen? 1977/78. In: Kommunikologie, 1996, S. 9-231, S. 33

⁴ Vilém Flusser, Umbruch der menschlichen Beziehungen? 1977/78. In: Kommunikologie, 1996, S. 9-231, S. 34

– „Es gibt drei Gründe für meine Annahme [dem Untergang der Schriftkultur, der Krise der Schrift, SW]. Der erste ist: Weil die Zahlen, die Bestandteil des alpha-numerischen Codes sind, seit etwa 400 Jahren begonnen haben, das Alphabet zu verlassen. Und der Zahlencode ist der wichtigste Code für Kommunikationen zwischen Wissenschaftlern geworden. Es hat sich herausgestellt, dass wenn ich die denkende Sache an die ausgedehnten Sache angleichen will – das ist eine Art zu sagen, wenn ich die Natur erkennen will – ich in der denkenden Sache eine klare und distinkte Struktur sehe. Und klar und distinkt ist der arithmetische Code, nicht der Buchstaben-Code. Also muss ich das Denken als ein Zahlen-Denken auffassen und aus diesem formalen Grund wird die Wissenschaft immer mathematischer und immer weniger beschreibend. Der zweite Grund ist, dass seit dem 19. Jahrhundert eine neue Art von Bildern aufgekommen ist, die wir vielleicht die technischen Bilder nennen können, die mit der Fotografie beginnt und die mit den Computerbildern und den Hologrammen gegenwärtig den Höhepunkt erreicht hat. Und diese Bilder übernehmen einen Großteil von Informationen, die früher im Alphabet getragen wurden. Und der dritte Grund ist, dass Drucksachen wie eine Art Sintflut sich über die Gegend ergießen, dass sie sich wie Kaninchen vermehren, und man braucht kein Wirtschaftswissenschaftler zu sein, um zu wissen, dass Inflation eine Entwertung ist.“⁵

– „Natürlich gewinnen wir eine ganze Reihe von Dingen durch das Überwinden des Alphabets. Zum Beispiel überwinden wir die Trennung zwischen den Völkern. Wir verbinden, wir verlieren das Gewicht, das man auf Nationalsprachen gelegt hat. Denn sowohl Bilder als auch Zahlen sind doch internationale Codes. Wir gewinnen eine neue Art menschlicher Kommunikabilität. Wir gewinnen eine nicht-lineare, sondern nennen wir das einmal eine systemische Denkform. Wir denken nicht mehr in Prozessen, sondern wir denken eher in Mengen, im Spiel. Das ökologische Denken ist schon eine Folge des nicht-linearen Denkens. Wir sehen nicht mehr im Leben eine divergierende Tendenz von Entwicklungen, sondern wir sehen im Leben eine komplexe Vernetzung von Verhältnissen. Die Schrift verleitet zum Diskurs. Der Diskurs ist eine Kommunikationsform, worin die Information, die in einem Gedächtnis gelagert ist, an andere Gedächtnisse weitergegeben wird. Dialog ist eine Kommunikationsform, worin verschiedene Gedächtnisse gemeinsam eine neue Information ausarbeiten. Gut, die Schrift verleitet zum Diskurs, weil die Schrift einen prozessualen, linearen Charakter hat und infolgedessen eine Information weitergibt. [Interviewer: Das ist ja auch dieser autoritäre Charakter der Schrift.] Ganz richtig, die Schrift hat einen Autor und infolgedessen ist der Autor eine Autorität. Während es Kommunikationsformen gibt, die eher einen dialogischen Charakter haben. [Interviewer: Diese Kommunikationsform könnte eine Kommunikationsform der Zukunft sein?] Hoffentlich.“⁶

– „Ich möchte noch zu dem Dialog etwas sagen: Sobald die dialogische Kommunikationsform die Trägerin wird, wird sich das Selbstbewusstsein ändern. Es wird deutlicher werden, dass ich nur dann ein ich bin, wenn ein anderer da ist, der du zu mir sagt und dass das reversibel ist. Man bricht irgendwie aus der Ich-Kapsel raus und öffnet sich dem anderen. Und das ist eine Daseinsform, die an das Judentum erinnert. Ich rede von Nächstenliebe als Grundlage des Daseins. Nicht mehr erkennen, sondern anerkennen wird das Ziel sein, das die Erkenntnis verfolgen wird. Nicht mehr: ich erkenne den anderen als ein Objekt, sondern: ich erkenne mich im anderen und infolgedessen anerkenne ich ihn. Das ist glaube ich das existentielle Klima des Dialogs und hier können wir das auch beenden, denn das ist das wichtigste für mich.“⁷

⁵ Vilém Flusser, Interview. In: Bücher, Bilder und Computer, 1991 (Master), 00:02:30-00:04:22

⁶ Vilém Flusser, Interview. In: Bücher, Bilder und Computer, 1991 (Master), 00:35:58-00:37:57

⁷ Vilém Flusser, Interview. In: Bücher, Bilder und Computer, 1991 (Master), 00:41:42-00:42:45

– „Hypothese: Man ging vom Bild zur Schrift, diese wurde vorherrschend, kam in eine Krise, wurde durchbrochen, und nun steht man jenseits der Schrift, in einer neuen Einbildung, in der wir uns erst zu üben haben. [...] Die hier zu unterbreitende Hypothese lautet: Die okzidentale Kultur ist ein Diskurs, dessen wichtigste Informationen in einem alphanumerischen Code verschlüsselt sind, und dieser Code ist daran, von anders strukturierten Codes verdrängt zu werden. Falls die Hypothese zutreffen sollte, dann wäre in naher Zukunft mit einer tiefgreifenden Veränderung unserer Kultur zu rechnen. Die Veränderung wäre tiefgreifend, weil unser Denken, Fühlen, Wünschen und Handeln, ja sogar unser Wahrnehmen und Vorstellen, in hohem Grad von der Struktur jenes Codes geformt wird, in welchem wir die Welt und uns selbst erfahren. Wir sind „westliche Menschen“, weil unsere „forma mentis“ von der Linearität des alphanumerischen Codes ausgebildet wurde. Sollten unsere Kinder und Enkel die Welt und sich selbst mittels anders strukturierten Codes (etwa mittels technischen Bildern wie Fotos, Filmen und Fernsehen, und mittels Digitalisation) erfahren, dann wären sie anders in der Welt als wir es sind und als es unsere Vorfahren waren.“⁸

– „Das Aneinanderreihen von Schriftzeichen (etwa von Buchstaben und Zahlen) ist uns seit unserer Kindheit so vertraut, dass wir die Absicht dieser Geste nicht immer deutlich erkennen. Es ist die Geste des Aufzählens und erst dann die des Erzählens (des Zu-ende-Zählens). [...] Diese Entwicklung begann mit dem Aneinanderreihen von stilisierten Bildern (von Piktogrammen) und endete mit dem Aneinanderreihen von phonetischen Zeichen (von Buchstaben) zu Zeilen. [...] Wenn man sich eine mesopotamische, gehärtete Lehmtafel ansieht, in welche solche Zeichen eingeritzt wurden, dann kann man die dahinter verborgene Absicht nacherleben. Es ging bei dieser Geste darum, Elemente von Bildern (Pixels) aus der Bildfläche herauszureißen und sie zu Reihen zu ordnen. Es war eine bilderzerreißende, ikonoklastische Geste. Ihre Absicht war, Bilder zu zerreißen, um ihren Inhalt aufzuzählen, erzählen zu können, um die Bilder zu „erklären“: es war eine aufklärerische Geste. Die Frage, die sich dabei stellt, ist dies: Wozu es es nötig, Bilder zu erklären? Wozu Aufklärung? Um darauf zu antworten, muss man bedenken, wie Bilder gemacht werden. [...] Der Bildermacher ist dabei von einem Pony zurückgetreten, hat es sich angeschaut, hat das flüchtig Ersehene ins Gedächtnis der Wand eingetragen. Und er hat dies so getan, damit andere das Ersehene wiedererkennen. Und zwar hat er all diese außerordentlich komplexen Dinge getan, damit das von ihm Ersehene als Orientierung für künftiges Handeln – etwa für die Pony-Jagd – dienen möge. Für die hier verfolgte Absicht (nämlich das Bedenken des Motivs hinter dem linearen Schreiben) ist die Funktion des Bildes als Orientierungstafel entscheidend. Man hat begonnen, Piktogramme aneinanderzureihen, weil man begonnen hatte, das Vertrauen zu den Bildern als Orientierung in der Welt zu verlieren. Aber man wird der Sache nicht gerecht, wenn man nicht versucht, die Geste des Bildermachens ins Auge zu fassen. Der Schritt zurück vom Gegenstand (etwa vom Pony) wäre eine mysteriöse Bewegung, wenn wir nicht alle eine konkrete Erfahrung damit hätten. Man tritt dabei nämlich nicht nur von einem Ort in einen anderen (etwa auf einen Hügel über dem Pony) sondern in einen Un-ort (das eigene Innere). Man wird dabei zu einem Subjekt des zu ersehene Gegenstandes. Man in-sistiert nicht mehr in der gegenständlichen Welt, sondern man ek-sistiert nun. Diese menschliche (mysteriöse) Fähigkeit zum Zurücktreten, zum Subjekt-werden, zum Existieren heißt „Einbildungskraft“, und sie hat folgen. Ein Abgrund der Entfremdung öffnet sich zwischen dem Menschen und der objektiven Welt, und aus diesem Abstand sind die Gegenstände nicht mehr „manifest“ (greifbar). [...] Die Ansicht, die man gewinnt, wenn man von einem Objekt zurücktritt, ist flüchtig und muss in einem Gedächtnis festgehalten werden, soll sie als Modell für künftiges Handeln dienen. Einbildungskraft allein genügt nicht zum Bildermachen. Das Speichern des Ersehene in ein Gedächtnis verlangt, dass es

⁸ Vilém Flusser, Krise der Linearität, 1988, S. 4-8

kodifiziert, das heisst in Symbole übersetzt wird, welche von anderen gedeutet werden können. Bildermachen fordert, dass das subjektiv Ersehene ins intersubjektive übersetzt wird (dass Privates publiziert wird). Es stellt sich nun heraus, dass die Bildercodes notwendigerweise konnotativ sind: dass sie verschiedene Interpretationen seitens ihrer Empfänger gestatten. (Denotative, eindeutig verschlüsselte Bilder werden erst nach der Erfindung der linearen Schrift möglich.) Wenn nun die Bilder von jedem ihrer Empfänger verschieden interpretiert werden können, dann sind sie keine verlässlichen Modelle. Dazu kommt, erschwerend, eine weitere ikonoklastische Überlegung: Wie alle Vermittlungen, leiden die Bilder an einer inneren Dialektik. Sie sollen zwischen dem Menschen und der objektiven Welt vermitteln – den Abgrund der Entfremdung überbrücken –, aber sie verstellen dadurch den Weg zwischen der Welt und dem Menschen. Sie stellen sich vor die Gegenstände, anstatt sie vorzustellen und verstärken dadurch die Entfremdung, die sie hätten beheben sollen. Die Folge ist, dass die Menschen die Bilder nicht mehr als Orientierungen in der Welt verwenden, sondern umgekehrt: dass sie ihre Erfahrungen mit der Welt als Orientierung in den Bildern verwenden. Und dass sie daher nicht mehr die Bilder in Funktion der Welt, sondern die Welt in Funktion der Bilder behandeln. So ein Umkehren der ontologischen Stellung der Bilder heisst „Idolaterie“, und das darauffolgende Handeln heisst „magisch“. [...] Man sieht: in dieser Formulierung ist die Erfindung der linearen Schrift als Keim der künftigen westlichen Kultur zu Worte gekommen, das lineare Schreiben als ein Beschreiben von Bildern, als eine Kritik der Einbildung dank einer neuen Denkart. Was diese neue, kritische Denkart kennzeichnet, ist die Tatsache, dass sie nicht, wie die Einbildung, zweidimensional, flächenhaft, sondern eindimensional, zeilenhaft strukturiert ist. Kritik der Bilder ist im Grunde ein Transkodieren von Fläche zu Zeile. Das neue Denken, das mit der Erfindung der linearen Schrift ins Spiel tritt, ist um eine Dimension ärmer als das bildliche, es ist „abstrakter“, das heisst um einen weiteren Schritt von der gegenständlichen Welt entfernt. [...] Die Absicht des linearen Schreibens ist, die Einbildung zu kritisieren. Und die dabei angewandte Methode ist das Transkodieren der Bilder zu Zeilen. [...] Das Alphabet wurde erfunden, um den Sprachcode zu denotieren (ihn den klaren und distinkten Regeln des linearen Schreibens zu unterwerfen) und ihn so zu einem wirksamen Werkzeug für eine Kritik der Einbildung umzugestalten. Das heisst, das Alphabet wurde erfunden, um die Sprache deutlich zu artikulieren (sie zu ent-mythisieren) und dann mit ihr die Einbildung zu kritisieren (die Bilder zu ent-magisieren). [...] Die Geste des Aneinanderreihens von Buchstaben drückt eine spezifische Denkart aus, schlägt dann aber auf diese Denkart zurück und verstärkt sie: je mehr Texte man schreibt (und liest), desto textueller denkt man, und je textueller man denkt, desto mehr schreibt und liest man. Der Feedback zwischen Denken und Schreiben schlägt sich in den Gehirnfunktionen nieder: [...] Die gegenständliche Welt wird nicht mehr als ein Sachverhalt wahrgenommen, sondern als ein Bündel von linearen Prozessen. Das heisst, die Zeit kreist nicht mehr über den Dingen, um sie zu ordnen, sondern sie strömt jetzt und reisst alle Dinge mit sich. Die dingliche Welt ist nicht mehr szenisch, sondern historisch. Jede Sachlage wird zur Folge von Ursachen – und zur Ursache von Folgen. Nichts wiederholt sich mehr in der Welt, sondern jeder Augenblick ist einzigartig. Die Stimmung der ewigen Wiederkehr des Gleichen (die magische Stimmung) wird abgelöst von der dramatischen Stimmung des linearen Fortschritts [...]. Anders gesagt: Die alphabetische Kritik der Einbildung führt zu einer linear kausalen Erklärung der Bilder. Was hier umrissen wurde, ist das historische Bewusstsein.⁹

– „Zu Beginn der Geschichte (also etwa um 1500 v. Chr., als das Alphabet erfunden wurde) gingen die Texte gegen die Bilder vor, um diese zu erzählen und damit wegzuerklären. (Das historische Bewusstsein, damals nur einer kleinen Schicht von Literati verfügbar, engagierte

⁹ Vilém Flusser, *Krise der Linearität*, 1988, S. 9-17

sich gegen das magisch-mythische Bewusstsein der Menge.) Die Bilder ihrerseits setzten sich gegen diesen Angriff zur Wehr und illustrierten die Texte, welche versuchten, sie wegzuerklären. Diese Dialektik zwischen Text und Bild verstärkte beides, sowohl das magisch-mythische wie das historische Bewusstsein. Die Bilder wurden dadurch immer „historischer“, die Texte immer „imaginärer“. [...] Man kann behaupten, dass bis zur Erfindung des Buchdrucks die Dialektik „Text/Bild“ die Sprungfeder war, welche die westliche Geschichte vorantrieb. Mit dem Buchdruck wurden die Texte immer billiger und daher das historische Bewusstsein immer allgemeiner. [...] Die dank der Erfindung des Alphabets ermöglichte Aufklärung des Denkens (und damit des Handelns) schien endgültig zu siegen und über den Westen hinaus den ganzen Erdball zu gewinnen.¹⁰

– „Die Absicht der linearen Schrift und vor allem die des linearen Alphabets war die, Bilder zu beschreiben, um sie zu erklären. Also ist das lineare Schreiben eine aus dem Bild entstandene und gegen das Bild gerichtete Bewegung. Es hat Jahrtausende gedauert, bevor sich die Schrift vom Bild emanzipiert hat, und zwar, weil sich ein Feedbackbogen zwischen Bild und Schrift gespannt hat, dank dessen die Bilder, die von den Texten beschrieben werden, sich in die Texte wieder hineinzwängen, um die Texte zu illustrieren. Durch dieses Feedback, das die Struktur der westlichen Geschichte bis zur Erfindung des Buchdrucks hin ausmacht, durch diese Dialektik zwischen Text und Bild hat sich das textliche Denken mit bildlichen Elementen aufgeladen; es ist imaginärer geworden, und das bildliche Denken ist von den Texten mit dem linearen historischen Denken aufgeladen worden, so daß die Bilder immer historischer, anekdotischer, erzählender wurden. Mit der Erfindung des Buchdrucks erfolgte ein Schnitt. Die Texte machten sich von den Bildern unabhängig; die Bilder wurden aus dem Alltag in die sogenannte Kunst verdrängt, und der Weg der Texte stand jetzt offen für eine Entwicklung des diskursiven Denkens, das heißt für Wissenschaft und Technik. Die neuen Bilder stehen auf einem anderen Bildungsniveau als die alten Bilder; sie sind technische Bilder. Die alten [S. 37] Bilder entstehen, als der Mensch von seiner Umwelt zurücktritt, um sie sich anzuschauen; infolgedessen sind diese Bilder Abstraktionen von der gegenständlichen Welt. Die neuen Bilder hingegen entstehen aus Kalkulationen. Das ist der Fotografie noch nicht genau anzusehen. Aber bei synthetischen Computerbildern sieht man ganz klar, daß diese Bilder aus Kalkulationen entstehen, denn es werden Algorithmen in den Computer gefüttert, diese werden digital umcodiert, und diese umcodierten mathematischen Ausdrücke erscheinen dann als Bilder auf den Schirmen. Infolgedessen bedeuten diese Bilder die Kalkulationen und nicht mehr die Welt. Es sind keine Abbilder, sondern Projektionen aus Kalkulationen. [...] Was die technischen Bilder charakterisiert, ist, daß sie durch die modernen Kommunikationsmedien ausgestrahlt werden. Die Verteilung der Bilder kann auf zwei Arten erfolgen: Entweder gibt es zentrale Sender, die dann über Relais gehen und in die Privaträume der Empfänger dringen. Ich nenne das die „faschistische Schaltung“, weil diese Schaltung bündelweise vor sich geht. In solch einer Situation befinden sich die Entscheidungszentren bei den Sendern, und diese wiederum können die Empfänger mit den Informationen, die sie ausstrahlen, manipulieren. Es gibt aber auch dialogisch geschaltete Kabel, zweiseitige Kabel, solche, die mir erlauben, zugleich zu empfangen und zu senden. Eine solche dialogische Schaltungsform nennt man gewöhnlich die „telematische Schaltung“. Aufgrund dieser würde eine echte, direkte Demokratie möglich werden, ohne gewählte Vertreter. In der gegenwärtigen Kommunikationsrevolution sind also zwei vollkommen gegensätzliche Tendenzen angelegt, eine zur Zentralisation und eine zur totalen Dezentralisation. Welche überhand nehmen wird, weiß ich nicht, doch es sieht so aus, als würde die zentralisierende gewinnen. Aber im technischen Geist der Sache liegt im Gegenteil so etwas wie das Telefon, eine Gesellschaft, die sich telefonnetzartig gliedert.“¹¹

¹⁰ Vilém Flusser, *Krise der Linearität*, 1988, S. 18-19

¹¹ Vilém Flusser, *Bern*, 1988. In: *Zwiegespräche*, 1996, S. 34-38

Resümee: Was ist Kommunikation?

KOMMUNIKATION UND KULTUR

„der Zweck der uns umgebenden kodifizierten Welt [ist]: uns vergessen lassen, daß sie ein künstliches Gewebe ist, welches die an und für sich bedeutungslose, unbedeutende Natur unserem Bedürfnis gemäß mit Bedeutung erfüllt. [...] Die menschliche Kommunikation ist ein Kunstgriff, dessen Absicht es ist, uns die brutale Sinnlosigkeit eines zum Tode verurteilten Lebens vergessen zu lassen.“

Vilém Flusser, Umbruch der menschlichen Beziehungen? In: Vilém Flusser, *Kommunikologie*. Schriften Band 4. Herausgegeben von Stefan Bollmann und Edith Flusser, Mannheim 1996 (Bollmann), S. 7-231, insbesondere das Kapitel *Was ist Kommunikation?*, S. 9-15, S. 10

→ Kommunikation als kulturell „kodifizierte“ Sinnggebung gegen die Sinnlosigkeit

KOMMUNIKATIONS- UND MEDIENGESCHICHTE

„Wir sind nicht mitten in der Welt wie alle übrigen Lebewesen. [...] Wir sind nämlich Leute, die vom Herstellen zurücktreten können, um einen Überblick, eine Weltanschauung zu gewinnen. [...] Imaginationen [...] können intersubjektiviert, symbolisiert, von anderen entziffert werden. [...] vermitteln zwischen uns und der Welt [...] stellen diese Dinge vor, aber zugleich stellen sie sich auch vor diese Dinge. Das nennt man „innere Dialektik aller Mediationen“.

Vilém Flusser, *Menschheitsgeschichte als Fernsehrama*. In: Vilém Flusser, *Nachgeschichte*. Eine korrigierte Geschichtsschreibung, Frankfurt am Main 1997 (Fischer Taschenbuch), S. 254-262, S. 254

→ intersubjektiviert, symbolisierte, entzifferbare Vermittlung der Welt, Orientierung in der Welt

→ Rückkopplung als „undurchsichtige“ Weltanschauung, Bewusstsein

KOMMUNIKATIONSSTRUKTUREN

„Die menschliche Kommunikation, wie sie in diesem Buch verstanden wird, geschieht in der Absicht, die Sinnlosigkeit und Einsamkeit eines Lebens zum Tod vergessen und damit das Leben lebbar zu machen. Diese Absicht versucht die Kommunikation zu erreichen, indem sie eine kodifizierte Welt aufstellt, also eine aus geordneten Symbolen gebaute Welt, in welcher sich erworbene Informationen stauen. [...] Um Informationen zu erzeugen, tauschen Menschen verschiedene bestehende Informationen aus, in der Hoffnung, aus diesem Tausch eine neue Information zu synthetisieren. Dies ist die dialogische Kommunikationsform. Um Information zu bewahren, verteilen Menschen bestehende Informationen, in der Hoffnung, daß die so verteilten Informationen der entropischen Wirkung der Natur besser widerstehen. Dies ist die diskursive Kommunikationsform.“

Vilém Flusser, Umbruch der menschlichen Beziehungen? In: Vilém Flusser, *Kommunikologie*. Schriften Band 4. Herausgegeben von Stefan Bollmann und Edith Flusser, Mannheim 1996 (Bollmann), S. 7-231, insbesondere das Kapitel *Einige Kommunikationsstrukturen*, S. 16-34, S. 16

→ Sender, Empfänger, Information und Kommunikationsstruktur

04 | Die Bedeutung des Politischen

[Text] Hannah Arendt, Einführung in die Politik II. Einleitung: Hat Politik überhaupt noch einen Sinn? In: Hannah Arendt, Was ist Politik? Fragmente aus dem Nachlaß, München / Zürich 2003 (Piper, Taschenbuchausgabe 1993), S. 28-35

„Auf die Frage nach dem Sinn von Politik gibt es eine so einfache und in sich so schlüssige Antwort, daß man meinen möchte, weitere Antworten erübrigen sich ganz und gar. Die Antwort lautet: **Der Sinn von Politik ist Freiheit.**“¹

„Wenn der **Sinn von Politik Freiheit** ist, so heißt dies, daß wir in diesem Raum – und in keinem anderen – in der Tat das Recht haben, Wunder zu erwarten. Nicht weil wir wundergläubig wären, sondern weil die **Menschen, solange sie handeln können, das Unwahrscheinliche und Unerrechenbare zu leisten imstande sind und dauernd leisten, ob sie es wissen oder nicht.**“²

„Da der Mensch im Unterschied zu den übrigen Lebewesen vor allem aufgrund erworbener und weniger aufgrund genetisch ererbter Informationen lebt, hat die **Struktur der Informationsträger einen entscheidenden Einfluss auf unsere Lebensform.** Wenn Texte von Bildern verdrängt werden, dann erleben, erkennen und werten wir die Welt und uns selbst anders als vorher: nicht mehr eindimensional, linear, prozessual, historisch, sondern zweidimensional, als Fläche, als Kontext, als Szene. Und wir handeln auch anders als vorher: nicht mehr dramatisch, sondern in Beziehungsfelder eingebettet. Was sich gegenwärtig vollzieht, ist eine **Mutation unserer Erlebnisse, Erkenntnisse, Werte und Handlungen, eine Mutation unseres In-der-Welt-Seins.**“³

¹ Hannah Arendt, Einführung in die Politik II. Einleitung: Hat Politik überhaupt noch einen Sinn. In: Was ist Politik?, 2003, S. 28-35, S. 28

² Hannah Arendt, Einführung in die Politik II. Einleitung: Hat Politik überhaupt noch einen Sinn. In: Was ist Politik?, 2003, S. 28-35, S. 35

³ Vilém Flusser, Ins Universum der technischen Bilder, 1992, S. 10

05 | Die griechische Polis als Ursprung von Politik

[Text] Hannah Arendt, Der Sinn von Politik. In: Hannah Arendt, Was ist Politik? Fragmente aus dem Nachlaß, München / Zürich 2003 (Piper, Taschenbuchausgabe 1993), S. 35-41

„So alt wie die Frage nach dem Sinn von Politik sind die Antworten, die Politik rechtfertigen, und nahezu alle Bestimmungen oder Definitionen des Politischen, die wir in unserer Tradition vorfinden, sind ihrem eigentlichen Gehalt nach Rechtfertigungen. [...] Politik, so hören wir, ist etwas, was für menschliches Leben eine unabwiesbare Notwendigkeit ist, und zwar sowohl für das Leben des Einzelnen wie das der Gesellschaft. [...] Aufgabe und Zweck der Politik ist die Sicherung des Lebens im weitesten Sinn. [...] [S. 37] Diesen Antworten ist gemeinsam, daß sie es für selbstverständlich halten, daß es Politik immer und überall gibt und gegeben hat, wo Menschen überhaupt in einem geschichtlich-zivilisatorischen Sinne zusammenleben. Für diese Selbstverständlichkeit pflegt man sich auf die Aristotelische Definition des Menschen als eines politischen Lebewesens zu berufen, und diese Berufung ist nicht gleichgültig, weil ja die Polis sprachlich wie inhaltlich die europäische Vorstellung von dem, was Politik eigentlich sei und welchen Sinn sie habe, entscheidend bestimmt hat. Nicht gleichgültig ist darum auch, daß die Berufung auf Aristoteles auf einem sehr alten, wenn auch postklassischen Mißverständnis beruht. Aristoteles, für den das Wort „politikon“ durchaus ein Adjektiv der Polis-Organisation und nicht eine beliebige Bezeichnung für menschliches Zusammenleben überhaupt war, meine keineswegs, daß alle Menschen politisch seien oder daß es Politik, nämlich eine Polis, überall gäbe, wo Menschen lebten. [...] Was er meinte, war lediglich, daß es eine Eigentümlichkeit des Menschen ist, daß er in einer Polis leben kann und daß diese Polis-Organisation die höchste Form menschlichen Zusammenlebens darstellt und daher in einem spezifischen Sinne menschlich ist“.¹

„Was das Zusammenleben der Menschen in der Polis auszeichnet vor allen anderen Formen menschlichen Zusammenlebens, die den Griechen sehr wohl bekannt waren, war die Freiheit. Das besagt aber nicht, daß hier das Politische oder die Politik eben als ein Mittel verstanden wird, um dem Menschen Freiheit, ein freies Leben, zu ermöglichen. Frei-Sein und In-einer-Polis-Leben waren in gewissem Sinne ein und dasselbe. Allerdings nur in gewissem Sinne; denn um in einer Polis überhaupt leben zu können, mußte der Mensch in anderer Hinsicht bereits frei sein – er durfte weder als Sklave dem Zwang eines Anderen noch als Arbeiter der Notwendigkeit des täglichen Broterwerbs unterstellt sein. Für die Freiheit mußte der Mensch erst befreit sein oder sich selbst befreien, und dieses Befreitsein von Gezwungenwerden durch die Lebensnotwendigkeit war der eigentliche Sinn der griechischen „scholē“ oder des römischen „otium“, der Muße, wie wir heute sagen. Diese Befreiung, im Unterschied zu der Freiheit, war ein Zweck, der durch bestimmte Mittel erreicht werden konnte und mußte. Das entscheidende Mittel war die Sklavenwirtschaft, die Gewalt, mit der man [S. 39] andere zwang, einem die Sorge um das tägliche Leben abzunehmen. Im Unterschied zu allen Formen kapitalistischer Ausbeutung, die primär wirtschaftliche Zwecke verfolgen und der Bereicherung dienen, ging es bei der antiken Ausbeutung der Sklavenarbeit darum, die Herren von Arbeit ganz und gar zu befreien, um sie für die Freiheit des Politischen freizugeben. Diese Befreiung erfolgte durch Zwang und Gewalt, und sie beruhte auf der absoluten Herrschaft, die jeder Hausherr in seinem Haushalt ausübte. [...] der Zweck war nicht die Freiheit schlechthin, wie sie sich in der Polis verwirklichte, sondern die präpolitische Befreiung für die Freiheit in der Polis. Der Sinn des Politischen hier, aber nicht sein Zweck, ist, daß Menschen in Freiheit, jenseits von Gewalt, Zwang und Herrschaft, miteinander verkehren, Gleiche mit Gleichen, die nur in Not-, nämlich Kriegszeiten einander befehlen und gehorchten, sonst aber alle Gelegenheiten durch das Miteinander-Reden und das gegenseitige Sich-Überzeugen regelten.“

¹ Hannah Arendt, Einführung in die Politik II. 1. Kap.: Der Sinn von Politik. In: Was ist Politik?, 2003, S. 35-80, S. 36-37

Das Politische in diesem griechischen Sinne verstanden ist also um die Freiheit zentriert, wobei Freiheit negativ als Nicht-beherrscht-Werden und Nicht-Herrschen verstanden wird und positiv als ein nur von Vielen zu erstellender Raum, in welchem jeder sich unter seinesgleichen bewegt. Ohne solche Anderen, die meinesgleichen sind, gibt es keine Freiheit“.²

„Das Entscheidende dieser politischen Freiheit ist, daß sie [S. 41] räumlich gebunden ist. Wer seine Polis verläßt oder aus ihr verbannt wird, verliert nicht nur seine Heimat oder sein Vaterland, sondern er verliert den Raum, in welchem allein er frei sein konnte; er verliert die Gesellschaft derer, die seinesgleichen sind.“³

„Notwendig gerade – sei es im Sinne eines unabweisbaren Bedürfnis wie Hunger oder Liebe, sei es im Sinne einer unentbehrlich Einrichtung menschlichen Zusammenlebens – ist das Politische nicht. Es beginnt sogar erst, wo das Reich der materiellen Notwendigkeiten und das der physischen Gewalt aufhören. Als solches hat das Politische so wenig immer und überall existiert, daß historisch gesprochen nur wenige große Epochen es gekannt und [S. 42] verwirklicht haben. Diese wenigen großen Glücksfälle der Geschichte aber sind entscheidend; nur in ihnen tritt der Sinn von Politik, und zwar sowohl das Heil wie das Unheil des Politischen, voll in Erscheinung. [...] Die wichtigste dieser Ideen, die auch für uns noch unabweisbar zum Begriff von Politik überhaupt gehört und die daher alle geschichtlichen Umschwünge und alle theoretischen Transformationen überlebt hat, ist zweifellos die Idee der Freiheit. Daß Politik und Freiheit miteinander verbunden sind und daß die Tyrannis die schlechteste aller Staatsformen, ja die eigentlich antipolitische ist, zieht sich wie ein roter Faden durch Denken und Handeln der europäischen Menschen bis in die jüngste Zeit.“⁴

² Hannah Arendt, Einführung in die Politik II. 1. Kap.: Der Sinn von Politik. In: Was ist Politik?, 2003, S. 35-80, S. 38-39

³ Hannah Arendt, Einführung in die Politik II. 1. Kap.: Der Sinn von Politik. In: Was ist Politik?, 2003, S. 35-80, S. 40-41

⁴ Hannah Arendt, Einführung in die Politik II. 1. Kap.: Der Sinn von Politik. In: Was ist Politik?, 2003, S. 35-80, S. 41-42

06 | Medien und politische Sphäre

[Text] Vilém Flusser, Das Politische im Zeitalter der technischen Bilder In: Falter. Wochenzeitschrift für Kultur und Politik, Wien, 29.6.–5.7.1990, S. 12

[Video] Vilém Flusser, Television Image and Political Space in the Light of the Romanian Revolution. Lecture in the Symposium „The Media are with us. The Role of Television in the Romanian Revolution“, Budapest, 7th April 1990. In: Miklós Peternák, „We shall survive in the memory of others“. Vilém Flusser, Köln 2010 (Buchhandlung Walther König), Track 1 (24'30)

„Ursprünglich wurden technische Bilder wie Fotografien dazu verwendet, politische Ereignisse zu „dokumentieren“, was bedeutet, daß sie einige Aspekte dieser Ereignisse zur künftigen Prüfung festhielten. Nach dem Zweiten Weltkrieg war es das Ziel einer zunehmenden Anzahl politischer Ereignisse, durch technische Bilder, wie Film oder Fernsehen festgehalten zu werden, was bedeutet, daß diese Bilder zum politischen Zweck wurden. Die rumänische Revolution legt nun den Schluß nahe, daß Fernsehbilder politische Ereignisse auslösen können, was wiederum bedeutet, daß diese Bilder zum Motor politischen Handelns werden. Die hier vorgelegte These stellt unsere traditionellen politischen Kategorien in Frage. In der Tat stellt sich die Frage, ob der Begriff „Politik“ überhaupt noch einer Situation angemessen ist, in der Bilder der dominante Code der Kommunikation sind.“¹

„Nun ist das politische Bewußtsein, obwohl es strukturell auf linearen Texten basiert, auch von einer spezifischen Kommunikationsstruktur abhängig. Nämlich von dem, was man „Diskurs“ nennt, bei dem man zwischen dem Sender und dem Empfänger einer Kommunikation unterscheiden kann. Um es einfach zu formulieren: Texte sind Informationen, die privat ausgearbeitet und dann veröffentlicht werden, und es ist im öffentlichen Raum (in der „Republik“), in dem diese Informationen dem Empfänger zugänglich gemacht werden.“²

„Menschen verlassen ihre Privatsphäre (ihre Küchen, oika) und betreten den öffentlichen Raum (die Agora, das Forum), um informiert zu werden, und sie kehren nach Hause zurück, um diese Informationen zu speichern und zu verarbeiten. Das ist das politische Leben.“³

„in dem Moment, da wir aus der Politik heraus in das Bild treten, können wir keinen Standpunkt mehr einnehmen; der politische Standpunkt ist verloren. Sobald wir uns außerhalb der Politik befinden, sehen wir, daß jedes Ereignis viele mögliche Aspekte hat. Keiner ist korrekt. Was wir tun können, ist, Standpunkte zu multiplizieren. Wir tanzen um das Ereignis herum und sammeln Standpunkte – je mehr wir haben, desto besser das Bild.“⁴

„Let me say the following: the characteristics of linear writing, the political characteristics of linear writing, before the invention of newspapers, is that you write in private, and then you publish in the open space. And if you want to get at a message, you have to go in the open space, get at the text, and take it home, in order to read it. Now, this dialectics between private creation and publication, this is the dialectics of politics. Politics is a distinction between a private space and a public space. An *okai* and an *agora*, a *domus* and a *forum*. Now this pendulum motion: I go out from the private space into the public space in order to get that information, I take the information on the public space, and take it home in order to elaborate on it and store it away, this is the dynamics of political consciousness. [...] And this pendulum is political consciousness. Political consciousness is always unhappy. There can be no political paradise. Because political consciousness is an unhappy consciousness, every consciousness is unhappy.“⁵

¹ Vilém Flusser, Das Politische im Zeitalter der technischen Bilder. In: Revolution der Bilder, 1995, S. 134-140, S. 134

² Vilém Flusser, Das Politische im Zeitalter der technischen Bilder, 1990, S. 12

³ Vilém Flusser, Das Politische im Zeitalter der technischen Bilder, 1990, S. 12

⁴ Vilém Flusser, Fernsicht und politische Sphäre im Lichte der rumänischen Revolution, S. 103-114, S. 110

⁵ Vilém Flusser, Television Image and Political Space in the Light of the Romanian Revolution, 1990. In: Miklós Peternák (Hrsg.), „We shall survive in the memory of others“, 2010, S. 16-21, S. 19

07 | Das Öffentliche als gemeinsamer Weltbezug

[Text] Hannah Arendt, *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, München / Zürich 2002 (Piper, Taschenbuchsonderausgabe 1972), insbesondere das Kapitel *Der öffentliche Raum. Das Gemeinsame*, S. 62-73

„Der öffentliche Raum wie die uns gemeinsame Welt versammelt Menschen und verhindert gleichzeitig, dass sie gleichsam über- und ineinander fallen. Was die Verhältnisse in einer Massengesellschaft für alle Beteiligten so schwer erträglich macht, liegt nicht eigentlich, jedenfalls nicht primär, in der Massenhaftigkeit selbst; es handelt sich vielmehr darum, dass in ihr die Welt die Kraft verloren hat, zu versammeln, das heißt zu trennen und zu verbinden. Diese Situation ähnelt in ihrer Unheimlichkeit einer spiritistischen Séance, bei der eine um einen Tisch versammelte Anzahl von Menschen plötzlich durch irgendeinen magischen Trick den Tisch aus ihrer Mitte verschwinden sieht, sodass nun zwei sich gegenüber sitzende Personen durch nichts mehr getrennt, aber auch durch nichts Greifbares mehr verbunden sind.“¹

„Eine Welt, die Platz für Öffentlichkeit haben soll, kann nicht nur für eine Generation errichtet oder nur für die Lebenden geplant sein; sie muß die Lebensspanne sterblicher Menschen übersteigen. Ohne dies Übersteigen kann es im Ernst weder Politik noch eine gemeinsame Welt noch eine Öffentlichkeit geben. Denn die Welt ist nicht im [S. 69] gleichen Sinne gemeinsam wie das christliche Gemeinwohl, die allen Christen gemeinsame Sorge um das eigene Seelenheil; das weltlich Gemeinsame liegt außerhalb unserer selbst, wir treten in es ein, wenn wir geboren werden, und wir verlassen es, wenn wir sterben. Es übersteigt unsere Lebensspanne in die Vergangenheit wie in die Zukunft [...]. Die Welt haben wir nicht nur gemeinsam mit denen, die mit uns leben, sondern auch mit denen, die vor uns waren, und denen, die nach uns kommen werden. Aber nur in dem Maße, in dem sie in der Öffentlichkeit erscheint, kann eine solche Welt das Kommen und Gehen der Generationen in ihr überdauern. Es liegt im Wesentlichen des Öffentlichen, daß es aufnehmen und durch die Jahrhunderte bewahren und fortleuchten lassen kann, was immer die Sterblichen zu retten suchen vor dem natürlichen Verfall der Zeiten. Daß Menschen sich in die Öffentlichkeit überhaupt wagten, ist durch lange Jahrhunderte, eigentlich bis zum Anbruch der Neuzeit, nur dem geschuldet gewesen, daß sie ein Eigenes oder ein Gemeinsames dauerhafter machen wollten als ihr irdisches Leben.“²

¹ Hannah Arendt, *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, 2002, S. 66

² Hannah Arendt, *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, 2002, S. 68-69

08 | Das Wagnis der Öffentlichkeit

[Video] Hannah Arendt, Was bleibt? Es bleibt die Muttersprache. In: Gaus, Günther. Zur Person. Günter Gaus im Gespräch. ZDF, Sendung vom 28. Oktober 1964, 01:09:32-01:11:44

[Text] Hannah Arendt, Vita activa oder Vom tätigen Leben, München / Zürich 2002 (Piper, Taschenbuchsonderausgabe 1972), insbesondere das Kapitel *Die Enthüllung der Person im Handeln und Sprechen*, S. 213-222

„Das Wagnis der Öffentlichkeit scheint mir klar zu sein. Man exponiert sich im Lichte der Öffentlichkeit, und zwar als Person. Wenn ich auch der Meinung bin, daß man nicht auf sich selbst reflektiert in der Öffentlichkeit erscheinen und handeln darf, so weiß ich doch, daß in jedem Handeln die Person in einer Weise zum Ausdruck kommt wie in keiner anderen Tätigkeit. [...] Das zweite Wagnis ist: Wir fangen etwas an; wir schlagen unseren Faden in ein Netz der Beziehungen. Was daraus wird, wissen wir nie. [...] Und nun würde ich sagen, daß dieses Wagnis nur möglich ist im Vertrauen auf die Menschen. Das heißt, in einem – schwer genau zu fassenden, aber grundsätzlichen – Vertrauen auf das Menschliche aller Menschen.“¹

„Das Faktum menschlicher Pluralität, die grundsätzliche Bedingung des Handelns wie des Sprechens, manifestiert sich auf zweierlei Art, als Gleichheit und als Verschiedenheit.“²

„Besonderheit oder Andersheit, diese merkwürdige Eigenschaft der ‚alteritas‘, die allem Seienden als solchem eignet [...] [S. 214] kennzeichnet zwar Pluralität überhaupt und ist der Grund dafür, daß wir nur definieren können, indem wir unterscheiden, daß jede Bestimmung eine Negation, ein Anders-als mitaussagt; aber diese allgemeinste Besonderheit, die anzeigt, daß wir Seiendes überhaupt nur im Plural erfahren, differenziert sich bereits in der Mannigfaltigkeit des organischen Lebens, dessen primitivste Formen Variationen und Verschiedenheiten aufweisen, die über das schiere Anderssein hinausgehen. Unter ihnen wiederum ist es nur dem Menschen eigen, diese Verschiedenheit aktiv zum Ausdruck zu bringen, sich selbst von Anderen zu unterscheiden und eventuell vor ihnen auszuzeichnen, und damit schließlich der Welt nicht nur etwas mitzuteilen – Hunger und Durst, Zuneigung und Abneigung oder Furcht –, sondern in all dem auch immer zugleich sich selbst. [...]

Sprechen und Handeln sind die Tätigkeiten, in denen sich diese Einzigartigkeit darstellt. Sprechend und handelnd unterscheiden die Menschen sich aktiv von einander, anstatt lediglich verschieden zu sein; sie sind die Modi, in denen sich das Menschsein selbst offenbart. Dies aktive In-Erscheinung-Treten eines grundsätzlich einzigartigen Wesens beruht, im Unterschied von dem Erscheinen des Menschen in der Welt durch Geburt, auf einer Initiative, die er selbst ergreift, aber nicht in dem Sinne, daß es dafür eines besonderen Entschlusses bedürfte; kein Mensch kann des Sprechens und Handelns ganz und gar entraten, und dies wiederum trifft auf keine andere Tätigkeit der Vita activa zu.“³

„Sprechend und handelnd schalten wir uns in die Welt der Menschen ein, die existierte, bevor wir in sie geboren wurden, und diese Einschaltung ist wie eine zweite Geburt, in der wir die nackte Tatsache des Geborenwerdens bestätigen, gleichsam die Verantwortung dafür auf uns nehmen. Aber wiewohl niemand sich diesem Minimum an Initiative ganz und gar entziehen kann, so wie sie doch nicht von irgendeiner Notwendigkeit erzwungen wie das Arbeiten, und sie wird auch nicht aus uns gleichsam hervorgehockt durch den Antrieb der Leistung und die

¹ Hannah Arendt, Was bleibt? Es bleibt die Muttersprache. In: Gaus, Günther. Zur Person. Günter Gaus im Gespräch. ZDF, Sendung vom 28. Oktober 1964, 01:09:32-01:11:44

² Hannah Arendt, Vita activa oder Vom tätigen Leben, 2002, S. 213

³ Hannah Arendt, Vita activa oder Vom tätigen Leben, 2002, S. 213-214

Aussicht auf Nutzen. Die Anwesenheit von anderen, denen wir uns zugesellen wollen, mag in jedem Einzelfall als ein Stimulans wirken, aber die Initiative selbst ist davon nicht bedingt; der Antrieb scheint vielmehr in dem Anfang selbst zu liegen, der mit unserer Geburt in die Welt kam, und dem wir dadurch entsprechen, dass wir selbst aus eigener Initiative etwas Neues anfangen. In diesem ursprünglichsten und allgemeinsten Sinne ist Handeln und etwas Neues anfangen dasselbe⁴.

„Handeln und Sprechen sind so nahe miteinander verwandt, weil das Handeln der spezifisch menschlichen Lage, sich in einer Vielheit einzigartiger Wesen als unter seinesgleichen zu bewegen, nur entsprechen kann, wenn es eine Antwort auf die Frage bereithält, die unwillkürlich jedem Neuankömmling vorgelegt wird, auf die Frage: Wer bist Du? Aufschluß darüber, wer jemand ist, geben implizite sowohl Worte wie Taten; aber so wie der Zusammenhang zwischen Handeln und [S. 218] beginnen enger ist als der zwischen Sprechen und Beginnen, so sind Worte offenbar besser geeignet, Aufschluß über das Wer-einer-ist zu verschaffen, als Taten. [...] Wortloses Handeln gibt es strenggenommen überhaupt nicht, weil es ein Handeln ohne Handelnden wäre [...], weil es keinen eigentlichen Täter der Taten [...] gäbe, würde ihn nicht gleichzeitig der Sprecher der Worte [...] offenbar machen [...]. Erst durch das gesprochene Wort fügt sich die Tat in einen Bedeutungszusammenhang, wobei aber die Funktion des Sprechens nicht etwa die ist, zu erklären, was getan wurde, sondern das Wort vielmehr den Täter identifiziert und verkündet, daß er es ist, der handelt“⁵.

„Handelnd und sprechend offenbaren die Menschen jeweils, wer sie sind, zeigen aktiv die personale Einzigartigkeit ihres Wesens, treten gleichsam auf die Bühne der Welt, auf der sie vorher so nicht sichtbar waren [...] Im Unterschied zu dem, was einer ist, im Unterschied zu den Eigenschaften, Gaben, Talenten, Defekten, die wir besitzen und daher so weit zum mindesten in der Hand und unter Kontrolle haben, daß es uns freisteht, sie zu zeigen oder zu verbergen, ist das eigentlich personale Wer-jemand-jeweilig-ist unserer Kontrolle darum entzogen, weil es sich unwillkürlich in allem mitoffenbart, was wir sagen oder tun.“⁶

„Diese Aufschluß-gebende Qualität des Sprechens und Handelns, durch die, über das Besprochene und Gehandelte hinaus, ein Sprecher und Täter mit in die Erscheinung tritt, kommt aber eigentlich nur da ins Spiel, wo Menschen miteinander, und weder für- noch gegeneinander, sprechen und agieren. [...] Dies Risiko, als ein Jemand im Miteinander in Erscheinung zu treten, kann nur auf sich nehmen, wer bereit ist, in diesem Miteinander auch künftig zu existieren, und das heißt bereit ist, im Miteinander unter seinesgleichen sich zu bewegen, Aufschluß zu geben darüber, wer er ist“⁷.

„in Zeiten des Untergangs, des Verfalls und der politischen Korruption [...] verdunkelt sich der Bereich der menschlichen Angelegenheiten; er verliert die strahlende, Ruhm stiftende Helle, die nur dem [S. 221] Öffentlichen, das sich im Miteinander der Menschen konstituiert, eignet, und die unerlässlich ist, soll Handeln und Sprechen sich voll entfalten, d.h. über das Gehandelte und Besprochene hinaus die Handelnden und Sprechenden mit in Erscheinung treten lassen.“⁸

⁴ Hannah Arendt, Vita activa oder Vom tätigen Leben, 2002, S. 215

⁵ Hannah Arendt, Vita activa oder Vom tätigen Leben, 2002, S. 217-218

⁶ Hannah Arendt, Vita activa oder Vom tätigen Leben, 2002, S. 219

⁷ Hannah Arendt, Vita activa oder Vom tätigen Leben, 2002, S. 220

⁸ Hannah Arendt, Vita activa oder Vom tätigen Leben, 2002, S. 220-221

09 | Veröffentlichen von Privatem

[Text] Vilém Flusser, *Kommunikologie weiter denken. Die "Bochumer Vorlesungen"*, Frankfurt am Main 2009 (Fischer Taschenbuch), insbesondere die Kapitel *Publizieren* I-III, S. 64-72

„Ich veröffentliche Privates, um es für schon Ausgestelltes zu tauschen, das ich dann wieder privatisiere und bearbeite.“¹

„Die Alten meinten, es gäbe im Himmel einen idealen Schuh, eine Idee des Schuhs, die Schuhheit. Und ich erinnere mich [...], an das, was ich vor der Geburt gesehen habe, an diese in der himmlischen Bibliothek aufgehobene *idéa* (idea), *μορφή* (morphe) des Schuhs. Ich greife also mit der rechten Hand in den Himmel und hole den Schuh herunter. [...] In die linke Hand nehme ich etwas Formloses, amorphes Leder. Ich drücke die Schuhform ins Leder, ich informiere das Leder. Wir kommen dem Informationsbegriff näher. Ich habe jetzt aus dem Leder und aus der Schuhidee einen Schuh gemacht. [...] Die Tücke der Materie verzerrt die Idee. Infolgedessen gibt es keinen idealen Schuh. Man kann sich dem ideal des Schuhs nur mehr oder weniger nähern, aber es nie erreichen. Daraus folgt, nur der Theoretiker kann beurteilen, was der Schuh wert ist, denn nur er kann den Schuh mit der Schuhidee vergleichen. Er geht im öffentlichen Raum herum und schaut sich die ausgestellten Schuhe an und sagt, was sie wert sind. Das ist die autoritäre Wirtschaft, die Grundidee allen Sozialismus. Ich stelle den Schuh aus, dann kommt zum Beispiel der Bischof aus seiner Kathedrale, schreitet den Domplatz herab, betrachtet die ausgestellten Schuhe und fixiert den gerechten Preis des Schuhs, *pretium iustum*, weil er Zutritt zur Schuhidee hat – im Fall des Bischofs dank der Offenbarung, die in der Bibel zu lesen ist, und nach der Theorie, die bei Aristoteles zu lesen ist. Die Renaissance ist eine Abschaffung der Autorität [S. 66] und ein Herstellen eines dialogischen, kybernetisch gelenkten Freimarktes, wo sich der Wert nicht durch den inneren Wert, sondern dank Angebot und Nachfrage regelt. [...] Das ist die eine Seite dieser Interpretation der Arbeit, eine Informierung des Amorphen. Die andere Seite ist, dass ich, wenn ich arbeite, die Idee verrate. Wenn ich Weisheit, *σοφία* (sophia), wähle, dann muss ich theoretisch sein. Arbeite ich, dann komme ich nur zu Meinungen, *δογμα* (dogma). Das ist der Unterschied zwischen dem heiligen und dem öffentlichen Raum. Im heiligen Raum habe ich Theorie, bin ich in der Schule und gewinne Weisheit. Im öffentlichen Raum arbeite ich, verzerrt die Ideen und bekomme politische Meinungen, die einfachsten. Es ist unmöglich, dass eine politische Meinung richtig sein kann, weil alle Ideen, wenn sie angewandt werden, verzerrt werden. [...] [S. 68] Einerseits beginnt die Kultur mit dem Amorphen und mit der Idee. Sie beginnt aus der Natur und aus dem Geiste [...]. Langsam verflüchtigt sich der Geist. Es bleibt die Natur, aber sie ist nicht mehr wichtig. Es ist Abfall. [...] Also weiß der Mann, auch wenn er diese revolutionäre Theorie noch nicht ausspricht, vom zyklischen Charakter der Kultur: Natur, Kultur, Abfall. Natur, Kultur, Abfall. Er weiß vom Absurden des Unternehmens. Folglich traut er der Autorität nicht mehr. [...] [S. 69] Diese alten Leute sind Träger der Renaissance-Revolution. Sie sagen: Alles läuft im Kreis, auch die Ideen. Die Idee nehme ich nicht vom Himmel, sondern ich ersehe sie aus der Werkstatt. [...] Ich modelliere die Idee des Schuhs. Ich benutze sie wie ein Modell. [...] Ich kann das nur aus der Praxis ersehen. Theorie ist also nicht, wie der Bischof meint, das Enthüllen einer Wahrheit, sei es durch die Bibel, sei es durch Aristoteles. Theorie ist eine Folge der Praxis. [...] Theorie ist keine Kontemplation mehr, sondern eine „Experimentation“. [...] Die moderne Zeit heißt modern, weil sie nicht mehr unveränderliche Ideen, sondern modellierbare Modelle, Moden, hat. [...] [S. 70] Vergleicht man diese beiden Arbeitsgesten von einem kommunikologischen Standpunkt aus, dann meint Publizieren vorher, aus dem Privaten ins Öffentliche gehen, sich der öffentlichen Kritik unterziehen und sich dann wieder etwas aus

¹ Vilém Flusser, *Kommunikologie weiter denken*, 2009, S. 64

dem Öffentlichen ins Private zurückholen. Das ist die typische Beschreibung des politischen Engagements. Sobald die Industrie-Revolution kommt, heißt Publizieren Modelle vorschlagen, die dann im Privatraum angewandt werden sollen. Der Privatraum wird zu einem Laboratorium. [...] Nach der Sesshaftigkeit, nach der Einführung der Republik, ist die Kommunikation ein Pendeln aus dem Privaten ins Öffentliche, um zu publizieren, und aus dem Öffentlichen ins Private, um zu privatisieren. [...] Die Kommunikationsrevolution besteht darin, dass sich der Fluss der Informationen umschaltet. Es ist nicht mehr so, dass die Informationen im öffentlichen Raum abgeholt werden müssen, sondern dass alle Informationen in den Privatraum geliefert werden, sei es dank Bündelung, sei es dank Vernetzung. [...] [S. 71] Das Herausgehen aus dem Privatraum ist kein Informationsgewinn, sondern ein Informationsverlust. Das politische Engagement hat seine kommunikologische Funktion verloren. Wenn ich informiert werden will, ist es am besten, ich bleibe zu Hause. Auch wenn ich publizieren will, ist es am besten, ich bleibe zu Hause [...] Erfassen Sie den Impact dieser Revolution; die Republik ist nicht nur unnötig, sondern störend. Dazu kommt Folgendes: Es gibt keinen Privatraum mehr. Es ist falsch, wenn ich gesagt habe, ich bleibe in meinem Privatraum. Mein Haus hat keine Mauern mehr und kein Dach. Die Mauern sind durch sichtbare und unsichtbare Kabel durchlöchert wie Emmentaler Käse. Das Dach ist durchlöchert von Antennen. Der Wind der Kommunikationsrevolution braust durch mein Haus. [...] [S. 72] Es gibt keinen Privatraum mehr, im strengen Hegel'schen Sinn des Wortes, als Ort, in dem ich mich befinde und dabei die Welt verliere. Aber ebenso wenig gibt es die Republik, denn der öffentliche Raum ist von Kabeln vollkommen verlegt. Wann immer ich mich öffentlich engagiere, stolpere ich über irgendein Kabel. [...] In dieser Situation stellt sich das Problem der Kommunikation ganz anders. Vielleicht haben wir unsere Zeit abgessen. Vielleicht sind wir nicht mehr in Häusern, denn der Ort, wo wir wohnen, verdient den Namen Haus schon gar nicht mehr. Vielleicht sind wir wieder nomadisch geworden.²

„Leute politisieren, seit sie sesshaft wurden. Denn „Politik“ meint Veröffentlichung von Privatem, Ausstellung vom daheim Gemachtem, und so etwas ist erst möglich, seit es ein Dorf gibt. Solange man zwischen dem privaten und dem öffentlichen Raum nicht unterscheiden kann, also solange man jagt und sammelt, solange ist von Politik keine Rede, sondern bestenfalls von Tänzen um Lagerfeuer und von den dazugehörigen Masken. Sobald man jedoch eine Unterscheidung zwischen Dorfhaus und Dorfplatz möglich und nötig wird, ist Politik unvermeidlich. [...] Hegel meinte zu diesem notwendigen Pendeln zwischen Haus und Platz, es sei die Bewegung des unglücklichen Bewußtseins. Man gehe dabei in die Welt hinaus, um sie zu erobern, und man verliere sich darin, und dann gehe man heim, um sich wiederzufinden, und müsse dabei die Welt verlieren. Nun aber sieht alles so aus, als seien wir daran, dieses Unglück zu überwinden. Wir müssen nicht mehr aus dem Haus, um die Welt zu erobern: Sie kommt selbst uneingeladen in unser Sitzzimmer und unsere Küche, in Form von Fernsbild, Zeitung oder Terminal, und erspart uns alles Politisieren. Es ist nicht mehr möglich und auch nicht mehr nötig, zwischen Privat und Öffentlich unterscheiden zu wollen, und alle Politik ist beendet. Das haben wir der sogenannten Kommunikationsrevolution zu verdanken: Sie besteht im Grunde aus einer Umschaltung des Flusses der Informationen. Früher, zur Zeit der Politik, sah die Sache ungefähr so aus: Informationen wurden daheim ausgearbeitet, öffentlich ausgestellt, von dort abgeholt, nach Hause getragen und dort gelagert, um dort prozessiert zu werden. [...] Gegenwärtig, nach der Kommunikationsrevolution, sieht die Sache eher so aus: Softwarespezialisten, Designer und ähnliche Programmierer kalkulieren eine Schuhform aus Daten, die sie dank Feedback, Anatomiestudien und Ähnlichem gewinnen. Sie füttern

² Vilém Flusser, *Kommunikologie weiter denken*, 2009, S. 65-72

dies in Automaten, welche die Form in ein eigens dafür entworfenes Material drücken, es informieren. Andere Automaten erzeugen Bilder dieser Information und senden sie durch materielle und immaterielle Kanäle an zahllose private Stellen. [...] Das Beispiel soll das Verschwinden eines jeden öffentlichen Raums und das Verdrängen aller Politik durch Programmierung illustrieren. Ob das wohl das Glück ist? [...] Die Softwarespezialisten, Designer und ähnliche Programmierer drehen den Erscheinungen den Rücken und ersehen theoretisch die reinen Formen (zum Beispiel als Algorithmen). [...] Nur ist von keiner Republik mehr die Rede, sondern nur noch von Programmen. [...] Wir sind aus dem Phänomenalen ins Virtuelle ausgebrochen. Es ist dennoch nicht sicher, ob dies das Glück ist: Weil nämlich die Kontemplation von Immateriellem, die da an die Stelle von Politik tritt (etwa das Zusehn von Fernseh), keine Garantie dafür ist, daß wir die Wahrheit ersehen. Vielleicht führt die Kommunikationsrevolution aus der Politik in den Schwindel? Das ist die eigentliche nachpolitische Frage.⁴³

„Gegenwärtig jedoch beginnt sich unter dem Einfluß der im Weltraum und im virtuellen Raum gewonnenen Erkenntnisse der Deckel des Lebensraums aufzulösen, und wir beginnen, mitten im Lebensraum obdachlos zu werden. Der sich empörende Wurm beginnt sich vom Boden abzukleben, bodenlos zu werden. [...] Homo sapiens hat die weitaus längste Zeit seiner Gegenwart hienieden (ungefähr 60 000 Jahre) nomadisch verbracht: er ist den [S. 279] großen Grasfressern nachgelaufen. Damals hatte er keine Raumgestalter nötig: der Lebensraum teilte sich spontan in einen Jagdraum (die Steppe) und einen Verdauungs- und Fortpflanzungsraum (die Hütte). Seit ungefähr 10 000 Jahren wird es dramatisch wärmer, der Wald (dieser Todfeind des Menschen) ist in die Steppe gedrungen, die großen Grasfresser sind ausgestorben oder in ungastliche Gegenden ausgewandert, und wir mußten uns dazu herablassen, selber das Gras zu essen, statt es den Tieren überlassen zu können. Diese Herablassung nennt man Niederlassung oder Seßhaftigkeit, denn man muß darauf warten, bis die Gräser reifen, bevor man essen kann, und das tut man besser sitzend. Nun ist die Niederlassung, das Dorf, die Stadt, dadurch gekennzeichnet, daß man dort einerseits sitzt und wartet, und auf der anderen Seite die Gräser sammelt, speichert, verteilt und behütet. Der Sitz- und Warteraum heißt der Privatraum, und der Gräseraum (das Kornhaus) heißt öffentliche. Seither sind die Raumgestalter leider nötig geworden, denn die Einteilung des Lebensraums in Privatraum und öffentlichen, republikanischen, politischen (oder wie immer man Kornhaus nennen will) ist und bleibt problematisch. Es gibt immer wieder Einbrüche aus dem Privatraum in die Republik und aus Politik in den Privatraum, und Raumgestalter sind dazu da, den Verkehr zwischen privat und öffentlich zu regeln. Zu diesem Zweck eben entwerfen sie Mauern, Fenster und Türen, und Straßen, Plätze und Tore. Privat und öffentlich sind die beiden großen Lebensraumkategorien, und alle übrigen Räume sind dort einzuräumen. [...] das raumgestalterische Denken und Handeln ist im Verlauf der letzten 10 000 Jahre dennoch von dieser Dialektik »privat/öffentlich« gekennzeichnet. Und »Zeit ist dabei das Pendeln zwischen Öffentlichem und Privatem«, wobei dieses Pendeln als der eigentliche Lebenslauf angesehen wird. Hegel hat gezeigt, warum die Raumgestalter scheitern mußten: Gehe ich aus dem Privatraum hinaus in die Welt, um sie zu erobern, dann verliere ich mich darin, und kehre ich heim, um mich wiederzufinden, dann muß ich die Welt verlieren. Das nennt Hegel [S. 280] bekanntlich das »unglückliche Bewusstsein«, und die Raumgestaltung ist bisher aus diesem Bewußtsein entstanden. Das beginnt nun anders zu werden. Vieles spricht dafür, daß wir die 10 000 Jahre der Seßhaftigkeit abgegessen haben. Das ist oberflächlich daran erkenntlich, daß der öffentliche Raum (die Politik, die Republik) keine Funktion mehr hat und unter dem immer dichter werdenden Netz von sichtbaren und unsichtbaren Kabeln verschwindet.

³ Vilém Flusser, Nachpolitische Gedanken, 1991, S. 19 (Vgl. Vilém Flusser, On Art and Politics, 1990)

Die Trennung zwischen privat und publik wird immer weniger sinnvoll, wenn die sogenannten Politiker durch Kabel hindurch in der Küche uneingeladen auftauchen können. [...] [S. 283] Wenn nun die beiden Raumkategorien »privat und öffentlich aufgegeben sein werden (und sie sind ja bereits zerfallen), dann wird das Wohnen, das Arbeiten und der Zeitvertreib (die lange und kurze Weile) unter dem Zeichen der Informatik ins Zentrum des Raumproblems treten. »Wohnen« wird dann wohl bedeuten, Gewohnheiten dem Geräusch entgegensetzen, um Information zu ergeben, und Wohnraum wird jener Raum zu sein haben, in welchem Redundanzen in Geräusche eingeführt werden. »Arbeiten« wird dann wohl bedeuten, Informationen auf Stoff zu drücken, und da dieses Drücken mechanisierbar ist (von Maschinen besser als vom Menschen durchgeführt werden kann), wird Arbeitsraum jener Raum zu sein haben, in welchem Informationen zwecks Aufdrücken programmiert werden können. »Zeitvertreib« wird dann wohl bedeuten, die von allen Seiten heranstürmende Zukunft durch Raster zu sieben (da ja die Zeit nicht mehr aus der Vergangenheit in Richtung Zukunft, sondern als Vergegenwärtigung der Zukunft, also räumlich, erkannt und erlebt werden wird), und Freizeitraum wird daher jener Raum zu sein haben, in welchem die Zukunft vorweggenommen wird (futuriert wird), um die Gegenwart zu informieren. Daraus ist ersichtlich, daß die drei wahrscheinlich künftig grundlegenden Räume einander ebenso überschneiden werden, wie dies mit den drei umfassenden Räumen »Lebensraum«, »Weltraum«, »virtueller Raum« der Fall ist. [...] [S. 284] Und jetzt, da wir den Raum von innen her, also topologisch, zu erleben und zu verstehen beginnen, wird das Merkmal alles Räumlichen das Überschneiden, das Überdecken, das Ineinandergreifen werden; und die Frage, die dann im Interessenzentrum stehen wird, wird diese vierdimensionalen grauen Zonen betreffen. [...] Sie wird nämlich eine Vielzahl von ineinandergreifenden, sich im Raum und in der Zeit verschiebenden grauen Zonen zu öffnen haben, innerhalb welcher die Spezialisten der einzelnen Sphären gemeinsam Informationen schaffen, speichern und verteilen werden. Dieser Utopie, also diesem Nichtraum für einander gegenseitig befruchtende Schaffende, die einander immer näher rücken um einander anzuerkennen, ist dieser Aufsatz gewidmet.“⁴

⁴ Vilém Flusser, Räume, 1991. In: Jörg Dünne / Stephan Günzel (Hrsg.), Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften, Frankfurt am Main 2006 (Suhrkamp Verlag), S. 274-284, S. 278

Resümee: Was ist Kommunikation, Politik, Öffentlichkeit?

KOMMUNIKATION UND KULTUR

„der Zweck der uns umgebenden kodifizierten Welt [ist]: uns vergessen lassen, daß sie ein künstliches Gewebe ist, welches die an und für sich bedeutungslose, unbedeutende Natur unserem Bedürfnis gemäß mit Bedeutung erfüllt. [...] Die menschliche Kommunikation ist ein Kunstgriff, dessen Absicht es ist, uns die brutale Sinnlosigkeit eines zum Tode verurteilten Lebens vergessen zu lassen.“

Vilém Flusser, Umbruch der menschlichen Beziehungen? In: Vilém Flusser, *Kommunikologie*. Schriften Band 4. Herausgegeben von Stefan Bollmann und Edith Flusser, Mannheim 1996 (Bollmann), S. 7-231, insbesondere das Kapitel *Was ist Kommunikation?*, S. 9-15, S. 10

KOMMUNIKATIONS- UND MEDIENGESCHICHTE

„Wir sind nicht mitten in der Welt wie alle übrigen Lebewesen. [...] Wir sind nämlich Leute, die vom Herstellen zurücktreten können, um einen Überblick, eine Weltanschauung zu gewinnen. [...] Imaginationen [...] können intersubjektiviert, symbolisiert, von anderen entziffert werden. [...] vermitteln zwischen uns und der Welt [...] stellen diese Dinge vor, aber zugleich stellen sie sich auch vor diese Dinge. Das nennt man „innere Dialektik aller Mediationen“.

Vilém Flusser, *Menschheitsgeschichte als Fernsehrama*. In: Vilém Flusser, *Nachgeschichte*. Eine korrigierte Geschichtsschreibung, Frankfurt am Main 1997 (Fischer Taschenbuch), S. 254-262, S. 254

KOMMUNIKATIONSSTRUKTUREN

„Die menschliche Kommunikation, wie sie in diesem Buch verstanden wird, geschieht in der Absicht, die Sinnlosigkeit und Einsamkeit eines Lebens zum Tod vergessen und damit das Leben lebbar zu machen. Diese Absicht versucht die Kommunikation zu erreichen, indem sie eine kodifizierte Welt aufstellt, also eine aus geordneten Symbolen gebaute Welt, in welcher sich erworbene Informationen stauen. [...] Um Informationen zu erzeugen, tauschen Menschen verschiedene bestehende Informationen aus, in der Hoffnung, aus diesem Tausch eine neue Information zu synthetisieren. Dies ist die dialogische Kommunikationsform. Um Information zu bewahren, verteilen Menschen bestehende Informationen, in der Hoffnung, daß die so verteilten Informationen der entropischen Wirkung der Natur besser widerstehen. Dies ist die diskursive Kommunikationsform.“

Vilém Flusser, Umbruch der menschlichen Beziehungen? In: Vilém Flusser, *Kommunikologie*. Schriften Band 4. Herausgegeben von Stefan Bollmann und Edith Flusser, Mannheim 1996 (Bollmann), S. 7-231, insbesondere das Kapitel *Einige Kommunikationsstrukturen*, S. 16-34, S. 16

DIE BEDEUTUNG DES POLITISCHEN

„Wenn der Sinn von Politik Freiheit ist, so heißt dies, daß wir in diesem Raum – und in keinem anderen – in der Tat das Recht haben, Wunder zu erwarten. Nicht weil wir wundergläubig wären, sondern weil die Menschen, solange sie handeln können, das Unwahrscheinliche und Unerrechenbare zu leisten imstande sind und dauernd leisten, ob sie es wissen oder nicht.“

Hannah Arendt, Einführung in die Politik II. Einleitung: Hat Politik überhaupt noch einen Sinn? In: Hannah Arendt, *Was ist Politik?* Fragmente aus dem Nachlaß, München / Zürich 2003 (Piper, Taschenbuchausgabe 1993), S. 28-35

DIE GRIECHISCHE POLIS ALS URSPRUNG VON POLITIK

„Aristoteles, für den das Wort „politikon“ durchaus ein Adjektiv der Polis-Organisation und nicht eine beliebige Bezeichnung für menschliches Zusammenleben überhaupt war, meinte keineswegs, daß alle Menschen politisch seien oder daß es Politik, nämlich eine Polis, überall gäbe, wo Menschen lebten. [...] Was er meinte, war lediglich, daß es eine Eigentümlichkeit des Menschen ist, daß er in einer Polis leben kann und daß diese Polis-Organisation die höchste Form menschlichen Zusammenlebens darstellt und daher in einem spezifischen Sinne menschlich ist“.

Hannah Arendt, Der Sinn von Politik. In: Hannah Arendt, Was ist Politik? Fragmente aus dem Nachlaß, München / Zürich 2003 (Piper, Taschenbuchausgabe 1993), S. 35-41

MEDIEN UND POLITISCHE SPHÄRE

„in dem Moment, da wir aus der Politik heraus in das Bild treten, können wir keinen Standpunkt mehr einnehmen; der politische Standpunkt ist verloren. Sobald wir uns außerhalb der Politik befinden, sehen wir, daß jedes Ereignis viele mögliche Aspekte hat. Keiner ist korrekt. Was wir tun können, ist, Standpunkte zu multiplizieren. Wir tanzen um das Ereignis herum und sammeln Standpunkte – je mehr wir haben, desto besser das Bild.“

Vilém Flusser, Fernsehbild und politische Sphäre im Lichte der rumänischen Revolution, 1990

DAS ÖFFENTLICHE ALS GEMEINSAMER WELTBEZUG

„Es liegt im Wesentlichen des Öffentlichen, daß es aufnehmen und durch die Jahrhunderte bewahren und fortleuchten lassen kann, was immer die Sterblichen zu retten suchen vor dem natürlichen Verfall der Zeiten.“

Hannah Arendt, Vita activa oder Vom tätigen Leben, München / Zürich 2002 (Piper, Taschenbuchsonderausgabe 1972), insbesondere das Kapitel *Der öffentliche Raum. Das Gemeinsame*, S. 62-73

DAS WAGNIS DER ÖFFENTLICHKEIT

„Das Wagnis der Öffentlichkeit scheint mir klar zu sein. Man exponiert sich im Lichte der Öffentlichkeit, und zwar als Person. Wenn ich auch der Meinung bin, daß man nicht auf sich selbst reflektiert in der Öffentlichkeit erscheinen und handeln darf, so weiß ich doch, daß in jedem Handeln die Person in einer Weise zum Ausdruck kommt wie in keiner anderen Tätigkeit. [...] Das zweite Wagnis ist: Wir fangen etwas an; wir schlagen unseren Faden in ein Netz der Beziehungen. Was daraus wird, wissen wir nie. [...] Und nun würde ich sagen, daß dieses Wagnis nur möglich ist im Vertrauen auf die Menschen. Das heißt, in einem – schwer genau zu fassenden, aber grundsätzlichen – Vertrauen auf das Menschliche aller Menschen.“

Hannah Arendt, Was bleibt? Es bleibt die Muttersprache. In: Gaus, Günther. Zur Person. Günter Gaus im Gespräch. ZDF, Sendung vom 28. Oktober 1964, 01:09:32-01:11:44

VERÖFFENTLICHEN VON PRIVATEM

„Nach der Sesshaftigkeit, nach der Einführung der Republik, ist die Kommunikation ein Pendeln aus dem Privaten ins Öffentliche, um zu publizieren, und aus dem Öffentlichen ins Private, um zu privatisieren. [...] Die Kommunikationsrevolution besteht darin, daß sich der Fluss der Informationen umschaltet. Es ist nicht mehr so, daß die Informationen im öffentlichen Raum abgeholt werden müssen, sondern daß alle Informationen in den Privatraum geliefert werden, sei es dank Bündelung, sei es dank Vernetzung.“

Vilém Flusser, Kommunikologie weiter denken. Die "Bochumer Vorlesungen", Frankfurt am Main 2009 (Fischer Taschenbuch), insbesondere die Kapitel Publizieren I-III, S. 64-72

10 | Kulturelle Programmierung durch Codes

[Text] Vilém Flusser, Die kodifizierte Welt. In: Vilém Flusser, Medienkultur, Frankfurt am Main 1997 (Fischer Taschenbuch, Lizenzausgabe 1993), S. 21-28.

Erstveröffentlichung als *Die kodifizierte Welt*. In: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken, Stuttgart, Nr. 359, Heft 4, 32. Jahrgang, April 1978, S. 374-379. Wieder in: *Lob der Oberflächlichkeit*, Bensheim 1993; und in: *Die Revolution der Bilder*, Mannheim 1995; sowie in: *Medienkultur*, Frankfurt am Main 1997; und in englischer Übersetzung in: *Writings*, Minneapolis; London 2002

„Die Absicht dieser Arbeit ist, aufzuzeigen daß die Revolution in der Welt der Kommunikation, (deren Zeugen und Opfer wir sind), unser Leben noch stärker beeinflußt als wir gewöhnlich anzunehmen geneigt sind. Zwar sind wir uns der Folgen bewußt, welche zum Beispiel das Fernsehen, die Reklame oder das Kino haben. Was hier gemeint ist, ist aber weit radikaler. Die vorliegende Arbeit wird unterbreiten, daß die gesamte Bedeutung der Welt und des Lebens in ihr sich unter dem Druck der Kommunikationsrevolution verändert. Das ist, gelinde gesagt, eine gewagte Behauptung. Die vorliegende Arbeit hat vor, sie trotzdem aufzustellen. Und zwar wird sie sich dabei auf einen einzigen Aspekt der Revolution, nämlich auf die Koden, beschränken. Unter der Hoffnung, dies sei genügend, um die Radikalität des gegenwärtigen Umsturzes zu übermitteln.“¹

„Wir werden von bedeutungsvollen Farben berieselt, man programmiert uns mit Farben. Sie sind ein Aspekt der kodifizierten Welt, in der wir zu leben haben. Farben sind die Art, wie uns Oberflächen erscheinen. Wenn also ein wichtiger Teil der uns programmierenden Botschaften gegenwärtig in Farben ankommt, dann bedeutet das, daß Oberflächen wichtige Träger von Botschaften geworden sind. Wände, Schirme, Oberflächen aus Papier, Plastik, Aluminium, Glas, Webstoff usw. sind wichtige „Medien“ geworden.“²

„Die Tatsache, daß die Menschheit von Oberflächen (Bildern) programmiert wird, kann jedoch nicht als eine revolutionäre Neuigkeit angesehen werden. Im Gegenteil: Es scheint sich um eine Rückkehr zu einem Urzustand zu handeln. Vor der Erfindung der Schrift waren Bilder entscheidende Kommunikationsmittel. [...] Erst nach der Erfindung des Buchdrucks begann das Alphabet tatsächlich vorzuherrschen. [...] Es ist aber keine glückliche Idee, unsere Lage als Rückkehr zum Analphabetismus begreifen zu wollen. Die Bilder, die uns programmieren, sind nämlich nicht von jener Art, welche vor der Erfindung des Buchdrucks die Lage beherrschte. [...] Der Unterschied ist, kurz gesagt, dieser: Vor-moderne Bilder sind Produkte des Handwerks („Kunstwerke“), nach-moderne sind Produkte der Technik. Hinter den uns programmierenden Bildern kann man eine wissenschaftliche Theorie konstatieren, aber dasselbe gilt nicht notwendigerweise von vor-modernen Bildern. Der vor-moderne Mensch lebte in einer Bilderwelt, welche die „Welt“ bedeutete. Wir leben in einer Bilderwelt, welche Theorien bezüglich der „Welt“ zu bedeuten versucht. Das ist eine revolutionär neue Lage.“³

„Ein Code ist ein System aus Symbolen. Sein Zweck ist, Kommunikation zwischen Menschen zu ermöglichen. Da Symbole Phänomene sind, welche andere Phänomene ersetzen („bedeuten“), ist die Kommunikation ein Ersatz: Sie ersetzt das Erlebnis des von ihr „Gemeinten“. Menschen müssen sich miteinander durch Codes verständigen, weil sie den unmittelbaren Kontakt mit der Bedeutung der Symbole verloren haben. Der Mensch ist ein

¹ Vilém Flusser, Die kodifizierte Welt. Typoskript, 6 S., Vilém-Flusser-Archiv-Dokument-Nr. 477, S. 1. – Dieser erste Absatz fehlt in den Folgeveröffentlichungen; er findet sich nur in leicht abgewandelter Form in der Erstveröffentlichung und ebenfalls in der englischsprachigen Version des Textes *The codified world*. Typoskript, 7 S., Vilém-Flusser-Archiv-Dokument-Nr. 2791.

² Vilém Flusser, Die kodifizierte Welt. In: Vilém Flusser, Medienkultur, Frankfurt am Main 1997 (Fischer Taschenbuch, Lizenzausgabe 1993), S. 21-28, S. 21.

³ Vilém Flusser, Die kodifizierte Welt. In: Medienkultur, S. 22-23.

„verfremdetes“ Tier, muß Symbole schaffen und sie in Codes ordnen, will er den Abgrund zwischen sich und der „Welt“ zu überbrücken versuchen. Er muß zu „vermitteln“ versuchen, er muß versuchen, der „Welt“ eine Bedeutung zu geben.“⁴

„Symbole, welche aus zweidimensionalen Codes bestehen, wie das in Lascaux der Fall ist, bedeuten nämlich die „Welt“, indem sie die vierdimensionalen Raum-Zeit-Sachlagen zu Szenen reduzieren. Indem sie sie „imaginieren“. „Imagination“ heißt, genau genommen: die Fähigkeit, die Welt der Sachlagen auf Szenen zu reduzieren, und umgekehrt: die Szenen als Ersatz für Sachlagen zu entschlüsseln, „Landkarten“ zu machen und sie zu lesen – inklusive „Landkarten“ erwünschter Sachlagen, zum Beispiel zukünftiger Jagd (Lascaux) oder zu erzeugender Gadgets (*blueprints*). Der szenische Charakter der zweidimensionalen Codes hat eine spezifische Lebensweise der von ihnen programmierten Gesellschaften zur Folge. Man kann sie die „magische Daseinsform“ nennen. Ein Bild ist eine Oberfläche, deren Bedeutung auf einen Blick erfaßt wird: Es „synchronisiert“ die Sachlage, die es als Szene bedeutet. Aber nach dem erfassenden Blick muß das Auge im Bild analysierend wandern, um seine Bedeutung tatsächlich zu empfangen, es muß die „Synchronizität diachronisieren“. [...] Für Menschen, die durch Bilder programmiert sind, fließt die Zeit in der Welt, wie die Augen im Bild wandern: sie diachronisiert, sie ordnet die Sachen zu Lagen. Es ist die Zeit der Wiederkehr von Tag und Nacht und Tag, von Saat und Ernte und Saat, von Geburt und Wiedergeburt, und die Magie ist jene Technik, welche für so eine Zeiterfahrung angebracht ist. Sie ordnet die Dinge, wie sie innerhalb des Kreislaufs der Zeit sich verhalten sollen. Und die solcherart kodifizierte Welt, die Welt der Bilder, die „imaginäre Welt“, hat die Daseinsform unserer Ahnen während ungezählter Jahrtausende programmiert und geformt: Für sie war die „Welt“ eine Menge von Szenen, welche magisches Verhalten fordern.“⁵

„Und dann kam es zu einem Umbruch, zu einer Umwälzung von so gewaltigen Folgen, daß es uns noch immer den Atem verschlägt, wenn wir das Ereignis selbst nach den sechstausend Jahren, die seither verflossen, bedenken. [...] Die Erfindung der Schrift besteht nämlich nicht so sehr in der Erfindung neuer Symbole, sondern im Aufrollen des Bildes in Linien („Zeilen“). Wir sagen, daß mit diesem Ereignis die Vorgeschichte beendet ist und die Geschichte im wahren Sinn anfängt. Aber wir sind uns nicht immer dessen bewußt, daß damit jener Schritt hinaus aus dem Bild und hinein in ein gähnendes Nichts gemeint ist, von dem aus es möglich ist, das Bild als eine Zeile aufzurollen. Die Zeile, die in der Illustration rechts neben dem Bild steht, reißt die Dinge aus der Szene, um sie neu zu ordnen, nämlich sie zu zählen, zu kalkulieren. Sie rollt die Szene auf und verwandelt sie in eine Erzählung. Sie „erklärt“ die Szene, indem sie jedes einzelne Symbol klar und deutlich (*clara et distincta perceptio*) aufzählt. Daher meint die Zeile (der „Text“) nicht unmittelbar die Sachlage, sondern sie meint die Szene des Bildes, welche ihrerseits die „konkrete Sachlage“ meint. Texte sind eine Entwicklung von Bildern, und ihre Symbole bedeuten nicht unmittelbar Konkretes, sondern Bilder. Sie sind „Begriffe“, welche „Ideen“ bedeuten. [...] Texte sind um einen Schritt weiter vom konkreten Erlebnis entfernt als Bilder, und „konzipieren“ ist ein Symptom einer weiteren Verfremdung als „imaginieren“. Will man einen Text entschlüsseln („lesen“), [...], dann muß das Auge der Zeile entlang gleiten. Erst am Ende der Zeile hat man die Botschaft empfangen und muß versuchen, sie zusammenzufassen, zu synthetisieren. Lineare Codes fordern eine Synchronisation ihrer Diachronizität. Sie fordern fortschreitendes Empfangen. Und das hat eine neue Zeiterfahrung zur Folge, nämlich die einer linearen Zeit, eines Stroms des unwiderruflichen Fortschritts, der dramatischen Unwiederholbarkeit, des Entwurfs: kurz der Geschichte. Mit der Erfindung der Schrift beginnt die Geschichte, nicht weil die Schrift Prozesse festhält, sondern weil sie Szenen in Prozesse verwandelt: Sie erzeugt das historische Bewußtsein.“⁶

⁴ Vilém Flusser, Die kodifizierte Welt. In: Medienkultur, S. 23.

⁵ Vilém Flusser, Die kodifizierte Welt. In: Medienkultur, S. 23-24.

⁶ Vilém Flusser, Die kodifizierte Welt. In: Medienkultur, S. 24-26.

„In dem Maße, in dem Oberflächencodes überwiegen, in dem Bilder alphabetische Texte ersetzen, hört die Zeiterfahrung auf, die mit den Kategorien der Geschichte, also als irreversibel, fortschreitend und dramatisch erfaßt wird. Die kodifizierte Welt, in der wir leben, bedeutet nicht mehr Prozesse, ein Werden, sie erzählt keine Geschichten, und leben in ihr bedeutet nicht handeln. Daß sie das nicht mehr bedeutet, nennt man die „Krise der Werte“. Denn wir sind ja noch immer weitgehend von Texten programmiert, also für Geschichte, für Wissenschaft, für politisches Programm, für „Kunst“. Wir „lesen“ die Welt, zum Beispiel logisch und mathematisch. Aber die neue Generation, welche von Techno-Bildern programmiert wird, teilt nicht unsere „Werte“. Und wir wissen noch nicht, für welche Bedeutung die Techno-Bilder, die uns umgeben, programmieren. Diese unsere Ignoranz betreffs der neuen Codes ist nicht überraschend. Es hat Jahrhunderte nach der Erfindung der Schrift erfordert, bevor die Schreiber lernten, daß Schreiben erzählen bedeutet. Zuerst haben sie wohl nur aufgezählt und Szenen beschrieben. Es wird ebensolange dauern, bevor wir die Virtualitäten von Techno-Codes erlernen: bevor wir lernen, was Fotografieren, Filmen, Videomachen oder analoges Programmieren bedeutet. Vorläufig erzählen wir noch TV-Geschichten. Aber diese Geschichten haben doch schon ein posthistorisches Klima. Es wird lange dauern, bevor wir auch ein posthistorisches Bewußtsein erkämpfen; aber es ist doch erkennbar, daß wir dabei sind, einen entscheidenden Schritt zurück von Texten oder über sie hinaus zu leisten.“⁷

„Die Schrift ist ein Schritt hinweg von den Bildern, denn sie erlaubt, Bilder in Begriffe aufzulösen. Mit diesem Schritt ging der „Glaube an Bilder“, das heißt die Magie verloren, und eine Bewußtseinsstufe wurde erreicht, welche viel später zu Wissenschaft und Technik führte. Die Techno-Codes sind ein weiterer Schritt weg von den Texten, denn sie erlauben, sich von Begriffen Bilder zu machen. Eine Fotografie ist nicht das Bild eines Sachverhaltes, wie es das traditionelle Bild ist, sondern sie ist das Bild einer Reihe von Begriffen, welche der Fotograf in bezug auf eine Szene hat, die einen Sachverhalt bedeutet. Nicht nur kann die Kamera nicht ohne Texte (zum Beispiel chemische Formeln) existieren, sondern der Fotograf muß zuerst imaginieren, dann begreifen, um zuletzt „techno-imaginieren“ zu können. Mit diesem Schritt zurück aus den Texten ins Techno-Bild ist ein neuer Grad von Verfremdung erreicht worden: Der „Glaube an Texte“ – an Erklärungen, an Theorien, an Ideologien geht verloren, weil die Texte, wie einst die Bilder, als „Vermittlungen“ erkannt werden. Das ist es, was wir mit „Krise der Werte“, meinen: daß wir aus der linearen Welt der Erklärungen hinausschreiten in die techno-imaginäre Welt der „Modelle“. Nicht daß sich die Techno-Bilder bewegen, daß sie „audiovisuell“ sind, daß sie im Kathodenlicht strahlen usw., ist das revolutionär Neue an ihnen, sondern daß sie „Modelle“ sind, das heißt Begriffe bedeuten. Daß ein TV-Programm nicht eine Szene eines Sachverhalts ist, sondern ein „Modell“ nämlich ein Bild eines Begriffs einer Szene. Das ist eine „Krise“, weil nämlich mit dem Überschreiten der Texte alte Programme wie zum Beispiel Politik, Philosophie, Wissenschaft außer Kraft gesetzt werden, ohne von neuen Programmen ersetzt zu werden. Es gibt keine Parallelen in der Vergangenheit, die uns erlaubten, den Gebrauch der Techno-Codes zu lernen, so wie sie sich zum Beispiel als Farbexplosion manifestieren. Aber wir müssen ihn lernen, sonst sind wir verurteilt, in einer bedeutungslos gewordenen, techno-imaginär kodifizierten Welt ein sinnloses Dasein zu fristen. Der Niedergang und Fall des Alphabets bedeutet das Ende der Geschichte im engen Sinn des Wortes. Die vorliegende Betrachtung will die Frage stellen nach dem Anfang des Neuen.“⁸

⁷ Vilém Flusser, Die kodifizierte Welt. In: Medienkultur, S. 27.

⁸ Vilém Flusser, Die kodifizierte Welt. In: Medienkultur, S. 28.

„Flusser sieht gerade darin ein Verhängnis, daß die neuartigen Bilder oberflächlich wie traditionelle „objektive Bilder, Symptome von ‚Wirklichkeit‘“ wahrgenommen werden, wodurch sie mit der gewohnten Fähigkeit, von symbolischen Flächen auf die gemeinte Welt zurückzuschließen, zu deuten zu sein scheinen und so die Erkenntnis verhindern, daß man *neu* lernen müsse, diese Bilder zu „entziffern“.⁹ In dem Vortragsmanuskript *Für eine Phänomenologie des Fernsehens* von 1974 analysiert Flusser pointiert, daß der neue bildliche Code der Fernsehbildschirme mit einem „Fenster zum Blicken auf die Welt“¹⁰ verwechselt werde. In modellhafter Abgrenzung zur A) bildlich vorstellenden, „prähistorischen“ und zur B) „konzipierend prozessuellen“ „historischen“ gäbe die C) „posthistorische Wahrnehmungsform“¹¹ der neuen Codestruktur folgeschwer vor, Darstellung und Vorstellung der Welt zu sein¹². Fatal wäre somit im Anschluß an Flusser, das Wesen der von ihm als „technisch“¹³, „numerisch generiert“¹⁴ und „synthetisch“¹⁵ begriffenen Bilder der apparativen Medientechnologien unhinterfragt als „Repräsentation einer Sache“¹⁶ zu charakterisieren und insofern mit dem Wesen der „traditionellen“ bildlichen Kommunikationsmittel gleichzusetzen.

In dem Essay *Die kodifizierte Welt* aus dem Jahr 1978 betont Flusser, es sei eine unglückliche Idee, den Wandel als Rückkehr zur Programmierung der Menschheit durch Bilder, als „Rückkehr zum Analphabetismus“ zu begreifen und veranschaulicht die Neuartigkeit der revolutionären Lage in einer erneuten Unterscheidung von „vor-modernen“ Bildern als „Produkte des Handwerks“, welche die „Welt“ bedeuten, und „nach-modernen“ Bildern als „Produkte der Technik“, die „Theorien bezüglich der ‚Welt‘“ bedeuten.¹⁷ In Bezug auf seine Metapher einer Reihe von Zeitalter bestimmenden Kommunikationsstrukturen formuliert Flusser in der Schrift *Ins Universum der technischen Bilder* prägnant, das Stufenmodell solle nicht „die Kulturgeschichte schematisieren“, sondern einerseits „die Aufmerksamkeit auf die Schritte konzentrieren, welche von einer Stufe des Modells auf die nächste führen“ und andererseits „zeigen, daß die technischen Bilder völlig neuartige Medien sind“¹⁸. Das Bewußtsein über das revolutionär Neue der vorherrschenden Visualisierungen der Computertechnologien ist anknüpfend an Flusser die grundlegende Voraussetzung für die nur mühsam aufkommende Einsicht, daß diese Bilderwelt neu zu deuten, neu zu kritisieren, *neu zu denken* ist.¹⁹

⁹ Vilém Flusser, Umbruch der menschlichen Beziehungen? In: Vilém Flusser, *Kommunikologie*, Frankfurt am Main 1998, S. 9–231, S. 138-139

¹⁰ Vilém Flusser, *Für eine Phänomenologie des Fernsehens*. Vortragsmanuskript für das Treffen „The Future of TV“ im Museum of Modern Art, New York, Januar 1974. In: Flusser, *Medienkultur*, Frankfurt am Main 1997, S. 103-123, S. 111

¹¹ Flusser, *Für eine Phänomenologie des Fernsehens*, S. 113

¹² Flusser, *Für eine Phänomenologie des Fernsehens*, S. 108

¹³ z. B. Vilém Flusser, *Für eine Philosophie der Fotografie*, Göttingen 1997, S. 7 sowie Vilém Flusser, *Ins Universum der technischen Bilder*, S. 10

¹⁴ z. B. Michael Bielicky, *Vilém Flussers Fluss*, 1994 [Video], 00:16:54 sowie Vilém Flusser, *Kommunikologie weiter denken. Die Bochumer Vorlesungen*, Frankfurt am Main 2009, S. 32

¹⁵ z. B. Vilém Flusser, *Eine neue Einbildungskraft*, S. 149 sowie Vilém Flusser, *Kommunikologie weiter denken*, S. 32

¹⁶ Gottfried Boehm, *Die Wiederkehr der Bilder*. In: Gottfried Boehm (Hrsg.), *Was ist ein Bild?*, 1994, S. 11-38, S. 34

¹⁷ Vilém Flusser, *Die kodifizierte Welt*. In: Flusser, *Die Revolution der Bilder. Der Flusser-Reader zu Kommunikation, Medien und Design*, Mannheim 1995, S. 29-37, S. 30-31

¹⁸ Vilém Flusser, *Ins Universum der technischen Bilder*, Göttingen 1992, S. 11

¹⁹ Steffi Winkler, *Die Bedeutung der kommunikativen Codes. Changierende Perspektiven in Flussers vielgestaltigen Metaphern zur Kulturgeschichte*. In: Michael Hanke / Steffi Winkler (Hrsg.), *Vom Begriff zum Bild. Medienkultur nach Vilém Flusser*, Marburg 2013 (Tectum Verlag), S. 135-167, S. 145-146

11 | Schaltung, Verhaltensmodelle und Bedeutungsträger

[Text] Vilém Flusser, Bilder in den neuen Medien. In: Vilém Flusser, Lob der Oberflächlichkeit. Für eine Phänomenologie der Medien, Mannheim 1993 (Bollmann), S. 147-152

„Ein Bild ist unter anderem Botschaft: Es hat einen Sender und sucht nach einem Empfänger. Diese Suche ist eine Frage des Transportierens. **Bilder sind Oberflächen.** Wie kann man Oberflächen transportieren? Das hängt von den Körpern ab, auf deren Oberflächen die Bilder aufgetragen wurden. Sind diese Körper Höhlenwände (wie in Lascaux), dann sind sie untransportierbar. In solchen Fällen müssen die Empfänger zu den Bildern hintransportiert werden. Es gibt bequemere transportierbare bildortragende Körper, zum Beispiel Holztafeln und gerahmte Leinwand. [...] **Kürzlich hat man etwas Neues erfunden. körperlose Bilder, „reine“ Oberflächen, und alle vorangegangenen Bilder lassen sich in derartige Bilder übersetzen (umkodieren).** In diesem Fall müssen die Empfänger nicht mehr transportiert werden: Derartige Bilder können beliebig vervielfältigt und an jeden einzelnen Empfänger, wo immer er sich befinden mag, ausgestrahlt werden. Die Transportfrage ist allerdings etwas komplizierter als hier geschildert: **So sind Fotografien und Filme Übergangsphänomene zwischen gerahmten Leinwänden und körperlosen Bildern.** Die Tendenz jedoch ist eindeutig: **Die Bilder werden immer transportierbarer und die Empfänger immer immobil.**

Diese Tendenz ist für die gegenwärtige Kulturrevolution überhaupt kennzeichnend: **Alle Botschaften (Informationen) können vervielfältigt und an unbewegliche Empfänger ausgestrahlt werden. Es handelt sich dabei in der Tat um eine Kulturrevolution, nicht nur um eine neue Technik.** [...]

Das Stierbild an der Felswand ist eine **festgehaltene Erkenntnis, ein festgehaltenes Erlebnis, eine festgehaltene Wertung, und es ist ein Modell für künftiges intersubjektives Erkennen, Erleben und Verhalten,** für die künftige Stierjagd. Es ist „Bild“ im eigentlichen Sinn dieses Wortes. Ein etwaiger Transport dieses Bildes kommt gar nicht in Frage: Die Empfänger, etwa der Stamm, **müssen sich um das Bild versammeln,** um angesichts des Bildes die künftige Stierjagd zu üben, zum Beispiel tanzend.

Der Maler hat gelernt, seine Erlebnisse, Erkenntnisse und Werte in farbige Flächen zu kodieren. Dieser **Code ist wie auch derjenige des Alphabets oder der musikalischen Töne von Generation zu Generation übermittelt worden: Der Maler schwimmt in einer Geschichte. Er ist in seinem Privatraum darum bemüht, in diesen allgemeinen, intersubjektiven Code das für ihn Spezifische (seine eigenen Erlebnisse usw.) zu fügen.** [...] Der Malermeister stellt sein Bild vor seinem Haus auf dem Marktplatz aus, damit die Vorübergehenden es **kritisieren, das heißt den Wert des Bildes im doppelten Sinn feststellen können:** einmal im Sinn seiner Verwendbarkeit für künftige Geschichte (Tauschwert), zum anderen im Sinn seines Perfektionsgrades (Eigenwert). Der Maler malt Bilder, weil er **an der Geschichte engagiert** ist, nämlich daran, **Privates zu publizieren.** [...]

Bilder sind, wie in der Höhlensituation erkennbar, gute Verhaltensmodelle. Sie haben den zusätzlichen Vorteil, daß Sie **auch als Erlebnis- und Erkenntnismodelle** funktionieren. Also stellt die Verwaltung Spezialisten an, um derartige Bilder herzustellen. Diesen Spezialisten stellt man andere Spezialisten zur Seite, welche die Bilder in die Gesellschaft transportieren oder den Wirkungsgrad der Bilder messen. Diese **Spezialisten sind nicht die eigentlichen Sender, sondern die Funktionäre der Sendung.**¹

„Der paläolithische Jäger [...] kann sich dort im Geheimen, und gemeinsam mit den anderen, **an den Bildern orientieren.** Die **Welt gewinnt für ihn so einen Sinn;** erst die Bilder, wie sie dort an der Felswand im Fackellicht flimmern, machen aus ihm einen Jäger, sie sind eine **Offenbarung seiner selbst und der Welt, sie sind „heilig“.**

¹ Vilém Flusser, Bilder in den neuen Medien [1989]. In: Lob der Oberflächlichkeit, S. 147-152, S. 147-149

Der Stadtbürger verläßt sein Privathaus und geht auf den Marktplatz – oder überhaupt in einen öffentlichen Raum wie die Kirche –, um an der Geschichte teilzunehmen. Er sucht Publikationen, darunter auch Bilder. Jede Publikation verlangt nach seiner Kritik, das heißt nach Integration in die in ihm gespeicherten, historischen Informationen. [...] Die in ihm gespeicherten Informationen – das heißt er selbst – werden dadurch verändert. [...]

Der nachindustrielle Funktionär (Mann oder Frau) und die Kinder des Funktionärs lassen sich von Bildschirmbildern berieseln. Da die sogenannte „Freizeit“ - die scheinbar funktionslose Zeit – immer größer wird, nimmt diese Berieselung immer größere Dimensionen an und erweist sich als funktionell wirksam. Der scheinbar nicht funktionierende Funktionär – zum Beispiel der auf einem bequemen Stuhl ausgestreckte, in ein Objekt verwandelte Angestellte – wird von den Bildern dazu programmiert, als Produzent und Konsument von Dingen und Ansichten auf spezifische Art zu funktionieren. Dabei sind die Bilder so programmiert, daß sie jede Kritik des Empfängers auf ein Minimum reduzieren. Um dies zu erreichen, gibt es verschiedene Methoden, zum Beispiel eine Bildinflation, welche jede Auswahl verunmöglicht, oder eine Beschleunigung der Bilderfolge. [...]

Bei näherer Betrachtung der miteinander verglichenen Situationen bedauert man, daß in allen dreien von „Bild“ gesprochen wurde, denn das Wort hat in jeder Situation eine völlig andere Bedeutung. In der ersten bedeutet es eine durch das Zurücktreten aus der Lebenswelt gewonnene Offenbarung. In der zweiten einen privatem Beitrag zur öffentlichen Geschichte, welcher verlangt, von anderen verarbeitet zu werden. In der dritten eine Methode, das Verhalten von Funktionären der nach-industriellen Gesellschaft zu programmieren. [...]

So wie die Bilder gegenwärtig transportiert werden, müssen sie die eben geschilderte Funktion von Verhaltensprogrammen erfüllen: Sie müssen ihre Empfänger in Objekte verwandeln, und das ist auch die Absicht hinter diesem Transportieren. Aber die gegenwärtige Transportmethode entspricht nicht notwendigerweise der Technik der neuen Medien, sondern eben nur der Absicht hinter ihr. Die Medien können ebensogut – oder vielleicht sogar noch wirksamer – anders geschaltet werden: nicht wie Bündel, welche einen Sender mit zahllosen Empfängern verbinden, sondern als Netze, welche die einzelnen durch reversible Kabel miteinander verbinden – also nicht nach der Art des Fernsehens, sondern des Telefonnetzes. Bilder müssen nicht aufgrund irgendeiner technischen Notwendigkeit ausgestrahlt werden, sie können [S. 152] ebensogut hin- und hergeschickt werden. [...]

Überall zeigen sich Ansätze zu einer Umschaltung des Bildertransports, vor allem auf dem Gebiet der Computerbilder. Dort können wir beobachten, wie Bilder von einem Sender an einen Empfänger ausgesandt werden, um von diesem verarbeitet und zurückgesandt zu werden. Diese Ansätze zu einer Umschaltung zeigen, wie es technisch möglich ist, die Absicht hinter der gegenwärtigen Schaltung zu überspielen. Diese Ansätze zeigen, daß es möglich ist, die politische, wirtschaftliche und soziale „Macht“ technisch außer Kraft zu setzen. Sollte diese Umschaltung gelingen, würde der Begriff „Bild“ eine vierte, neue Bedeutung gewinnen. Es handelte sich dann um eine körperlose Oberfläche, auf welcher durch die Zusammenarbeit vieler Beteiligten Bedeutungen entworfen werden könnten. [...] Das Bild bliebe, wie gegenwärtig, allgemein zugänglich, es bliebe ein bequem transportierbares Multipel. Es hätte sein politisches, erkenntnistheoretisches und ästhetisches Potential wiedergewonnen [...]. Das Gesagte ist nicht nur für Bilder, sondern für die künftige Existenz überhaupt von Bedeutung. So wie sie gegenwärtig geschaltet sind, machen die neuen Medien Bilder zu Verhaltensmodellen und Menschen zu Objekten, aber sie können anders geschaltet werden und damit Bilder in Bedeutungsträger und Menschen zu gemeinsamen Entwerfern von Bedeutung verwandeln.²

² Vilém Flusser, Bilder in den neuen Medien [1989]. In: Lob der Oberflächlichkeit, S. 147-152, S. 149-152

12 | Die Rückwirkung von technischen Erfindungen

[Video] Michael Bielicky, Vilém Flussers Fluß. Eine Dokumentation, Köln 1994 (235 Media), 00:14:35-00:17:20

[Text] Vilém Flusser, Rückschläge, einige Überraschungen und wenig strahlende Aussichten. In: Basler Zeitung, 21. September 1989, S. 45

„Ich habe in einigen meiner Texte versucht auseinander zu legen, dass die Schrift ein Auseinanderrollen von Informationen ist, die in Bildern beinhaltet sind, dass die Schrift entstand, als man begann, Bildinhalte aufzuzählen, also das im Bild implizite zu explizieren und dass dieses Aufrollen von Bildinhalten einem Aufrollen einer Zweidimensionalität in Eindimensionalität gleichkommt. Ich bin der Meinung, dass die Medien auf das Bewusstsein zurückschlagen, und zwar nicht irgendwie mysteriöserweise, sondern dass sie zurückschlagen durch die Geste des Decodifizierens. Wenn ich ein Bild entziffere, dann gleiten meine Augen über die Oberfläche, das schlägt auf mein Bewusstsein zurück und mein Bewusstsein gewinnt einen zirkularen, magischen Charakter. Wenn ich einen Text entziffere, dann gleiten meine Augen linear an der Zeile entlang, das schlägt auf mein Bewusstsein zurück und es gewinnt eine lineare, eindeutige, prozessuelle, historische Struktur. Ich bin also der Meinung, dass die Schrift das historische Bewusstsein, das lineare Bewusstsein hervorgerufen hat, nicht also dass die Geschichte beginnt, als Texte die Geschehnisse festhalten, sondern umgekehrt: dass überhaupt etwas geschehen kann, überhaupt etwas als Geschehnis ins Bewusstsein dringt, weil die Schrift erfunden wurde. Die Schrift ist die Ursache der Geschichte. Wenn wir gegenwärtig Zeugen einer doppelten Umkodierung der Schrift sind – einerseits wird die Schrift in Bilder umkodiert, zum Beispiel in Form von Videos, wie Sie es jetzt gerade verwenden, andererseits wird die Schrift in Zahlen umkodiert und diese Zahlen können Bilder generieren, die so genannten numerisch-generierten Bilder. Wenn dies der Fall ist, wenn also gegenwärtig die Schrift in eine Zange genommen wird und einerseits seitens Zahl und andererseits seitens Bildern zerknackt wird, so bedeutet das ein Ende des Geschichtsbewusstseins und ein Ersetzen dieses Bewusstseins durch ein neues, das wir mangels etwas Positivem das post-historische Bewusstsein nennen.“¹

„Wir machen Werkzeuge, diese schlagen auf uns zurück, und das kann als die eigentliche Dynamik der Menschheitsgeschichte angesehen werden. [...] Beim Entwerfen von Werkzeugen müsste eigentlich nicht nur Ökonomie und Ökologie, sondern auch dieser Rückschlag auf uns berücksichtigt werden. Erst dann nämlich wäre die Menschheitsgeschichte ein bewusster Vorgang. Denn bisher sah sie so aus: Im Paleolithikum jagten die Leute mit Werkzeugen wie Speißen, Steinmessern und Schakalen. Das waren Simulanten von Fingern, Zähnen und Beinen. Das schlug auf die Leute zurück und die verhielten sich magisch. Im Neolithikum pflanzten die Leute mit Werkzeugen wie Pflügen (Simulanten von Zehen) und züchteten Ziegen (Simulanten von Brüsten). Das schlug auf sie zurück und sie lebten mythisch. In der Bronzezeit kämpften wie Leute mit Schwertern und Schildern (Simulanten von Armen und Brustkörben), diese Werkzeuge schlugen auf sie zurück, und sie lebten heroisch. In der Eisenzeit bauten die Leute mit Stahlrohr und fuhren auf Schienen (Simulanten von Knochen und Beinen), diese Werkzeuge schlugen auf sie zurück, und sie lebten wissenschaftlich-technisch. Statt sich den Kopf über Magie, Mythos, Heldentum und Wissenschaft zu zerbrechen, sollte man all dies als Rückschläge einer spezifischen Technik auf die Menschen betrachten. Und alle diese Rückschläge waren in den Werkzeugen nicht vorausgesehen gewesen: man machte keine

¹ Michael Bielicky, Vilém Flussers Fluß, 1994, 14:35-17:20

Steinmesser mit der Absicht, einen magischen Tanz damit zu vollführen, und keine Schienen mit der Absicht, die Newtonsche mit anderen Theorien zu ersetzen. Die Menschheitsgeschichte war kein bewusster Vorgang, sondern eine Überraschung nach der anderen.²

„Bis zur industriellen Revolution gab es steinerne und lebendige Werkzeuge: Steinmesser und Schakale, Bronzepflüge und Ochsen, und daher verhielten sich die Leute wie Schakale und Ochsen. Seither wurden die Schakale und Ochsen von Maschinen ersetzt, und die Leute verhalten sich wie Maschinen. Das ist so zu erklären: Maschinen sind Werkzeuge, die auf wissenschaftlichen Theorien beruhen, und zur Zeit der industriellen Revolution gab es keine verwendbaren Theorien betreffs Lebewesen. Da man keine Ochsen industriell herstellen konnte, sind alle unsere Werkzeuge unbelebt geworden (die Ausnahmen fallen nicht ins Gewicht, denn wie viele Kinder kennen Kühe aus eigener Erfahrung?). Jetzt gibt es biologische Theorien, die das industrielle Herstellen von lebendigen Werkzeugen erlauben. Ein mit einem Nervensystem ausgestatteter Hebel ist doch intelligenter als ein unbelebter? Die Frage ist, wie intelligente Werkzeuge auf uns zurückschlagen werden. Diese beiden Bedenken wurden gewählt, um die Schwierigkeit zu illustrieren, vor welche wir beim Voraussehen und Planen der Rückschläge der Werkzeuge auf uns gestellt sind. Diese Schwierigkeit ist so zu fassen: Die Werkzeuge verändern nicht nur die Welt, sondern auch uns, und das ist eine alte Weisheit. Wir wissen ungefähr, wie wir die Welt verändern wollen, und machen die Werkzeuge nach diesem Wissen. Aber wir haben keine Ahnung, wie wir selbst sein wollen. Wir können uns nicht einmal vorstellen, dass wir ganz anders als so sein könnten. Darum können wir die Rückschläge der Werkzeuge auf uns nicht planen. Aber so ist das nicht mehr möglich. Denn wir haben eigentlich gar kein so großes Interesse mehr daran, die Welt zu verändern. Es ist schon viel zu viel gejagt, gepflanzt, gezüchtet, gekämpft, gebaut und gefahren worden. Hingegen wird, was aus uns werden wird und soll, immer interessanter. Und da die Werkzeuge immer weicher werden, ist ihr Design bequemer geworden. Die Aufgabe, vor die uns die Krise der Steinzeit stellt, ist daher kurz gesagt diese: wir müssen uns zu einigen versuchen, wie wir sein wollen, und danach unsere Werkzeuge entwerfen. Damit ihr Rückschlag auf uns nicht weh tut, sondern uns in die gewünschte Richtung vorantreibt. Und somit wäre die Menschheitsgeschichte zu einem bewussten Vorgang geworden. Aber das ist wahrscheinlich ein viziöser Zirkel: um bewusst Geschichte zu treiben, um uns gezielt zu ändern, müssten wir anders sein, als wie es jetzt sind. Daher bietet die Krise der Steinzeit wahrscheinlich keine strahlenden Perspektiven.“³

„Im Unterschied zu allen bekannten Lebewesen geben wir nicht nur ererbte, sondern auch erworbene Informationen an künftige Generationen weiter. Dabei widersprechen wir der Natur doppelt: Der Zweite Grundsatz der Thermodynamik sagt, dass in der Natur alle Informationen dazu neigen, vergessen zu werden. Lebewesen widersprechen diesem Grundsatz, da sie genetische Informationen speichern und weitergeben. Mendels Gesetz sagt, dass erworbene Informationen nicht von Organismus zu Organismus übertragen werden können. Unsere Spezies widerspricht diesem Gesetz, denn sie speichert erworbene Informationen in einem kulturellen Gedächtnis, zu welchem die aufeinanderfolgenden Generationen Zutritt haben. [...] Trotzdem ist die doppelte Naturnegation die menschliche Position: die „Menschenwürde“ (das, was uns von den übrigen Lebewesen unterscheidet) kann als die Tatsache definiert werden, daß wir über genetische und kulturelle Gedächtnisse verfügen. Wir sind „historische Wesen“. Elektronische Gedächtnisse sind daran, unser kulturelles Gedächtnis umzuformen.“⁴

² Vilém Flusser, Vom Rückschlag, Flusser-Archiv, Dokument-Nr. 440, S. 1, Veröffentlicht als: Rückschläge, einige Überraschungen und wenig strahlende Aussichten. In: Basler Zeitung, Nr. 221, 21.9.1989, S. 45

³ Vilém Flusser, Vom Rückschlag, Flusser-Archiv, Dokument-Nr. 440, S. 2, Veröffentlicht als: Rückschläge, einige Überraschungen und wenig strahlende Aussichten. In: Basler Zeitung, Nr. 221, 21.9.1989, S. 45

⁴ Vilém Flusser, Gedächtnisse, 1989, S. 41-50, S. 41

„Als nämlich die Menschen begannen, kulturelle Gedächtnisse auszuarbeiten (als sie begannen, Menschen zu werden), fanden sie nur zu sehr fragwürdigen Gedächtnisstützen Zugang. (Eine Gedächtnisstütze ist ein Gegenstand, welcher erlaubt, „informiert“ zu werden, das heißt: Informationen zu speichern.) Zwei dieser Gedächtnisstützen (hardware), die seit der beginnenden Menschwerdung herangezogen wurden, müssen angeführt werden: Luftwellen und harte Gegenstände (zum Beispiel Steine und Knochen). Luft hat den Vorteil, leicht verfügbar zu sein, und außerdem besitzen wir Organe, die scheinbar geradezu dafür gebaut sind, Luftwellen in Symbole umzugestalten (aus ihnen „Phoneme“) zu machen). (Die hier auftauchende Frage nach dem verworrenen Verhältnis zwischen ererbten und erworbenen Informationen muß ausgeklammert werden: die Sprechfähigkeit ist ererbt, aber jede Sprache muß erworben werden.). Aber Luftwellen haben den Nachteil, daß sie für Geräusche offen sind, welche die in ihnen gespeicherte Information zersetzen. Daher muß alle in Luftwellen gespeicherte Information (alle „orale Kultur“) sehr schnell empfangen werden und im Nervensystem des Empfängers gespeichert werden. Dort aber wird diese Information nach noch nicht völlig durchblickten Methoden prozessiert, bevor sie an andere Empfänger weitergegeben wird, und erfährt dadurch eine zusätzliche Verzerrung. Daher ist bei „oralen Kulturen“ nur in sehr beschränktem Maß von Geschichtlichkeit (von kumulativer Speicherung erworbener Informationen) zu sprechen. Harte Gegenstände (Steine und Knochen) haben den Vorteil, die in sie eingetragene Information relativ lange zu speichern. [...] Der Nachteil ist, daß derartige Gedächtnisstützen auch als Werkzeuge dienen: die Information „schneiden“ wird nicht nur abgerufen, sondern das Messer dient auch dem Schneiden. Die Benützung nützt die Information „ab“ (sie wird vergessen). Die Gesamtheit der informierten harten Gegenstände heißt „materielle Kultur“, und der ihr eigentümliche Gedächtnisfehler (sie nützt sich ab, wird Abfall) stellt gegenwärtig noch nicht gelöste Probleme, die nach Meinung eigener Kulturkritik das Fortbestehen der Menschheit bedrohen. Daher hat man, seit Anbeginn, neben Werkzeugen auch „reine Gedächtnisstützen“ hergestellt, „Monumente“ wie Venusse von Willendorf oder Höhlengemälde, welche nicht der Abnutzung, sondern nur dem Zweiten Grundsatz der Thermodynamik ausgesetzt sind. Und das ist ungefähr alles, was wir in Punkto „kulturelles Gedächtnis“ bis vor kurzem geleistet haben. Vor etwa dreitausendfünfhundert Jahren (also kürzlich) wurde ein wichtiger Schritt geleistet: das Alphabet wurde erfunden. Das ist ein Code, welcher die Phoneme der gesprochenen Sprachen in visuelle Zeichen umkodiert und erlaubt, diese Zeichen in harte Gegenstände zu graben. Somit konnten die Vorteile der oralen Kultur mit jenen der materiellen Kultur verbunden werden, und ein weit funktionelleres kulturelles Gedächtnis wurde möglich. Es konnten „Monumente“ hergestellt werden (Texte), welche orale Informationen in hardware speichern, von dort bequem abgerufen werden können, und welche erlauben, kopiert zu werden. Das war eine außerordentlich fruchtbare Erfindung, denn sie gestattete ein relativ verlässliches und diszipliniertes Speichern erworbener Informationen. Geschichte im eigentlichen Sinn wurde möglich. Und das hatte eine radikale Veränderung des Denkens und Handelns zur Folge. Die Linearität des alphabetischen Codes schlug auf das Denken zurück, es wurde selbst linear (fortschrittlich), und geschichtsbewußtes Handeln (also letzterdings Technik) wurde möglich.“⁵

„Elektronische Gedächtnisse sind bequemer als das zerebrale informierbar, sie haben eine größere Lagerkapazität, sie können die in ihnen gelagerten Informationen besser bewahren, die einzelnen Informationen sind von dort bequemer abberufbar, und man kann unschwer die Informationen von einem Gedächtnis auf ein anderes übertragen. All diese (und andere) Vorteile werden dazu führen, daß künftig die erworbenen Informationen (Daten) nicht mehr in Gehirnen, sondern dort gelagert werden. Dadurch werden die Gehirne für andere Funktionen freigelegt werden. Man wird nicht mehr Daten zu lernen haben, sondern das zweckmäßige Speichern, Abberufen und Variieren von Daten. Nicht mehr das Repertoire, sondern die Struktur von Systemen. Dieses Prozessieren von Daten, das bisher von der Notwendigkeit der

⁵ Vilém Flusser, Gedächtnisse, 1989, S. 41-50, S. 43-46

Datenerwerbung gebremst war, heißt „Kreativität“, und es ist daher mit einer wahren Explosion der menschlichen Kreativität zu rechnen. Elektronische Gehirne können mit automatischen Maschinen (mit Robotern) gekoppelt werden. Die in den elektronischen Gedächtnissen gelagerten Informationen können in Bewegung (Gesten) solcher Maschinen transkodiert werden. Das heißt: die automatischen Maschinen können die in den elektronischen Gedächtnissen gelagerten Informationen auf Gegenstände drücken. Ein solches Drücken von Informationen auf Gegenstände heißt „Arbeit“. [...] Das wird die Menschen von der Arbeit und für das Ausarbeiten von „Programmen“ (von automatisch auf Gegenstände zu drückenden Informationen) befreien. Der Mensch wird nicht mehr ein Arbeiter sein („homo faber“), sondern ein Spieler mit Informationen („homo ludens“).⁶

„Die Praxis mit elektronischen Gedächtnissen zwingt uns, aller hergebrachten Ideologie zum Trotz, das Erwerben, Speichern, Prozessieren und Weitergeben von Informationen als einen Prozeß zu erkennen, der sich zwar auf Gegenstände (Gedächtnisstützen) stützt (zum Beispiel auf computer hardware oder auf menschliche Organismen), aber diese Gegenstände gewissermaßen durchläuft (eine Tatsache, die mit dem Begriff „Medium“ gemeint ist). Die Praxis zwingt uns, all diese Gegenstände (inklusive unserer eigenen Körper) als Medien des Informationsprozesses zu erkennen. Es ist ein Unsinn, diesen Prozeß verdinglichen zu wollen, ihn etwa in irgend einem Medium lokalisieren zu wollen. Daher sind alle verdinglichenden Begriffe dieses Prozesses (etwa „Seele“, „Geist“, „Identität“, „Ich“ oder „Selbst“) im Licht der Praxis mit elektronischen Gedächtnissen aufzugeben. Eine neue Anthropologie muß ausgearbeitet werden: die eigentümliche Fähigkeit unserer Spezies, erworbene Informationen zu speichern, zu prozessieren und weiterzugeben (die „menschliche Würde“) ist im Licht dieser Praxis zu fassen. Wir haben uns als Knotenpunkte eines Netzes anzusehen, durch dessen Fäden (seien sie materiell oder energetisch) Informationen strömen. In diesen Knoten werden die Informationen gestaut, prozessiert und weitergegeben, aber diese Knoten sind nicht ein Etwas: entknotet man sie (löst man die Relationsfäden, die sie bilden), dann bleibt nichts übrig [...]. Mit anderen Worten: wir haben eine Anthropologie auszuarbeiten, welche den Menschen als eine Verknotung (Krümmung) einiger sich überschneidender Relationsfelder ansieht. [...] Wir werden viele (vielleicht alle) unserer bisherigen Kategorien umformulieren müssen. Zum Beispiel nur: wir werden die Kategorie „Subjekt-Objekt“ durch die Kategorie „Intersubjektivität“ ersetzen müssen. Dadurch wird die Unterscheidung zwischen Wissenschaft und Kunst hinfällig werden: die Wissenschaft wird als eine intersubjektive Fiktion, die Kunst als eine intersubjektive Disziplin zwecks Erkenntnissuche erscheinen, also die Wissenschaft als eine Kunstform, und die Kunst als eine Variante der Wissenschaften. Zum anderen Beispiel: Wenn „Ich“ als das anerkannt wird, zu dem andere „Du“ sagen (wenn Selbsterkenntnis als Folge des Anerkennens der anderen erkannt wird), dann wird die Unterscheidung zwischen Erkennen (Kognition) und Anerkennen (Rekognition) hinfällig werden: Kunst und Wissenschaft werden dann als „politische Disziplinen“ angesehen werden müssen. Um dies auf die Spitze zu treiben: wenn wir uns selbst als Funktion aller anderen erkennen, und alle anderen als unsere eigenen Funktionen, dann wird „Verantwortung“ jenen Stellenwert einnehmen müssen, der bisher von „individueller Freiheit“ besetzt ist. Und nicht mehr der Diskurs, sondern der Dialog wird die künftige Kultur strukturieren, also nicht mehr „Fortschritt“, sondern gegenseitige Begegnung.“⁷

⁶ Vilém Flusser, *Gedächtnisse*, 1989, S. 41-50, S. 49-50

⁷ Vilém Flusser, *Gedächtnisse*, 1989, S. 51-54

13 | Die Krise des Alphabets

[Video] Michael Bielicky, Vilém Flussers Fluß. Eine Dokumentation, Köln 1994 (235 Media), 00:21:57-00:25:50

[Text] Vilém Flusser, Krise der Linearität, Bern 1988 (Benteli), S. 21-40

„Jetzt zur Krise des Alphabets: Ich glaube nicht, dass Bilder die Konkurrenz des Alphabets sind, sondern zwei andere Überlegungen. Zuerst die einfache: Wir haben in der letzten Zeit Methoden erfunden, die besser als das Alphabet gesprochene Sprachen auf festem Material festhalten, zum Beispiel Schallplatten, zum Beispiel Tonbänder. Das sind kolossale Konkurrenzen des Alphabets. Nur, wenn ich in ein Tonband hineinrede, dann rede ich wieder undiszipliniert. Das heißt, sollte das Alphabet den Tonbändern und den Platten weichen, dann wird die Sprache verwildern. Aber es gibt einen gewichtigeren Grund: Das Alphabet war nie ein reiner Code. Neben den Symbolen, die Phoneme bedeuten, hat es immer im Alphabet *Ideogramme* gegeben, welche Mengen bedeuten, nämlich Zahlen. Darum darf man nicht von einem Alphabet, sondern eigentlich von dem *alpha-numerischen* Code sprechen. Jetzt hat sich vor ungefähr fünfhundert Jahren herausgestellt, dass die Zahlen zum Formulieren naturwissenschaftlicher Erkenntnis besser geeignet sind, als die Buchstaben. Weil nämlich die Buchstaben Worte einer gesprochenen Sprache bedeuten und Worte sind ungenau definierte Begriffe. Während Zahlen Mengen bedeuten und Mengen sind exakt definierbare Begriffe. Infolgedessen kann man in Zahlen exakter und deutlicher denken, als in Buchstaben. Darum haben die Wissenschaftler und nachher die Elite überhaupt die Buchstaben immer mehr zugunsten von Zahlen aufgegeben. Und heute werden wir von einer Elite beherrscht, Mathematiker, Naturwissenschaftler, Techniker, aber auch Computerleute, denn die Computercodes sind ja Derivate aus den Zahlencodes. Und diese Zahlencodes sind die wahre Gefahr für das Alphabet. Erkenntnisse werden immer weniger in Buchstaben und immer mehr in Zahlen ausgedrückt. Wenn Sie also einerseits die Bilderflut berücksichtigen, die Träger von Informationen geworden ist, andererseits die Tonbänder und Schallplatten, und drittens den Zahlencode und den damit verbundenen Computercode, dann kommen Sie zum Schluss, dass die Tage des Alphabets gezählt sind, dass das, was wir Literatur nennen, dem Ende zugeht. Und dann möchte ich noch eine Sache sagen: Das Alphabet war ein außerordentlich wertvoller Code. Er war ein Geheimcode. Nur wenige konnten alphabetisch schreiben und die meiste Menge war illiterat. Und jetzt ist es umgekehrt: Das Alphabet ist Allgemeingut geworden und überschwemmt mit den Drucksachen die Gegend. Das ist eine inflatorische Entwertung, während die Zahlen schwer zugänglich sind und nur von einer Elite beherrscht werden. Ich glaube, wir gehen einer Situation entgegen, die ähnlich ist der Erfindung des Alphabets. Damals wurden die Leute von Literaten beherrscht und waren illiterat. Jetzt werden die Leute von Mathematikern und Computerleuten beherrscht, die sie nicht entziffern können und das Alphabet nützt ihnen nichts. Ich glaube, das ist das, was ich zu sagen hatte.“¹

„Wichtig für die Beurteilung des Aufstands der Zahlen gegen die Buchstaben ist die Beobachtung, dass das Zahlendenken (ganz im Gegenteil zu seinem Namen) eben nicht aufzählt – und daher nicht erzählt –, sondern in Punktelemente zerklüftet, und diese Elemente dann anhäuft. Ein Algorithmus ist nicht ein aufgezählter Sachverhalt, sondern ein zuerst zerbröckeltes und dann rück-komputiertes. Ein mathematisch Geschulter kann aus der Struktur des Algorithmus eine ganze Reihe von nur dank gemeinsamer Struktur miteinander verbundenen Sachverhalten erkennen. Das Zahlendenken, so wie es gegenwärtig aus dem Buchstabendenken [S. 24] hervorzubrechen beginnt, ist ein formales, völlig abstraktes Denken: es ist nulldimensional und daher um einen weiteren Schritt zurück von der gegenständlichen Welt entfernt als das buchstäbliche Denken. Diese höchstmögliche Abstraktion, die das Denken in der Mathematik erreicht, ist im Verlauf der

¹ Michael Bielicky, Vilém Flusser's Fluß, 1994, 21:57-25:50

Geschichte im Strom des linearen Denkens eingebaut gewesen. Die Algorithmen bildeten Inseln innerhalb der Buchstabentexte. Seit einiger Zeit jedoch beginnt das mathematische, kalkulierende Denken aus dem alphanumerischen Code auszubrechen, sich selbstständig zu machen und sich gegen das lineare Denken zu wenden, um es zu analysieren, und (überraschender- aber im Grunde nicht unerwarteterweise) zu einer neuen Art von Einbildung zu führen. Mit anderen Worten, es beginnt, sich nicht mehr in Zahlen, sondern in anders gearteten Punktsymbolen zu kodifizieren und diese neuen Codes den Texten entgegenzustellen.²

„Wenn man vom Gegenstand zurücktritt, vollbringt man eine abstrahierende Geste: man zieht sich aus den Gegenständen heraus, und daher sind die Bilder zweidimensionale Abstraktionen von Gegenständen. Aber wenn man fotografiert, vollbringt man eine konkretisierende Geste: man sammelt (komputiert) Körner, und daher sind die Fotos zweidimensionale Konkretionen aus nulldimensionalen Punkten und Intervallen (aus Kalkulationen). Es sind „körnige Bilder“. Man hat es hier mit zwei entgegengesetzten Einbildungskräften zu tun. Die erste deutet auf die Gegenstände zurück, sie „bedeutet“ die Welt der Gegenstände. Die zweite deutet auf Kalkulationen zurück, sie „bedeutet“ die Welt, die völlig durchkalkuliert wurde. Das ist den Fotos allerdings auf den ersten Blick nicht anzusehen: sie scheinen Gegenstände zu bedeuten. Denn Fotos (wie Filme und Videos) sind Übergangsphänomene. In ihnen überschneiden sich die beiden Einbildungskräfte. Weil nämlich in den Kameras Informationen prozessiert werden (Lichtstrahlen), die von Gegenständen ausgestrahlt wurden. Die neue Einbildungskraft kommt erst bei synthetischen Computerbildern völlig zu Worte. Ein synthetisches Bild eines Flugzeugs bedeutet nicht einen Gegenstand, sondern eine Kalkulation und ist ein Modell für mögliche, nicht von tatsächlichen Gegenständen. Kurz: Die erste Einbildungskraft macht Abbilder, welche als Vorbilder dienen [S. 28] sollen, und die zweite macht Vorbilder, welche Kalkulationen abbilden sollen. Fotos, Filme und Videos sind Übergangsphänomene. (Das ist es, was sie für das Verständnis der gegenwärtigen Krise so interessant macht.) Die Kameras sind so gebaut, dass die in sie hineingefütterten Kalkulationen tatsächlich Gegenstände bedeuten. Aber die Leute, welche die Kameras bauen und füttern (die Programmierer der Bilder) bringen bei ihnen die zweite Einbildungskraft ins Spiel: diese Bilder sind Abbildungen ihrer Kalkulationen und daher Vorbilder für ein programmiertes Verhalten seitens ihrer Empfänger. Die Fotografen und Film- und Fernsehleute, welche auf die Auslöser drücken, tun dies im Glauben, Abbilder von Gegenständen zu machen. Aber all diese Leute sind technisch redundant: Auslöser können automatisch funktionieren. Die eigentlichen Bildermacher sind die Programmierer. Der uns von allen Seiten umhüllende Schwall von Fotos, Filmen und Fernsehbildern ist bereits, wenn auch verkappt, Ausdruck der neuen, kalkulierenden Denkart, welche sich in Punktcodes artikuliert, um diese zu Bildern zu komputieren.“³

„es [ist] geboten, den Umbruch zur Kenntnis zu nehmen, den diese körnigen Bilder in unserem Denken bereits verursacht haben. [...] Die Tatsache, dass wir die Welt immer mehr durch körnige Bilder wie Fotos und Fernsehen und immer weniger durch gedruckte, lineare Texte erfahren, ist selbstredend nicht verantwortlich dafür, dass wir sie immer mehr als einen Haufen von Teilchen, und immer weniger als einen Fluss von Ereignissen, erkennen. Verantwortlich für diese neue Erkenntnisart ist die Tatsache, dass wir unsere Erkenntnisse immer mehr in mathematische Codes und immer weniger in Buchstabencodes verschlüsseln. Und auf diese Tatsache sind die neuen körnigen Bilder zurückzuführen. Hingegen kann behauptet werden, dass uns die körnigen Bilder befähigen, das Erkannte auch tatsächlich zu sehen: nicht zwar unsere Erkenntnis, wohl aber unsere Weltanschauung wird von solchen Bildern geformt. [...]

² Vilém Flusser, *Krise der Linearität*, 1988, S. 22-24

³ Vilém Flusser, *Krise der Linearität*, 1988, S. 27-28

Menschen wollen (müssen) die Welt, und damit sich selbst verändern. Zu diesem Zweck sind sie zuerst von der gegenständlichen Welt zurückgetreten, um sich von ihr ein Bild zu machen (der Fall des Ponys). Dann haben sie dieses Bild einer linearen Kritik unterzogen (der Fall der alphanumerischen Erklärung). Darauf haben sie diese lineare Kritik kalkuliert (der Fall der numerischen Analyse). Und jetzt verfügen sie über eine neue Einbildungskraft, die ihnen erlaubt, bereits völlig durchkritisierte und durchanalysierte, nämlich synthetische Bilder zu projizieren. [...] Unsere Enkel werden also wahrscheinlich sagen: wir machen dies, weil wir uns dadurch intersubjektiv realisieren und somit unserem absurden Leben einen Sinn verleihen. [...]

Die Absicht der hier unterbreiteten Überlegungen war nicht, irgendeiner telematischen, auf digitalen Codes beruhenden Utopie das Wort zu sprechen. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, dass die sich in Krise befindende historische, okzidentale Kultur tatsächlich von so einer Utopie abgelöst wird, wenn einmal der alphanumerische Code seine Vorherrschaft verlieren sollte. Was hier beabsichtigt war, ist eine dem landläufigen Kulturpessimismus entgegenlaufende Sicht vorzuschlagen: Kein Zweifel, dass wir mit dem linearen Code, mit dem historischen, prozessuellen, kritischen Denken vieles verlieren würden. Beinahe alles, womit wir uns identifizieren. Aber es kämen dann andere Fähigkeiten ins Spiel, die wir bisher nicht ausgewertet haben. Die Krise der Linearität, deren erste Phasen wir miterleben, ist daher vor allem eine Herausforderung an uns: wir sollten die neu auftauchende Einbildungskraft mobilisieren, um die Krise in uns und um uns herum zu überwinden. In diesem Sinn, als Experiment mit einer neuen Einbildungskraft, will diese Überlegung aufgenommen werden.⁴

⁴ Vilém Flusser, Krise der Linearität, 1988, S. 28-40

14 | Totalitarismus und Verlust des öffentlichen Raums als Basis politischen Urteilens

[Text] Hannah Arendt, Denken ohne Geländer. Texte und Briefe, München / Zürich 2006 (Piper), insbesondere die Kapitel *Dies hätte nicht geschehen dürfen* und *Totalitarismus und die Zerstörung des Menschen*, S. 121-130

[Video] Hannah Arendt, Was bleibt? Es bleibt die Muttersprache. In: Gaus, Günther. Zur Person. Günter Gaus im Gespräch. ZDF, Sendung vom 28. Oktober 1964, 01:01:20-01:07:37

„Angesichts dessen, daß der sogenannte Geist eines Zeitalters sich nirgends greif- und sichtbarer zeigt als in der eigentlichen politischen Sphäre, die durch ihre Öffentlichkeit alles in die allgemeine Sichtbarkeit zwingt, ist anzunehmen, daß wir in der Bestimmung der der totalen Herrschaft zugrunde liegenden Erfahrung auch einige Grundzüge der Krise entdecken können, in der wir heute alle und überall leben.“¹

„Das Entsetzen, das sagt: Dies hätte nicht geschehen dürfen, meint nicht, daß wir dies nicht wiedergutmachen können (denn gutmachen kann man ohnehin niemals, wo Menschen wirklich handeln), sondern daß wir dies nicht verantworten können.“²

„Es ist Aufgabe der historisch-politischen Wissenschaften, diesen Ereignissen nachzugehen und festzustellen, mit welchen Mitteln und in welchen Funktionszusammenhang sie ins Werk gesetzt wurden. Dabei ist wichtig, [...] zu versuchen, das wesentlich Neue, das nämlich, was diese Herrschaft wirklich zu einer totalen Beherrschung macht, in den Blick zu bekommen. [...] [S. 125] Das Entsetzen gilt nicht dem Neuen schlechthin, sondern der Tatsache, daß dies Neue den Kontinuitätszusammenhang unserer Geschichte und die Begriffe und Kategorien unseres politischen Denkens sprengt. Wenn wir sagen: *Dies hätte nicht geschehen dürfen*, so meinen wir, daß wir dieser Ereignisse mit den großen und durch große Traditionen geheiligten Mitteln unserer Vergangenheit weder im politischen Handeln noch im geschichtlich-politischen Denken Herr werden können.“³

„Der Versuch der totalen Herrschaft, in den Laboratorien der Konzentrationslager das Überflüssigwerden von Menschen herauszuexperimentieren, entspricht aufs genaueste den Erfahrungen moderner Massen von ihrer eigenen Überflüssigkeit in einer überbevölkerten Welt und der Sinnlosigkeit dieser Welt selbst.“⁴

„Während so die totale Herrschaft einerseits alle Sinnzusammenhänge zerstört, mit denen wir normalerweise rechnen und in denen wir normalerweise handeln, errichtet sie andererseits eine Art Suprasinn, durch den in absoluter und von uns niemals erwarteter Stimmigkeit jede, auch die absurdeste Handlung und Institution ihren „Sinn“ empfängt. Über der Sinnlosigkeit der totalitären Gesellschaft thront der Suprasinn der Ideologien, die behaupten, den Schlüssel zur Geschichte oder die Lösung aller Rätsel gefunden zu haben.“⁵

¹ Hannah Arendt, Denken ohne Geländer, 2006, S. 121-125, insbesondere das Kapitel *Dies hätte nicht geschehen dürfen*, S. 122; vgl. Hannah Arendt, Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, 1986, S. 944-947, insbesondere das Kapitel *Ideologie und Terror: Eine neue Staatsform*, S. 944-945

² Hannah Arendt, Denken ohne Geländer, 2006, S. 121-125, insbesondere das Kapitel *Dies hätte nicht geschehen dürfen*, S. 123; vgl. Hannah Arendt, Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, 1986, S. 944-947, insbesondere das Kapitel *Ideologie und Terror: Eine neue Staatsform*, S. 945-946

³ Hannah Arendt, Denken ohne Geländer, 2006, S. 121-125, insbesondere das Kapitel *Dies hätte nicht geschehen dürfen*, S. 124-125; vgl. Hannah Arendt, Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, 1986, S. 944-947, insbesondere das Kapitel *Ideologie und Terror: Eine neue Staatsform*, S. 945-947

⁴ Hannah Arendt, Denken ohne Geländer, 2006, S. 125-130, insbesondere das Kapitel *Totalitarismus und die Zerstörung des Menschen*; S. 125; vgl. Hannah Arendt, Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, 1986, S. 938-943, insbesondere das Kapitel *Die Konzentrationslager*, S. 938

⁵ Hannah Arendt, Denken ohne Geländer, 2006, S. 125-130, insbesondere das Kapitel *Totalitarismus und die Zerstörung des Menschen*; S. 126; vgl. Hannah Arendt, Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, 1986, S. 938-943, insbesondere das Kapitel *Die Konzentrationslager*, S. 939

„In dem bekannten Wunsch, ein eindeutiges Weltbild, eine in sich stimmige Weltanschauung zu haben, der aus der Erfahrungsunfähigkeit der modernen Massen stammt und der eigentliche Motor aller Ideologie ist, liegt bereits jene Verachtung für Wirklichkeit und Tatsächlichkeit in ihrer unendlich [S. 127] variierenden und nie einheitlich zu fassenden reinen Gegebenheit, die eines der hervorstechenden Merkmale der totalitären fiktiven Welt bildet. Der gesunde Menschenverstand, der behauptet, sich gerade auf die Wirklichkeit so ausgezeichnet zu verstehen, ja, für sie allein zuständig zu sein, ist diesem ideologischen Suprasinn gegenüber hilflos, sobald die totale Herrschaft darangeht, eine wirkliche und wirklich funktionierende Welt aus ihm zu entwickeln.“⁶

„So haben wir eigentlich nichts, worauf wir zurückfallen können, um das zu begreifen, womit wir doch in einer ungeheuerlichen, alle Maßstäbe zerbrechenden Wirklichkeit konfrontiert sind. Nur eines scheint sich hier abzuzeichnen; wir können immerhin feststellen, daß dieses radikal Böse im Zusammenhang eines Systems aufgetreten ist, in dem alle Menschen gleichermaßen überflüssig werden. Die totalen Machthaber sind von ihrer eigenen Überflüssigkeit genauso überzeugt wie von der aller anderen, und die totalitären Henker sind so gefährlich, weil es ihnen offenbar einerlei ist, nicht nur, ob sie leben oder sterben, sondern ob sie je geboren wurden oder niemals das Licht der Welt erblickten. Die ungeheure Gefahr der totalitären Erfindungen, Menschen überflüssig zu [S. 129] machen, ist, daß in einem Zeitalter rapiden Bevölkerungszuwachses und ständigen Anwachsens der Bodenlosigkeit und Heimatlosigkeit überall dauernd Massen von Menschen im Sinne utalitaristischer Kategorien in der Tat „überflüssig“ werden. Es ist, als ob alle entscheidenden politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Tendenzen der Zeit in einer heimlichen Verschwörung mit den Institutionen sind, die dazu dienen können, Menschen wirklich als Überflüssige zu behandeln und zu handhaben.“⁷

„[Gaus] In einem Ihrer wichtigsten Werke, der *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, kommen Sie zu dem Schluß, Frau Arendt, daß die Neuzeit den Gemeinsinn, also den Sinn für die Erst-rangigkeit des Politischen, entthront hat. Sie bezeichnen als die modernen gesellschaftlichen Phänomene die Entwurzelung und Verlassenheit des Massenmenschen und den Triumph eines Menschentyps, der im bloßen Arbeits- und Konsumvorgang sein Genügen findet. Ich habe dazu zwei Fragen. Zunächst: Wieweit ist eine philosophische Erkenntnis solchen Grades auf persönliche Erfahrungen angewiesen, die den Denkprozeß überhaupt erst in Gang bringen? [Arendt] [...] Sehen Sie, die Sache mit dem nur noch Arbeiten und Konsumieren, die ist deshalb so wichtig, weil sich darin wieder eine Weltlosigkeit konturiert. Es liegt einem nichts mehr daran, wie die Welt aussieht. [...] Im Arbeiten und Konsumieren jedoch ist der Mensch wirklich völlig auf sich selbst zurückgeworfen. [...] Auf's Biologische und auf sich selbst. Und da haben Sie den Zusammenhang mit der Verlassenheit. Im Arbeitsprozeß entsteht eine eigentümliche Verlassenheit. [...] Und diese Verlassenheit ist dieses auf sich selbst Zurückgeworfenwerden, in dem dann gewissermaßen das Konsumieren an die Stelle aller eigentlich relevanten Tätigkeiten tritt.

[Gaus] Eine zweite Frage in diesem Zusammenhang: Sie kommen in der *Vita activa* zu dem Schluß, daß die „eigentlichen weltorientierten Erfahrungen“ – gemeint sind also Einsichten und Erfahrungen höchsten politischen Ranges – „sich mehr und mehr dem Erfahrungshorizont der durchschnittlichen menschlichen Existenz entziehen“. Sie sagen, heute sei „das Vermögen zu handeln auf wenige beschränkt.“ Was bedeutet dies in der praktischen Politik, Frau Arendt? Wie weit wird unter diesen Umständen eine Staatsform, die wenigstens theoretisch auf der Mitverantwortung aller Staatsbürger beruht, zu einer Fiktion?

⁶ Hannah Arendt, *Denken ohne Geländer*, 2006, S. 125-130, insbesondere das Kapitel *Totalitarismus und die Zerstörung des Menschen*; S. 126-127; vgl. Hannah Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, 1986, S. 938-943, insbesondere das Kapitel *Die Konzentrationslager*, S. 939

⁷ Hannah Arendt, *Denken ohne Geländer*, 2006, S. 125-130, insbesondere das Kapitel *Totalitarismus und die Zerstörung des Menschen*; S. 128-129; vgl. Hannah Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, 1986, S. 938-943, insbesondere das Kapitel *Die Konzentrationslager*, S. 942-943

[Arendt] Ja, ich will das mal ein bißchen einschränken. Sehen Sie, erstens besteht diese Unfähigkeit des sich wirklich sachgemäß Orientierens nicht nur für die breite Masse. Sie besteht ebenfalls für alle anderen Schichten. Ich würde sagen, selbst für den Staatsmann. Der Staatsmann wird umgeben, eingekreist, von einem Heer von Experten. [...] Er kann ja all das gar nicht wissen. Er muß es nehmen von Experten und zwar von Experten, die sich prinzipiell immer widersprechen müssen. Nicht? Jeder vernünftige Staatsmann holt sich die entgegengesetzten Expertisen ein. Denn er muß die Sache ja von allen Seiten sehen. Nicht wahr? Dazwischen muß er urteilen. Und dieses Urteilen ist ein höchst mysteriöser Vorgang. In dem äußert sich dann der Gemeinsinn. Was nun, sagen wir mal, die Masse der Menschen betrifft, so würde ich folgendes sagen: Wo immer Menschen zusammen sind, ganz egal in welcher Größenordnung, bilden sich öffentliche Interessen. [...] Und bildet sich Öffentlichkeit. In Amerika, wo es ja immer diese spontanen Vereinigungen gibt, die dann auch wieder auseinandergehen, diese *associations*, von denen schon Tocqueville gesprochen hat, da können Sie das sehr deutlich sehen. Irgendein öffentliches Interesse betrifft jetzt eine bestimmte Gruppe von Menschen, eine Nachbarschaft oder auch nur ein Haus oder eine Stadt oder eine andersgelagerte Gruppe. Dann werden diese Leute zusammenkommen, und sie sind sehr gut imstande, in diesen Dingen öffentlich zu handeln. Denn diese Dinge überschauen sie. Das heißt, worauf Sie mit Ihrer Frage zielten, das gilt ja nur für die allergrößten Entscheidungen auf allerhöchster Ebene. Und da, glauben Sie mir, da ist der Unterschied zwischen dem Staatsmann und dem Mann von der Straße prinzipiell gar nicht sehr groß.⁶⁸

⁸ Hannah Arendt, Was bleibt?, 1964, 01:01:20-01:07:37

15 | Die Kommunikationsrevolution und das Ende der Politik?

[Video] Vilém Flusser, Wird der Mensch neu definiert? In: Rüdiger Safranski, „Wird der Mensch neu definiert?“ Philosophie heute. Bericht vom Kongress CulTec „Kultur und Technik im 21. Jahrhundert. Wird der Mensch neu definiert“, 22. / 23. November 1991, Essen (Landeszentrale für politische Bildung Nordrhein-Westfalen, 54'58), 00:21:18-00:24:53

[Text] Vilém Flusser, Vom Tod der Politik. In: Vilém Flusser, Nachgeschichte. Eine korrigierte Geschichtsschreibung, Frankfurt am Main 1997 (Fischer Taschenbuch, Taschenbuchausgabe 1993), S. 205-210

Zusatzmaterial: Was ist der Strukturwandel?

[Text] Vilém Flusser, Glaubensverlust. In: Vilém Flusser, Medienkultur, Frankfurt am Main 1997 (Fischer Taschenbuch, Lizenzausgabe 1993), S. 29-40

[Text] Vilém Flusser, Vom Subjekt zum Projekt. Perspektiven der telematischen Gesellschaft. In: die tageszeitung, Berlin, 30. November 1991, S. 30

„Man kann die sogenannte **Kommunikationsrevolution** auf einen einzigen gemeinsamen Nenner bringen, ohne sie damit zu vergewaltigen, nämlich auf die **Tatsache, dass der Strom der Informationen jetzt anders läuft als früher**. Früher ging die Sache grob gesprochen so vor sich: **Man erwarb eine Information im öffentlichen Raum, trug sie nach Haus, prozessierte sie daheim. Wenn man eine neue Information daraus gemacht hatte, trug man sie wieder auf den öffentlichen Raum zurück, damit andere sie dort abholen mögen**. Also zum Beispiel: Man ging in die Schule, lernte etwas in der Schule, ging nach Haus, machte eine Hausaufgabe und brachte sie in die Schule zurück. Das heißt **die traditionelle Kommunikationsform war ein Pendeln zwischen dem Privaten und dem Öffentlichen. Im Öffentlichen erwarb man, im Privaten erarbeitete man. Und das führte zum unglücklichen Bewusstsein. [...]** Die gegenwärtige Schaltung läuft anders. Gegenwärtig gibt es **materielle oder immaterielle Kabel, welche gestatten Informationen in einem Privatraum auszuarbeiten und an andere Privaträume zu senden, damit diese Informationen dort ausgearbeitet werden, und wenn es sich um ein reversibles Kabel handelt, zurück an den Privatraum zurückgesendet werden**. Zum Beispiel das Telefon: Wenn Sie den Telefonhörer abheben, empfangen Sie zu Hause Informationen, Sie können sich überlegen, was Sie sagen werden und antworten, und der andere empfängt es in seinem Privatraum. Zum Beispiel, wenn Sie reversible Terminale haben, dann können Sie **auf Ihrem Terminal ein Bild machen, ein anderer empfängt es, ändert es und sendet es an Sie zurück. Das heißt, es gibt keinen öffentlichen Raum mehr**. Umgekehrt gesagt: **Dort, wo früher der öffentliche Raum war, wo früher der Marktplatz, das Forum, die Agora war, dort liegen jetzt Kabel, und wer sich in den öffentlichen Raum begibt, der stolpert über Kabel. [...]** Natürlich ist dazu zu sagen, dass auch der Privatraum sich verändert hat. Der Privatraum besteht ja nicht mehr aus Wänden, Fenstern und Türen und einem Dach, sondern all dies ist von Kabeln durchlöchert, und der Privatraum schaut eher aus, wie ein Emmentaler Käse. Wenn Sie nun das in Berücksichtigung nehmen, und **wenn Sie sagen, dass das politische Leben, sich auf dem Markt abspielt, dann hat es keinen Raum mehr. Es gibt keinen Raum für politisches Leben**. Was sich öffentliche Personen nennt, Politiker nennt, das sind doch Leute, die in ihre Küche uneingeladen auf einem Fernsehschirm erscheinen. Diese Degradation der Politik in eine Clown-Aufführung in der Küche charakterisiert, meine ich, die gegenwärtige Lage.“¹

¹ Vilém Flusser, „Wird der Mensch neu definiert?“ In: Philosophie heute, 00:21:18-00:24:53

„Damit es eine Politik, nämlich ein Leben in der Öffentlichkeit überhaupt geben kann, muß man zwischen Öffentlichem und Privatem unterscheiden können. So etwas ist erst, seit es Dörfer gibt, möglich geworden. Erst im Dorf (*polis*), und nicht schon bei jagenden und sammelnden Nomaden, treten die Leute aus ihren Privaträumen heraus auf den Dorfplatz, um miteinander die im Privatraum ausgearbeiteten Informationen auszutauschen. Daher sind Geschichte und Politik im Grunde synonym: [...] Sollte eine Unterscheidung zwischen privat und öffentlich unmöglich werden, sollten Privathaus und Dorfplatz ineinander verschwimmen, dann wäre die Politik, und damit die Geschichte, beendet. [...] Man kann das historische Pendeln zwischen privat und öffentlich, zwischen Ökonomie und Politik von verschiedenen Diskursen her angehen: zum Beispiel kommunikologisch. Dann sieht die Geschichte etwa so aus: Informationen werden im öffentlichen Raum erworben, im Privatraum gelagert und prozessiert, zu neuen Informationen verarbeitet, um dann publiziert, das heißt im öffentlichen Raum ausgestellt und ihrerseits abgeholt zu werden. Eine derartige kommunikologische Interpretation der Geschichte als Feedback zwischen Privatisierung und Publikation scheint eine negativ entropische Stimmung zu besitzen: entgegen dem Zweiten Grundsatz der Thermodynamik, aber auch entgegen den Mendelschen Gesetzen, ist die Geschichte ein Prozeß, dank dessen die Summe der Informationen ständig zunimmt. Das macht politisches Engagement plausibel: Es ist gegen die Sturheit der Natur gerichtet. [...] Dafür, das heißt für immer Besseres und Schöneres, engagieren sich die Menschen, gelegentlich unter Einsatz des eigenen Lebens. [...] Der Tod der Politik hat noch eine andere Erklärung, nämlich ganz einfach die Tatsache, daß es weder mehr einen öffentlichen Raum gibt, worin zu publizieren, noch auch einen privaten, wohin zu privatisieren sei. [...] Seit Stadttrommler die Leute nicht mehr auf dem Marktplatz zusammenrufen, sondern Zeitungen und Briefe ins Haus geliefert werden, sollten Einsichtige eigentlich den Tod der Politik vorausgesehen haben. Seither nämlich begann das Hinausschreiten aus dem Privaten ins Publike (das politische Engagement) widersinnig zu werden. [...] Die Kommunikationsstruktur historischer Gesellschaften, also das Pendeln zwischen Privatem und Publiem, hatte eine Aufgliederung der Gesellschaft etwa in Völker, Stände, Klassen oder Gewerkschaften zur Folge, und „Geschichte“ ist geradezu das öffentliche Aufeinandertreffen solcher Gruppen. Die neue Kommunikationsstruktur, das Ausstrahlen von Information mittels Kanälen, führt zu einer amorphen, zu Körnern zerriebenen Masse, worin sich die Sandkörner im Wind der Sensationen zu Dünen häufen, um sich dann wieder in Einsamkeit, Langeweile und Wahrscheinlichkeit zu zerstreuen.“²

„Die Fernsehbilder [...] überzeugen augenblicklich, denn sie sind weder Wahrheit noch Lüge. Sie sind absichtlich entworfene, programmierte Sachverhalte, die an die Stelle der gegebenen Wirklichkeit treten, und zwar so, daß an jener Wirklichkeit, aber nicht an ihnen selbst Zweifel erhoben werden können. Derartige Bilder sind nicht so gut wie wirklich, sondern besser als wirklich. Erst diese ontologische Magie der Fernsehbilder, die sich technisch immer weiter verfeinert, kann die letzten Reste des politischen Bewußtseins mitsamt ihren Wurzeln ausrotten, um einem neuen, noch namenlosen Bewußtsein oder einer neuen Bewußtlosigkeit Platz zu machen: einem post-ontologischen, jede Wirklichkeit relativierenden Bewußtsein, einem Glaubensverlust, einem Dasein im Abgrund. Das Fernsehen, dieser Henker und Totengräber der Politik, dieser Zerstörer des Glaubens an die Wirklichkeit der Dinge, kann allerdings „verharmlost“ werden. Das Fernsehen ist eine breite Ausbreitung (*broad casting*), und nur als solche ist es vermassend. Eng ausgestreute Fernsehbilder (*narrow casting*, etwa bei *closed circuits*) können im Gegenteil zu kreativen Dialogen führen, besonders wenn solche Bilder mit Computern gekoppelt werden. Die Vorstellung einer künftigen telematischen Gesellschaft beruht auf solch einer engen Streuung vernetzter Bilder. [...]

² Vilém Flusser, Vom Tod der Politik, 1990. In: Nachgeschichte, 1997, S. 205-210, S. 205-208

Dort, wo vor dem Tod der Politik bereits vermasste, faschistoide Zustände herrschten, wird das Fernsehen zentral geschaltet werden, und es wird *broadcasten*, also die Leute zu Körnern verwandeln, die sich im Sturm der programmierten Emotionen rafften und streuen werden. Aber dort, wo vor dem Tod der Politik sogenannte „demokratische“, also ungefähr dialogische Zustände herrschten, sind telematische Netze zumindest denkbar. [...] Fernsehbilder sind magisch, nicht nur weil sie Punktelemente zu alternativen Sachverhalten rafften, sondern auch, weil sie überall gleichzeitig empfangen werden; nicht nur den Raum, auch die Zeit überwinden. [...] Der Tod der Politik ist kein Grund zum Verzweifeln. Begraben will ich sie und nicht sie preisen. An ihre Stelle kann eine neue, vernetzte Intersubjektivität treten, die „Telematik“ genannt werden könnte.“³

„Jeder dieser grundlegenden Codeformen entspricht ein „Universum der Bedeutung“, welches die Bedeutungen der im Code geordneten Symbole seinerseits nach entsprechenden Regeln ordnet.“⁴

Durch die von Flusser vorausgesehene *Ablösung des Alphabets durch die Technobilder* befinden sich die von der linearen Kommunikationsstruktur geprägten Menschen in einer Kulturkrise. Es handele sich um eine Glaubenskrise, „in welcher sich unsere Gedächtnisse auflösen, [...] weil sie nicht programmiert sind, neuartig verschlüsselte Informationen aufzunehmen“.⁵

„Wir haben gegenwärtig die technischen, intellektuellen und ästhetischen Voraussetzungen für eine Umgestaltung der zwischenmenschlichen Beziehungen, die eine menschenwürdige Daseinsform versprechen. [...] Seit sich der Strom der Information umgewandelt hat, so daß diese als Zeitungen, Postpakete, Radio- und Fernsehsendungen und Terminale zum Benutzer fließen, anstatt daß dieser in den öffentlichen Raum, in Schule, Laden, Theater oder Kirche gehen muß, um sie zu erwerben, seither wird ersichtlich, daß die gesamte Gesellschaftsstruktur umzubauen ist, um dem neuen Kommunikationssystem zu entsprechen. Wir sind geradezu gezwungen, die alten Strukturen wie Familie, Beruf oder Staat zugunsten neuer, erst zu bedenkender und auszuarbeitender, aufzugeben. Diese neuen Strukturen beginnen sich aus dem Nebel der künftigen Möglichkeiten herauszukristallisieren. Das Wichtige und Begeisternde daran ist, das allen diesen zukünftigen Strukturen gemein ist, daß sie von ihren Teilnehmern die entsprechende Kompetenz verlangen. Wenn nämlich der Informationsfluß an den Empfänger herankommt, dann muß dieser dafür die Verantwortung übernehmen. Er kann nicht mehr wie früher an eine Autorität am öffentlichen Raum, an einen sich dort befindenden Sender wie etwa Staat, Kirche, Partei oder Gericht appellieren. Er muß sich mit anderen Informationsempfängern, dank reversiblen Kabeln, vernetzen, um gemeinsam mit ihnen autoritätsfrei seinem Leben Sinn zu verleihen. [...] erst seit sich der Informationsfluß umgedreht hat, erst seit der Begriff der Autorität ausgehöhlt wurde, und erst seit wir über die technischen Mittel einer Vernetzung verfügen, kann so eine zwischenmenschliche, verantwortungsvolle Daseinsform überhaupt ins Auge gefaßt werden. Und daher wird der Akzent des Lebens in der telematischen Gesellschaft auf dem Erwerb von Kompetenzen liegen. [...] Diese Utopie einer immer kompetenter werdenden und daher immer verantwortungsvolleren Gesellschaft ist in den gegenwärtigen Apparaten und Schaltplänen angelegt, und es sollte genügen, diese Anlagen zur Reife zu führen, um einer anständigen und schöpferischen Gesellschaftsform den Weg zu öffnen. [...]

³ Vilém Flusser, Vom Tod der Politik, 1990. In: Nachgeschichte, 1997, S. 205-210, S. 209-210

⁴ Vilém Flusser, Glaubensverlust, 1978. In: Medienkultur, 1997, S. 29-40, S. 35

⁵ Vilém Flusser, Glaubensverlust, 1978. In: Medienkultur, 1997, S. 29-40, S. 40

Bisher sind wir Subjekte einer objektiven Welt. Das heißt Untertanen von Gegenständen. Dank der Umschaltung der Gesellschaft in schöpferische Netze werden wir zu Projekten von alternativen Objektivitäten. Zu Entwerfern von noch nie dagewesenen, uns nicht mehr bedingenden, sondern bezeugenden Gegenständen. Wir werden nicht nur einander anerkennen, sondern ebenso gemeinsam eine alternative Welt entwerfen, um in einem neuen und volleren Sinne Mensch zu werden. Doch es wird nicht dazu kommen. Denn die von Elend, Ungerechtigkeit und von Macht- und Geldgier unterdrückte und ausgebeutete Jugend, überall auf dieser Welt, kann weder die Geduld haben, unser Projekt abzuwarten, noch Vertrauen zu uns haben, daß wir in diesem Projekt vor allem tatsächlich sie meinen. [...] Wollen wir, die wir hier vorläufig wohlbehütet beisammen sitzen, dies beides zugleich im Auge behalten? Nämlich, daß wir an der Schwelle einer völlig möglich gewordenen Utopie stehen, die wir mit dem etwas tolpatschigen Namen „telematische Gesellschaft“ bezeichnen, und daß diese beispiellose Gelegenheit vorbeigehen wird, wie so viele andere in Vergangenheit und Zukunft.“⁶

⁶ Vilém Flusser, Vom Subjekt zum Projekt, 1991. In: die tageszeitung, 1991, S. 30